Pr

Ph. P

De Sanche

<36630036300016 S

<36630036300016

Bayer. Staatsbibliothek

Ascet. 1. s.
i. f. 48 x

Ph. Pr. 1145 h

Hephästion

von

Johann August Starck
Königl. Preuß. Oberhofprediger, der heiligen Schrift Doktor und der Theologie ordentlichen Professor auf der Königsbergischen Universität.

BACCHYLIDES.
Λυδία μὲν λίθος μανύει χρυσὸν ἀνδρῶν δ' ἀρετὰ σοφία τε παγκρατὴς τελέθει Ἀλήθεια.

Zweite Auflage.

Berlin und Königsberg,
Bey G. J. Decker und G. L. Hartung. 1776.

4

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Imprimatur

TELLER D.

Vorrede.

Eine so kleine Schrift, als die gegenwärtige, verdienet weder eine lange Vorrede, noch eine weitläuftige Einleitung. Der ganze Plan ist leicht zu übersehen, und also auch, was noch überflüßig, oder mangelhaft seyn, oder nicht an dem rechten Orte stehen mögte. Dieses zu verbessern und zu ergänzen, überlasse ich einsichtigern Männern. — Freundschaftliche Unterredungen sind die nächste Veranlassung zu diesen Aufsätzen gewesen, bey welchen ich selbst gedacht und gelesen habe, nicht andere für mich denken und lesen lassen. — Das ist es alles, was ich über den Ursprung dieser kleinen Schrift sagen kan. — Einen Apologetikus möchte ich nicht gern für die hier vorgetragenen Gedanken schreiben. Die Wahrheit bedarf keiner Schutzschrift, und der Irrthum wird auch bey den mächtigsten Freyheitsbriefen

nicht sicher seyn. Für mich, als einen Geistlichen, halte ich auch einen Prologus galeatus unanständig, und von andern denke ich noch viel zu vortheilhaft, als daß ich glauben könnte, die Gesinnungen und der wahre Geist des Evangelii wären von ihnen gewichen; das ist der sanfte Geist, der Liebe Gottes und Menschenliebe wirkt, Christus in uns. — Meine Absichten, die durch den ganzen Plan gewebet sind, halte ich um deswillen für gut, weil sie aus würdigen Begriffen von Gott und aus der evangelischen Wahrheit ihren Ursprung haben, und sich diese Begriffe von Gott in Ansehung aller bey einem jeden zu erwecken, zum Endzweck setzen. —

Diese Schrift widme ich allen wahren Verehrern der Religion, und unter diesen besonders meinem Freunde, dem Herrn **Peter Ernst von der Osten**, genannt **Sacken**, auf Senten, im Herzogthume Curland.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Meine Leser werden es bey einem Buche dieser Art, welches im eigentlichsten Verstande Sammlungen über Religionssätze enthält, leicht errathen können, daß ich noch immer manches darinnen zuzusetzen und zu ändern finden würde. Solches verhält sich auch würklich so, und ich hätte bey dieser zweiten Ausgabe, die mein Verleger veranstaltet, manches noch verbessern und hinzusetzen können, so unterdessen von mir gesammlet ist. Ich habe aber wichtige Gründe gehabt, auch nicht ein einziges Wort zu ändern, die ich vielleicht zu einer andern Zeit der Welt sagen kan. Aus diesem Gesichtspunkte würde also eine zweite Vorrede eben so unnöthig seyn, als die erstere, vielen nicht genug gesagt haben mag. Ich habe es mir ein-

mal vorgesetzt, mich in keine eigentliche Streitigkeiten einzulassen. Der Ton der heutzutage insgemein herrschet, ist so beschaffen, daß ich unmöglich, ohne von allen Seiten zu verliehren, mich zu ihm herabstimmen kan. Habe ich Wahrheiten geschrieben, so darf ich mich nicht vertheidigen, habe ich mich geirret, so weiß ich, daß ich ein Mensch bin. Denke ich in Nebendingen nicht so, wie andere denken, so lasse ich andern ihre Meinungen, und kan daher auch mit Recht in der Republik der Gelehrten fordern, daß man mir die meinigen lasse.

In dieser Hinsicht könnte man also auch keine neue Vorrede von mir erwarten. Indessen bin ich doch genöthigt, über einige Urtheile, die von diesem Buch gefällt sind, etwas zu sagen, nehmlich über die drei, die mir bisher nur zu Gesichte gekommen, und in den Mitauer Zeitungen, in der Lemgoer Bibliothek, und in den Danziger Berichten vorgekommen. Dieses bin ich meinen Recensenten, der Welt und in gewisser Art auch mir selbst schuldig, ob ich gleich glaube, daß ein jeder denkender Leser selbst urtheilen, und nicht gleich nach dem, was andre

geur-

geurtheilet haben, seinen Verstand und Einsichten bilden wird. Ich rede von denkenden Lesern; denn daß es Leser giebt, die nicht lesen können, ist leider eine nur mehr als zu bekannte Wahrheit.

Was die Mitauische Recension anbetrifft, so habe ich Ursach, mit derselben vollkommen zufrieden zu seyn. Ob ich einigen Antheil an den Lobsprüchen haben kan, die mir der Recensent beilegt, kan ich nicht bestimmen. Genug, ich muß gestehen, daß er meinen Plan am allerbesten durchschauet, und wo er tadelt, geschiehet es mit einer Bescheidenheit, die einem Gelehrten anstehet, und seinem Charakter Ehre macht. Der Recensent wünscht, daß ich Herr Herdern, mit dem in meinem Buche S. 99. vorkommenden unfreundlichen Seitenblick verschonet hätte. Ich versichre dagegen, daß ich Herrn Herders Verdiensten vollkommen Gerechtigkeit bei mir wiederfahren lasse. Ich schätze ihn als einen Mann von Genie und Gelehrsamkeit sehr hoch, von dem, sich die Gelehrsamkeit gewiß nicht wenig zu versprechen hat. Aber daß alle Schriften Herrn Herders von gleichem Gehalte und Wehrte seyn sollten, wird wohl niemand leichtlich be-

 haupten.

haupten. Am allerwenigsten aber nach meiner Ueberzeugung die Urkunden. Alle meine Mühe, dieses Buch zu verstehen, ist vergeblich gewesen. War es mein Unwille, fruchtlos meine Zeit angewandt zu haben, oder über die Art, mit welcher Herr Herder andre Leute, die in diesem Fache Verdienste hatten, behandelt; oder war es, daß ich mehr erwartet hatte, als ich fand; genug, da ich auf diese Materie stieß, konnte ich nicht anders, als schreiben was ich dachte, sonst H. H. unbeschadet. — Der Recensent wünschet am Ende noch, daß ich mehr Sorgfalt auf die Schreibart angewendet haben möchte, die hie und da ins matte und weitschweifige fällt. Dieß gebe ich gern zu. Aber wer die Lage kennt, in der ich mich befinde, wird es mir gewiß verzeihen, wenn ich nicht so viel Zeit auf den äußern Puz des Styls verwenden kan, als es vielleicht mancher wünschen möchte.

Ich komme hiernächst auf die in dem 8ten Theil der Lemgoer auserlesenen Bibliothek enthaltene Beurtheilung. Der Titel des Buchs ist für den Recensenten gleich ein Stein des Anstoßes, da unter diesem hieroglyphischen Titel der

Leser

Leser wohl schwerlich Betrachtungen über Religionserkenntnisse der Heiden, mosaische Cosmogonie, typische Theologie u. a. m. suchen möchte. Leßing mache doch den Titel Laokoon durch einen Zusatz deutlich u. s. w. Habe ich hierin gefehlet, so habe ich Mitbrüder aus ältern und neuern Zeiten genug, und unter Heinsii Aristarchus sollte wohl niemand leicht eine Critik über Nonni Paraphrasin des Evangelii Johannis erwartet haben, und der gute Heinsius hätte, statt des Critikers über den Homer, Pindar, und Aratus, noch viele andere wählen, und ihre Namen seinem Buche vorsetzen können. Aber dieß soll mich nicht entschuldigen. Ich habe würklich etwas bei diesem Titel gedacht; denn da ich von Religionssätzen solcher Völker schrieb, die entweder das Vornehmste, wie die Griechen und Römer, von den Aegyptiern erhalten hatten, oder mit ihnen in einer großen Verbindung standen, und endlich in späten Zeiten auch aus ihrer Philosophie geschöpft, wie die Juden; schien es mir nicht unschicklich zu seyn, wenn ich diesem Buche statt einem weitläuftigen Titel, den Namen eines Priesters der Aegyptier vorsetzte. Mein ganzes

Versehen möchte also nur wohl darinnen bestehen, daß ich nicht durch einen Zusatz die Ausschrift deutlich gemacht. Dieses soll indessen dem Hephästion unbeschadet seyn, von welchem der Recensent überhaupt, ein so günstiges Urtheil fällt, daß ich solches nicht abschreiben kan, sondern dafür erröthend danken muß. Nun folgt ein kurzer Auszug des ersten Abschnitts, bei welchem der Recensent manches zu erinnern hat. — „Der Gottesdienst der Heiden, ihre ganze Liturgie (von der Liturgie möchte wohl wenig oder nichts mehr übrig seyn,) daß der Jupiter, Merkurius ꝛc. denen sie Altäre baueten, Feste hielten, Opfer brachten, eben der Jupiter, Merkurius der Mythologie sey.„

Ich leugne dieses nicht. Der Pöbel aber glaubte diese Mährchen im eigentlichsten Verstande. Der klügere Theil, der eingeweihte aber, sahe unter dem, was dem Volke vorgestellet wurde, ein ganz anders, und hing der Religion an, nicht in dem Aberglauben, den er verlachen mußte, sondern in den vernünftigen Sätzen, die er darunter verborgen fand.

„Im-

„Immerhin mögen die Legenden der H. lächerlich seyn, wurden sie nicht zu den Zeiten, da sie noch galten, geglaubt?„

Allerdings, aber gewiß nur von dem abergläubigen Theile. Die Klugen fielen diesen Thorheiten gewiß nicht bei. Wenn aber wenige Kluge aufzuzählen sind; welche Zeiten waren es! Gewiß solche vornehmlich vom 7 bis 13ten Jahrhundert, als fast nie Griechenland und Rom erfahren; und wer konnte es damals wagen, frei zu denken, wo es, gesund zu denken, durch Verbannung und Lebensstrafen gehindert ward?

„Man lese die Legenden und die heidnische Mythologie, so leuchtet doch in den ersten noch immer die Idee eines höchsten Wesens hervor, wovon diese nichts weis.„

Dieß ist wahr: Aber die Idee des höchsten Wesens in den Legenden der Heiligen ist oftmals sehr schlecht. Das schadenfroheste Wesen kan oft nicht mit stärkern Zügen abgebildet werden, als es in den Legenden geschieht, wo der liebreiche Gott insgemein ein solcher ist, der an die Qualen und unmenschlichen Martern seiner Geschöpfe ein Wohlgefallen hat: wo selbst fromme Diebstäle

(man

(man erlaube mir diesen unschicklichen Ausdruck) von der Gottheit durch sogenannte Wunder unterstützt worden, nicht besser, als im Heidenthum. Die Mythologie hat aber auch endlich, auch selbst über alle Schaaren von Göttern, das Schicksal, dem niemand unter ihnen wiedersprechen kan, und bey dem allen ist nie von mir in der Mythologie Wahrheit gesucht, sondern Fabel der Dichter und innere Religion sehr unterschieden worden.

„Wie? die größten Männer des Heidenthums, sollten ihrer Religion mit Ueberzeugung angehangen haben, auch ein Aristoteles, Epicur, die Akademiker, Cicero? u. s. w.„

Daß ich dieses nicht von der Fabellehre, von den lächerlichen Mährchen verstanden, von welchen Cicero selbst nachtheilig genug urtheilet, sondern von den innern Wahrheiten, die vernünftig waren, zeugt der ganze Zusammenhang deutlich genug.

„Die Zeugnisse — sind nicht hinreichend auszumachen, daß die Absicht der Mysterien gewesen, die Lehre von einem Gott auszubreiten, und den Götzendienst zu stürzen, die

Lehre

Lehre von einem zukünstigen Zustande vorzutragen, und wahre sittliche Tugend zu befördern.„

Der Recensent hat hier zuverläßig meine Ausdrücke übersehen. Den Götzendienst zu stürzen und das Erkenntniß eines einigen Gottes auszubreiten konnte nie die Absicht der Mysterien seyn. Es ist auch dieses nirgends von mir als die Absicht angegeben worden. In beiden Fällen würden die Mysterien nicht mit dem Staate, mit welchem der Polytheismus aufs festeste nach der ganzen Einrichtung des Staats verkettet war, haben bestehen können. Und würde es nicht eine Thorheit gewesen seyn, eben dasjenige, was man ausbreiten wollte, unter den dicksten Hüllen zu verbergen? Waren es nicht selbst Priester, die bei der äußern Religion ihren Vortheil fanden; und sollten diese je eine Lehre haben stürzen wollen, die sie selbst zu ihren Vortheilen erfunden hatten, und sehr sorgfältig unterhielten? sondern die Trümmern der alten und reinen Religion wurden aufbewahrt, und die Wahrheit, die man dem Volke versteckt hatte, aufgedeckt. Daß man den Pantheismus eben so gut, als die Lehre

von

von einem einzigen Gotte in den Mysterien vortragen können, leugne ich keinesweges: daß es aber würklich geschehen, ist wohl nicht leichtlich zu behaupten. Für spätere Zeiten bin ich nicht Bürge, da bereits eine gewisse Philosophie in die alte reine Lehre der Mysterien übergegangen war, und dieselbe entstellt hatte. Denn daß die Mysterien würklich eine große, und ihnen nachtheilige Veränderung erlitten, ist außer allem Zweifel.

Ist die Stelle des Orpheus, die Eusebius und Clemens von Alexandrien anführen, untergeschoben, und nicht vom Orpheus, so kan auch der Recensent eben so wenig daraus den Pantheismus des Orpheus, als ich das Gegentheil, beweisen. Clemens nennt zwar allerdings dieses Gedicht des Orpheus παλινῳδίαν (*) aber warum? gewiß nicht von der in den Mysterien enthaltenen Lehre, sondern von den Orgien und der Bildertheologie derselben, μετα την των οργιων ιεροφαντιαν και των ἐιδωλων θεολογιαν. Nicht also ein Wiederruf von der Theologie der Mysterien, sondern vielmehr, wie ich wenigstens den Clemens verstehe, von dem äußern der Orgien

(*) Admonitio ad gentes p. 48.

gien und der Bildertheologie. Athen konnte immer die Mysterien dulden, der Eid beim Mars, beim Jupiter blieb immer in Sicherheit: denn wie vielen war diese Lehre des Innersten bekannt? Mein Recensent hat hier gewiß mich nicht genug verstanden, und die kleinen Mysterien, welche diese Wahrheiten nicht enthielten, und zu welchen viele gelangten, mit den größern, die nur das Theil der Priester waren, verwechselt. Aus eben dieser Verwechselung entstehet auch der Vorwurf, der von dem Recens. S. 457 gemacht wird. Wäre das ganze Volk zu den größern Geheimnissen, in welchen der Polytheismus gemißbilliget, und das Daseyn eines Gottes gelehret wurde, eingeweihet gewesen; wäre es wohl allerdings ein sehr thätiges Gaukelspiel gewesen, und nichts lächerlicher, als ein Geheimniß, das bei Lebensstrafe nicht entdeckt werden durfte, und die ganze Welt wuste. Daß ich dieses nicht gedacht, ist S. 49 ganz deutlich von mir gesagt worden, daß die größten Geheimnisse (die, wie S. 53 lehret, die Wahrheit von dem Daseyn eines Gottes vortrugen) auch schon dadurch von den kleinern unterschieden, daß nur wenigen der

Zugang dazu verstattet wurde, daß sie das innerste Heiligthum der heidnischen Religion, das nur Priestern und Königen geöffnet gewesen, und daß auch selbst unter diesen noch eine Auswahl gemacht. Machen denn nun die Könige und Priester, und die wenigen Auserlesenen derselben das ganze Volk aus? und wenn diese die Wahrheit erkannten, wuste es nun ganz Athen und Griechenland? Waren nun die größten Geheimnisse, oder der ganze Dienst, ein so lächerliches Gaukelspiel? Wo ist der Widerspruch, der mir beigemessen wird? Gewiß der Recensent hat diese Stelle übersehen, und was ich sorgfältig unterschieden, aus Uebereilung verwechselt. Dieses kan aber leichtlich dem besten wiederfahren: nur hätte ich doch gewünscht, daß der Recensent, ehe er ganz gewiß sich überzeuget, daß ich so gedacht, wie er sichs vorstellet, nicht so viel deklamirt hätte. — S. 455 wirft der Recensent die Frage auf, warum sich Epaminondas, Agesilaus, Sokrates nicht zu den Mysterien einweihen lassen, wenn sie von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugt gewesen, da ihm, Sokrates nehmlich, doch sonst die Religion sehr am Herzen gelegen? Diese Frage

werde

werde ich zwar freilich aus der Geschichte nie beantworten können: Aber es thut auch nichts zur Sache. Epaminondas und Agesilaus konnten tugendhafte Leute seyn, ohne eingeweihet zu seyn. Sokrat wuste gewiß aus Gründen der Philosophie eben das, was in den Mysterien gelehret wurde, und hielt es also unnöthig, sich einweihen zu laßen; denn daß die Einweihung einen physischen Einfluß auf den Menschen sollte gehabt haben, ist nirgend von den Alten gesagt, auch von mir nicht behauptet worden.

Die Ausdrücke Buße, Reinigung, Erleuchtung, neues Leben, Wiedergeburt, sind es nicht allein, worauf ich meine Gedanken gründe, daß die Mysterien Schulen guter Sitten und der Tugend gewesen. Es beruhet dieses auf andere schon vorhin angeführte Stellen der Alten selbst, und noch Augustin und Tertullian in seinem Buch de corona militis haben deswegen, um mich ihres Ausdrucks zu bedienen, die Mysterien für die listigsten Kunstgriffe des Teufels, die Menschen zu verstricken, gehalten, weil Lehren der Tugend in ihnen gepredigt wurden. — Noch muß ich eines anführen. Der Recensent will

aus einer Stelle beim Eusebius Lib. II. Cap. 3. p. 61. Praeparat. Evangel. beweisen, daß Clemens von Alexandrien ein Eingeweihter gewesen, und also seiner Beschreibung von dem Innern des Heidenthums, vollkommen Glauben beizumessen sey. Im ganzen dritten Capitel steht hiervon nichts. Der Recensent hat vermuthlich auf die kurz vorhergehende Stelle des zweiten Capitels gezielet, wo es vom Clemens heißt παντων δια πειρας ἐλϑων ἀνηρ; aber ich finde hierin nichts anders, als daß Clemens vom Heidenthum zum Christenthum sich gewandt; und was aus dessen Protrept. im 3ten Capitel angeführt wird, betrift bloß den äußern Popanz des Heidenthums, und nicht einen einzigen Lehrsatz, der angeführt oder niedergelegt seyn sollte.

Der zweite Abschnitt vom Judenthum scheint den völligen Beifall des Recensenten zu haben, und ich darf also dieserwegen nichts hinzusetzen, um uns zu verständigen. Wenn ich mich bei dem vorhergehenden etwas zu lange verweilt, werden meine Leser hierüber nicht unwillig werden. Ein Mann, der über mein Buch gedacht, der noch mit Bescheidenheit urtheilt, verdient es

aller-

allerdings, daß ich auf ihn achte, daß ich mich, wo er mich nicht verstanden zu haben scheint, deutlicher erkläre.

Endlich komme ich zu der in den Danziger Berichten St. 48, S. 564 u. f. enthaltenen sogenannten Beurtheilung. Billig hätte ich auf diese ganze Recension nicht eine Sylbe antworten sollen. Sie ist ohngeachtet der Verfasser derselben sich alle Gewalt anthut, eine andre Gestalt anzunehmen, als er würklich hat, in einem solchen Tone geschrieben, daß ich sie da, wo und wie sie liegt, hätte stille ruhen lassen sollen. Es giebt gewisse Gegenden, von welchen man keine andre Art zu denken, erwarten kan, und es ist nicht leicht ein lieblicheres Concert, als wenn einer schmählt, und der andere ganz gelassen schweigt. Doch kan ich aus guten Gründen es für dießmal nicht thun: meine endliche Erklärung aber werde ich zum Schluß setzen.

Der Titel ist auch hier dem Recensenten ein Anstoß. Was ich in Ansehung desselben kurz zuvor geschrieben, mag ihm auch zur Belehrung dienen. Nun wählt der Recensent, um seinen Lesern einen Begriff von dem Inhalte meines

Buchs zu machen, den Weg, daß er von S. 564, und folgl. einen sogenannten Auszug aus dem ganzen Buche macht. Bei diesem Auszuge habe ich schon gleich manches zu erinnern. Es ist in demselben fast durchgängig alles von einer schiefen Seite vorgestellt, aus dem Zusammenhange herausgerissen, und dann nach des Recensenten Willen umgeformt. Hiervon kan der Grund allein entweder in den Einsichten, oder in dem Herzen und Willen des Recensenten liegen. Sind es die Einsichten des Recens. so ist es sehr zu verwundern, wie ein Mann, der nicht einmal die Fähigkeit hat, einen geschickten und natürlichen Auszug aus einem Buche zu machen, so viel Zutrauen auf sich selbst setzen kan, sich zum Beurtheiler und Richter aufzuwerfen? Liegt aber die Schuld an dem Herzen und Willen des Recensenten, so schickt er sich noch weniger zu einem Beurtheiler, der nothwendig Rechtschaffenheit und eine ganz kaltblütige Unpartheilichkeit besitzen muß, und ist er noch dazu ein Geistlicher, so muß ich ihn doppelt bedauren. Ich will von dieser Art nur einige Beispiele anführen. S. 3 schreibe ich: Einen so großen Vorzug auch

die

die protestantischen Kirchen vor jener (der römischen) haben, und in der christlichen Duldung und edlen Freiheit dem Geiste des Christenthums näher kommen: so finden sich doch nach dem Beispiele der neuesten Zeiten nicht geringe Hindernisse, die der Aufnahme der Warheit entgegen stehen. — Der Recensent: Indessen leidet es die herrschende Kirche, auch selbst die protestantische nicht, daß ein jeder seine in der Religion erlangte deutliche Erkenntnisse öffentlich bekannt mache.

S. 5. Wo sie (die Warheit) noch am deutlichsten war, hat ihr der menschliche Eigensinn immer etwas umgehangen, und hinter dieser Verhüllung immer aus Liebe zum geheimnißvollen mehr sehn und finden wollen. Der Rec. Die Warheit wird verlezt, und der menschliche Eigensinn will aus Liebe zum Geheimnißvollen immer mehr sehen und finden, als bei ihr anzutreffen ist.

S. 13. Sehen wir auf die Mythologie, so trägt sie alles bei, uns in diesen Meinungen zu bestärken, (was nämlich kurz zuvor gesagt, daß die Heiden gar keinen richtigen Begriff von

Gott, und eine lasterhafte Sittenlehre gehabt,) denn die Dichter stellen uns die Religion von einer solchen Seite vor, daß wir uns billig wundern müssen, wie der menschliche Verstand sich so weit verirren können, um solche der Gottheit unanständige Mährchen zu glauben rc.

Der Rec. Aus der Mythologie der Heiden läßt sich kein Schluß machen, daß ihre Begriffe von der Gottheit, würklich so unvernünftig, und ihre Sittenlehre eine so schändliche Anleitung zu den größesten Lastern gewesen.

S. 60. Andre (die wie Bannier die Fabellehre aus der Geschichte erkläret) machen unter den Erzählungen bei ihren Regeln zu wenig Unterschied, und kein einziger unter ihnen ist, so viel ich mich erinnere, auf den ganz entgegengesetzten Gedanken gekommen, daß oftmals eine Geschichte erfunden worden, um religieuse oder physische Wahrheiten darunter zu verbergen.

Der Rec. Der Verfasser glaubt, der erste zu seyn, der sie (die Fabellehre) recht aufgekläret, wenn er behauptet, die Geschichte sey erfunden,

um religieuse oder physische Wahrheiten darunter zu verbergen.

S. 68. Was wir finden, zeugt von diesen großen Wahrheiten. (Die vorhin nehmlich angegeben sind.) Und sind die Gebräuche der Einweihung nicht leere Stücke — so blicken aus denselben auch nicht minder beträchtliche Wahrheiten hervor.

Der Rec. Gleichwohl lassen sich in denselben die nöthigsten Stücke der Religion wahrnehmen.

Bei S. 73 scheint es dem Rec. aufzustoßen, daß ich Zwingeln einen gelehrten und klugen Mann genennet. Ich denke, was wir aus der Kirchengeschichte von dem Verhalten dieses Mannes wissen, und was wir von seinen Schriften haben, zeugt genug davon. Ob die Nachwelt aber den Herrn Rec., wenn er es je wagen sollte, die Welt womit zu beschenken, dieß Lob werde geben können, ist meine Sache nicht zu beurtheilen. Ich gehe weiter zum Auszuge.

S. 76. Eine aus den ersten Zeiten des Christenthums noch herrührende Ehrfurcht gegen ein Volk, aus dessen Schooß die allerbeßte Religion, die der Welt gegeben werden

(man erlaube mir diesen unschicklichen Ausdruck) von der Gottheit durch sogenannte Wunder unterstützt worden, nicht besser, als im Heidenthum. Die Mythologie hat aber auch endlich, auch selbst über alle Schaaren von Göttern, das Schicksal, dem niemand unter ihnen wiedersprechen kan, und bey dem allen ist nie von mir in der Mythologie Wahrheit gesucht, sondern Fabel der Dichter und innere Religion sehr unterschieden worden.

„Wie? die größten Männer des Heidenthums, sollten ihrer Religion mit Ueberzeugung angehangen haben, auch ein Aristoteles, Epicur, die Akademiker, Cicero? u. s. w.„

Daß ich dieses nicht von der Fabellehre, von den lächerlichen Mährchen verstanden, von welchen Cicero selbst nachtheilig genug urtheilet, sondern von den innern Wahrheiten, die vernünftig waren, zeugt der ganze Zusammenhang deutlich genug.

„Die Zeugnisse — sind nicht hinreichend auszumachen, daß die Absicht der Mysterien gewesen, die Lehre von einem Gott auszubreiten, und den Götzendienst zu stürzen, die

Lehre von einem zukünftigen Zustande vorzutragen, und wahre sittliche Tugend zu befördern."

Der Recensent hat hier zuverläßig meine Ausdrücke übersehen. Den Götzendienst zu stürzen und das Erkenntniß eines einigen Gottes auszubreiten konnte nie die Absicht der Mysterien seyn. Es ist auch dieses nirgends von mir als die Absicht angegeben worden. In beiden Fällen würden die Mysterien nicht mit dem Staate, mit welchem der Polytheismus aufs festeste nach der ganzen Einrichtung des Staats verkettet war, haben bestehen können. Und würde es nicht eine Thorheit gewesen seyn, eben dasjenige, was man ausbreiten wollte, unter den dicksten Hüllen zu verbergen? Waren es nicht selbst Priester, die bei der äußern Religion ihren Vortheil fanden; und sollten diese je eine Lehre haben stürzen wollen, die sie selbst zu ihren Vortheilen erfunden hatten, und sehr sorgfältig unterhielten? sondern die Trümmern der alten und reinen Religion wurden aufbewahrt, und die Wahrheit, die man dem Volke versteckt hatte, aufgedeckt. Daß man den Pantheismus eben so gut, als die Lehre

von einem einzigen Gotte in den Mysterien vortragen können, leugne ich keinesweges: daß es aber würklich geschehen, ist wohl nicht leichtlich zu behaupten. Für spätere Zeiten bin ich nicht Bürge, da bereits eine gewisse Philosophie in die alte reine Lehre der Mysterien übergegangen war, und dieselbe entstellt hatte. Denn daß die Mysterien würklich eine große, und ihnen nachtheilige Veränderung erlitten, ist außer allem Zweifel.

Ist die Stelle des Orpheus, die Eusebius und Clemens von Alexandrien anführen, untergeschoben, und nicht vom Orpheus, so kan auch der Recensent eben so wenig daraus den Pantheismus des Orpheus, als ich das Gegentheil, beweisen. Clemens nennt zwar allerdings dieses Gedicht des Orpheus παλινωδίαν (*) aber warum? gewiß nicht von der in den Mysterien enthaltenen Lehre, sondern von den Orgien und der Bildertheologie derselben, μετα την των οργιων ιεροφαντιαν και των ἐιδωλων θεολογιαν. Nicht also ein Wiederruf von der Theologie der Mysterien, sondern vielmehr, wie ich wenigstens den Clemens verstehe, von dem äußern der Orgien

(*) Admonitio ad gentes p. 48.

gien und der Bildertheologie. Athen konnte immer die Mysterien dulden, der Eid beim Mars, beim Jupiter blieb immer in Sicherheit: denn wie vielen war diese Lehre des Innersten bekannt? Mein Recensent hat hier gewiß mich nicht genug verstanden, und die kleinen Mysterien, welche diese Wahrheiten nicht enthielten, und zu welchen viele gelangten, mit den größern, die nur das Theil der Priester waren, verwechselt. Aus eben dieser Verwechselung entstehet auch der Vorwurf, der von dem Recens. S. 457 gemacht wird. Wäre das ganze Volk zu den größern Geheimnissen, in welchen der Polytheismus gemißbilliget, und das Daseyn eines Gottes gelehret wurde, eingeweihet gewesen; wäre es wohl allerdings ein sehr thätiges Gaukelspiel gewesen, und nichts lächerlicher, als ein Geheimniß, das bei Lebensstrafe nicht entdeckt werden durfte, und die ganze Welt wuste. Daß ich dieses nicht gedacht, ist S. 49 ganz deutlich von mir gesagt worden, daß die größten Geheimnisse (die, wie S. 53 lehret, die Wahrheit von dem Daseyn eines Gottes vortrugen) auch schon dadurch von den kleinern unterschieden, daß nur wenigen der

Zugang dazu verstattet wurde, daß sie das innerste Heiligthum der heidnischen Religion, das nur Priestern und Königen geöffnet gewesen, und daß auch selbst unter diesen noch eine Auswahl gemacht. Machen denn nun die Könige und Priester, und die wenigen Auserlesenen derselben das ganze Volk aus? und wenn diese die Wahrheit erkannten, wuste es nun ganz Athen und Griechenland? Waren nun die größten Geheimnisse, oder der ganze Dienst, ein so lächerliches Gaukelspiel? Wo ist der Widerspruch, der mir beigemessen wird? Gewiß der Recensent hat diese Stelle übersehen, und was ich sorgfältig unterschieden, aus Uebereilung verwechselt. Dieses kan aber leichtlich dem besten wiederfahren: nur hätte ich doch gewünscht, daß der Recensent, ehe er ganz gewiß sich überzeuget, daß ich so gedacht, wie er sichs vorstellet, nicht so viel deklamirt hätte. — S. 455 wirft der Recensent die Frage auf, warum sich Epaminondas, Agesilaus, Sokrates nicht zu den Mysterien einweihen lassen, wenn sie von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugt gewesen, da ihm, Sokrates nehmlich, doch sonst die Religion sehr am Herzen gelegen? Diese Frage

werde ich zwar freilich aus der Geschichte nie beantworten können: Aber es thut auch nichts zur Sache. Epaminondas und Agesilaus konnten tugendhafte Leute seyn, ohne eingeweihet zu seyn. Sokrat wuste gewiß aus Gründen der Philosophie eben das, was in den Mysterien gelehret wurde, und hielt es also unnöthig, sich einweihen zu laßen; denn daß die Einweihung einen physischen Einfluß auf den Menschen sollte gehabt haben, ist nirgend von den Alten gesagt, auch von mir nicht behauptet worden.

Die Ausdrücke Buße, Reinigung, Erleuchtung, neues Leben, Wiedergeburt, sind es nicht allein, worauf ich meine Gedanken gründe, daß die Mysterien Schulen guter Sitten und der Tugend gewesen. Es beruhet dieses auf andere schon vorhin angeführte Stellen der Alten selbst, und noch Augustin und Tertullian in seinem Buch de corona militis haben deswegen, um mich ihres Ausdrucks zu bedienen, die Mysterien für die listigsten Kunstgriffe des Teufels, die Menschen zu verstricken, gehalten, weil Lehren der Tugend in ihnen geprediget wurden. — Noch muß ich eines anführen. Der Recensent will

aus einer Stelle beim Eusebius Lib. II. Cap. 3. p. 61. Praeparat. Evangel. beweisen, daß Clemens von Alexandrien ein Eingeweihter gewesen, und also seiner Beschreibung von dem Innern des Heidenthums, vollkommen Glauben beizumessen sey. Im ganzen dritten Capitel steht hiervon nichts. Der Recensent hat vermuthlich auf die kurz vorhergehende Stelle des zweiten Capitels gezielet, wo es vom Clemens heißt παντων δια πειρας ελθων ανηρ: aber ich finde hierin nichts anders, als daß Clemens vom Heidenthum zum Christenthum sich gewandt; und was aus dessen Protrept. im 3ten Capitel angeführt wird, betrift bloß den äußern Popanz des Heidenthums, und nicht einen einzigen Lehrsatz, der angeführt oder niedergelegt seyn sollte.

Der zweite Abschnitt vom Judenthum scheint den völligen Beifall des Recensenten zu haben, und ich darf also dieserwegen nichts hinzusetzen, um uns zu verständigen. Wenn ich mich bei dem vorhergehenden etwas zu lange verweilt, werden meine Leser hierüber nicht unwillig werden. Ein Mann, der über mein Buch gedacht, der noch mit Bescheidenheit urtheilt, verdient es

aller-

allerdings, daß ich auf ihn achte, daß ich mich, wo er mich nicht verstanden zu haben scheint, deutlicher erkläre.

Endlich komme ich zu der in den Danziger Berichten St. 48, S. 564 u. f. enthaltenen sogenannten Beurtheilung. Billig hätte ich auf diese ganze Recension nicht eine Sylbe antworten sollen. Sie ist ohngeachtet der Verfasser derselben sich alle Gewalt anthut, eine andre Gestalt anzunehmen, als er würklich hat, in einem solchen Tone geschrieben, daß ich sie da, wo und wie sie liegt, hätte stille ruhen lassen sollen. Es giebt gewisse Gegenden, von welchen man keine andre Art zu denken, erwarten kan, und es ist nicht leicht ein lieblicheres Concert, als wenn einer schmählt, und der andere ganz gelassen schweigt. Doch kan ich aus guten Gründen es für dießmal nicht thun: meine endliche Erklärung aber werde ich zum Schluß setzen.

Der Titel ist auch hier dem Recensenten ein Anstoß. Was ich in Ansehung desselben kurz zuvor geschrieben, mag ihm auch zur Belehrung dienen. Nun wählt der Recensent, um seinen Lesern einen Begriff von dem Inhalte meines

Buchs zu machen, den Weg, daß er von S. 564, und folgl. einen sogenannten Auszug aus dem ganzen Buche macht. Bei diesem Auszuge habe ich schon gleich manches zu erinnern. Es ist in demselben fast durchgängig alles von einer schiefen Seite vorgestellt, aus dem Zusammenhange herausgerissen, und dann nach des Recensenten Willen umgeformt. Hiervon kan der Grund allein entweder in den Einsichten, oder in dem Herzen und Willen des Recensenten liegen. Sind es die Einsichten des Recens. so ist es sehr zu verwundern, wie ein Mann, der nicht einmal die Fähigkeit hat, einen geschickten und natürlichen Auszug aus einem Buche zu machen, so viel Zutrauen auf sich selbst setzen kan, sich zum Beurtheiler und Richter aufzuwerfen? Liegt aber die Schuld an dem Herzen und Willen des Recensenten, so schickt er sich noch weniger zu einem Beurtheiler, der nothwendig Rechtschaffenheit und eine ganz kaltblütige Unpartheilichkeit besitzen muß, und ist er noch dazu ein Geistlicher, so muß ich ihn doppelt bedauren, Ich will von dieser Art nur einige Beispiele anführen. S. 3 schreibe ich: Einen so großen Vorzug auch

die protestantischen Kirchen vor jener (der römischen) haben, und in der christlichen Duldung und edlen Freiheit dem Geiste des Christenthums näher kommen: so finden sich doch nach dem Beispiele der neuesten Zeiten nicht geringe Hindernisse, die der Aufnahme der Warheit entgegen stehen. — Der Recensent: Indessen leidet es die herrschende Kirche, auch selbst die protestantische nicht, daß ein jeder seine in der Religion erlangte deutliche Erkenntnisse öffentlich bekannt mache.

S. 5. Wo sie (die Warheit) noch am deutlichsten war, hat ihr der menschliche Eigensinn immer etwas umgehangen, und hinter dieser Verhüllung immer aus Liebe zum geheimnißvollen mehr sehn und finden wollen.

Der Rec. Die Warheit wird verlezt, und der menschliche Eigensinn will aus Liebe zum Geheimnißvollen immer mehr sehen und finden, als bei ihr anzutreffen ist.

S. 13. Sehen wir auf die Mythologie, so trägt sie alles bei, uns in diesen Meinungen zu bestärken, (was nämlich kurz zuvor gesagt, daß die Heiden gar keinen richtigen Begriff von

Gott, und eine lasterhafte Sittenlehre gehabt,) denn die Dichter stellen uns die Religion von einer solchen Seite vor, daß wir uns billig wundern müssen, wie der menschliche Verstand sich so weit verirren können, um solche der Gottheit unanständige Mährchen zu glauben rc.

Der Rec. Aus der Mythologie der Heiden läßt sich kein Schluß machen, daß ihre Begriffe von der Gottheit, würklich so unvernünftig, und ihre Sittenlehre eine so schändliche Anleitung zu den größesten Lastern gewesen.

S. 60. Andre (die wie Bannier die Fabellehre aus der Geschichte erkläret) machen unter den Erzählungen bei ihren Regeln zu wenig Unterschied, und kein einziger unter ihnen ist, so viel ich mich erinnere, auf den ganz entgegengesetzten Gedanken gekommen, daß oftmals eine Geschichte erfunden worden, um religieuse oder physische Wahrheiten darunter zu verbergen.

Der Rec. Der Verfasser glaubt, der erste zu seyn, der sie (die Fabellehre) recht aufgekläret, wenn er behauptet, die Geschichte sey erfunden,

um religieuse oder physische Wahrheiten darunter zu verbergen.

S. 68. Was wir finden, zeugt von diesen großen Wahrheiten. (Die vorhin nehmlich angegeben sind.) Und sind die Gebräuche der Einweihung nicht leere Stücke — so blicken aus denselben auch nicht minder beträchtliche Wahrheiten hervor.

Der Rec. Gleichwohl lassen sich in denselben die nöthigsten Stücke der Religion wahrnehmen.

Bei S. 73 scheint es dem Rec. aufzustoßen, daß ich Zwingeln einen gelehrten und klugen Mann genennet. Ich denke, was wir aus der Kirchengeschichte von dem Verhalten dieses Mannes wissen, und was wir von seinen Schriften haben, zeugt genug davon. Ob die Nachwelt aber den Herrn Rec., wenn er es je wagen sollte, die Welt womit zu beschenken, dieß Lob werde geben können, ist meine Sache nicht zu beurtheilen. Ich gehe weiter zum Auszuge.

S. 76. Eine aus den ersten Zeiten des Christenthums noch herrührende Ehrfurcht gegen ein Volk, aus dessen Schooß die allerbeßte Religion, die der Welt gegeben werden

 konnte,

konnte, entsprossen war, und selbst die mehrere Erkenntniße der Christen, die sie von den -- herleiteten, waren es, wodurch man auf der andern Seite mehr that, als bei einer ganz kalten, und von allen Vorurtheilen freien Untersuchung würde geschehen seyn.

Der Rec. Diese Hochachtung kam aus einer vorgefaßten Meinung her, und würde vielleicht bei einer ganz kalten und von allen Vorurtheilen freien Untersuchung unterbleiben seyn.

S. 144. Der nächste Zweifel, der einen von keinen Vorurtheilen hingerißnen, und nicht bloß aus seinem System denkenden Mann aufstoßen muß, ist dieser, daß wenn das Geheimniß in den h. Büchern der Juden vorgetragen wäre, sich doch wohl ein einziger unter den Juden würde gefunden haben, der es daraus erkennet hätte.

Der Rec. Das Geheimniß d. h. Dreinigkeit ist den Juden ganz und gar unbekannt gewesen. Hier ist der Beweiß: Wenn dieß Geheimniß in den h. Büchern der Juden vorgetragen wäre, würde sich doch wohl ein einziger unter den Juden gefunden haben, der es daraus erkläret hätte.

S. 146. Dichtet der Rec. ganz glücklich folgenden Satz in mein Buch hinein: Auch aus dem N. T. kan die Nothwendigkeit der Erkenntniß dieser Lehre zur Seligkeit nicht erwiesen werden.

S. 172. Verschiedne Gelehrten sind (durch die in den Schriften der neuern Juden vorkommenden Stellen von Dreieinigkeit) bewogen worden, sich zu überreden, daß würklich die Juden ehedes diese Lehre eben so gehabt, wie sie unter den Christen angenommen worden, u. s. w.

Der Rec. Die unter den Christen angenommene Lehre von der Dreieinigkeit aus den Stellen, wo die Juden an eine Dreieinigkeit denken, zu bestätigen, ist etwas ungereimtes.

Ich müste gewiß den größten Theil der ganzen Recension abschreiben, wenn ich die, in diesem sogenannten Auszuge befindlichen Vorstellungen meiner Worte und Gedanken alle zeigen wollte. Sie werden aber einem jeden deutlich werden, der sich nur die kleinste Mühe geben wird, was ich geschrieben mit dem, was der Recensent mich sagen läßt, zusammen zu halten.

Erlauben Sie mir hiebei, mein Herr Recensent, eine Frage: Wo ist Ihre Rechtschaffenheit geblieben, als Sie diesen Auszug machten? Haben Sie nicht so viel Liebe gegen sich selbst gehabt, zu bedenken, daß Sie allen Glauben in der Welt verliehren, wenn Sie sich von einer Ihnen so nachtheiligen Seite zeigen? Sind Sie gar ein Geistlicher, haben Sie sich nicht daran erinnert, daß Priester Lehrer der Wahrheit seyn sollen? Haben Sie würklich ein böses Herz, ob ich gleich aus christlicher Liebe glauben will, es habe Ihnen an Fähigkeit, und auch an Geduld gefehlet, einen genauen Auszug zu machen, so zeigen Sie es doch nicht, und suchen es zu bessern, ehe es andere sehen. —

Nach diesem ganz unrichtigen Auszuge rüstet sich endlich der Recensent zum völligen Angriffe. Er bedient sich zwar noch in Ansehung der Vorrede, einer Verdrehung meiner Gedanken: denn da meine Absicht diese war, daß wenn ich Wahrheit geschrieben, diese keine Schutzschrift bedürfe, wenn ich aber Irrthümer geschrieben, dieselben bei den mächtigsten Freiheitsbriefen nicht sicher seyn würden, legt er meine Worte so aus: Der

Verfasser will für seine Gedanken keinen Apologetikus schreiben, weil er von der Wahrheit derselben so gewiß überzeugt ist, daß er glaubt, sie bedürfe keiner Schutzschrift. — Aber da schon so viele Sünden der Verdrehung und Verfälschung auf dem Register des Recensenten stehn, will ich diese nicht rügen. Er will nun seine Beurtheilung so einrichten, daß ich ihn nicht zu den Gegnern zählen soll, von welchen der Geist des Evangelii gewichen. Wir wollen sehen, ob er es würklich thun wird. Aber ich fürchte, daß das Gegentheil meinen Lesern sehr deutlich werden möchte. Denn an Ehrlichkeit fehlte es doch gewiß wohl beim Auszuge. Doch der Glaube der Religion mag eine ganz andere Sittenlehre haben. — Wir müssen sehen. —

Gleich im Anfange, wo der Rec. zum Werke schreitet, stellet er sich schon sehr ungebärdig und grimmiglich. Der sel. Töllner (ich bitte meine Leser hiebei die Stelle Matth. 27, 63 nachzulesen) und Herr Eberhard werden mit Tindal, Toland, Bayle und Voltäre zusammengesetzt, und mit diesen soll ich noch zugleich die Ehre haben zusammen zu stehen. Diese altfränkische Mode, recht-

rechtschaffnen Leuten verhaßte Namen beizulegen, ist so elend, daß sie keine Aufmerksamkeit verdient. Die Juden konnten dieses schon vor 18 Jahrhunderten eben so meisterlich, als der Danziger Recensent, da sie Christo den verhaßten Namen eines Samariters gaben. Ihrem jüdischen Beispiele sind die nachmaligen christlichen Ketzermacher gefolgt. Giebt Herrn Eberhard und mir und andern rechtschaffenen Männern (denn Töllner der jezt das Zeugniß Gottes vor sich hat, ist über alles weg) ihr eignes Gewissen das Zeugniß von wahrer Gottseligkeit, und Liebe zur Wahrheit, so kan es gleichviel seyn, was für Namen man ausfündig macht.

Der Recensent, der nun genau beurtheilen will, findet Widersprüche, willkührliche Sätze und unrichtige Schlüße so häufig in meinem Buche, daß er sie nicht weit suchen darf. Das ist ein Glück für ihn, der eben nicht zum suchen, und noch weniger zum finden gemacht zu seyn scheint. Er rechnet hieher erstlich, daß ich die mystischen und allegorischen Erklärungen d. h. Schrift verwerfe, und doch die Schöpfungsgeschichte, diese ganz plane und ungekünstelte Erzählung, allegorisch

erkläre.

erkläre. — Ist es nicht zu bedauren, daß der gute Mann gar keinen Begriff von Allegorie hat? Wo habe ich die Schöpfungsgeschichte allegorisch erklärt? Ist etwan eine plane und ungekünstelte Erzählung, womit Moses sein Volk von der Entstehung der Welt, von dem Ursprunge des Uebels u. s. w. dergestalt unterrichtet, daß es ihren Einsichten angemessen ist, und ihm, wie bei einer philosophischen Demonstration zu erwarten war, kein zweifelndes Aber entgegen gesetzt werden kan, ist dieß Allegorie?

S. 130 entdeckt der Rec. seiner Meinung nach einen neuen Widerspruch, da ich Typen bestreite, und doch in den gottesdienstlichen Gebräuchen sinnreiche Abbildungen von Gott, Typen und Nachahmung vom Hofstaate der morgenländischen Könige anzutreffen vermeine. — Wieder, wieder so unerträglich und unwissend. — Ist denn Typ, Symbol und Nachahmung einerlei? Die Cherubim nehme ich selbst S. 141 als die einzige bildliche Vorstellungen von allen übrigen aus, und waren dieses Typen oder ein Symbolum, signum Dei tonitrui? Wo aber habe ich je, was ich im ceremoniellen Dienst des Tem-

pels als eine Nachahmung des morgenländischen Hofstaats ansehe, für Typen aufgestellt? — Nun wagt der Rec. einen Satz auf S. 3 zurück, wo ich der protestantischen Kirche den Vorwurf machen soll, sie wolle es nicht leiden, wenn jemand seine in der Religion erlangte deutlichere Kenntnisse öffentlich bekannt mache. Denn also hat es dem Rec. gefallen, meine Worte umzuformen. Daß ich diesen Vorwurf der protestantischen Kirche nicht gemacht, ist aus S. 3 deutlich genug. Will aber der Rec. einen Commentar über die darin geschriebenen Worte haben, so will ich ihn solche gerne geben. Es ist dieser: Die römische Kirche, welcher wir Protestanten es so sehr, und mit Grunde verargen, daß Ketzergerichte errichtet, und Menschen über Meinungen mit bürgerlichen Strafen belegt werden, straft diejenigen mit dem Bann, die anders laut denken, als es die angenommenen Grundsätze mit sich bringen. Das ist ein großes Hinderniß, der Aufnahme der Wahrheit entgegen gesetzt. Bei uns Protestanten sollte man das Gegentheil erwarten, und unsere Kirche hat vor jener gewiß einen großen Vorzug, und kommt näher dem Geist des Christenthums in

Dul-

Duldung und edler Freiheit: aber dem ohnerachtet sind doch bei uns auch nicht alle Hindernisse gehoben, indem Leute noch gegenwärtig unter uns sind, die mit dem alten jüdischen und päbstischen Ketzermachergeist erfüllt, andern nicht verstatten wollen, ihre besten Einsichten und Ueberzeugungen zu sagen. Machen aber diese Ketzermacher die protestantische Kirche aus? Sie wollen es freilich wohl; aber niemand wird ihnen dieses Recht zugestehen. Sonderbar ist ferner, was der Rec. sagt: Die Kirche (die nehmlich, die er sich einbildet) wolle diese Bekanntmachung alsdann nicht leiden, wenn es von solchen geschieht, die Lehrämter in derselben bekleiden, und die damit verbundenen Vortheile und Einkünfte geniessen. Ein sehr seltner Begriff. Wenn die Lehrer der Kirche nicht ihre bessern Einsichten sagen sollen, wer soll es denn thun? Ist es nicht eine höchst unwürdige Denkungsart, daß Leute deßwegen ihre Einsichten verbergen sollen, weil das Bekenntniß des Gegentheils ihnen Brodt und Vortheile gewährt? Denkt so der Recensent, so mag Gott am besten wissen, was er vor Begriffe noch in der Religion hat, die er sich jetzo zu sagen nicht untersteht,

steht, weil er vom Gegentheil, was er bei ihm selbst denken mag, in Danzig Vortheile und Einkünfte genießt. Der Rec. kan mir hier nicht einwenden, daß es denen, die ihre Gedanken sagen wollen, ja frei stehe, ihre Aemter zu verlassen. Hier sticht das alte päbstische Principe immer durch: Denke und rede entweder so, wie wir, oder verbanne dich von uns, und suche anderweitig dein Brodt; denn wir wollen dich aus christlicher Liebe nicht unter uns dulden. — Ob endlich diese Leute, die aus Liebe zur Wahrheit und Rechtschaffenheit ihre Gedanken sagen, über Dinge, die nicht der Grund des Christenthums, und den Hauptsatz der symbolischen Bücher (*) umstoßen, für Meineidige zu halten sind, darüber wird die vernünftige und gelehrte Welt am besten urtheilen können. Ich bin überzeugt, daß das mehr ist, als Pabstthum, mitten im Schooß des Protestantismus, und ich kenne außer der Bibel nach einer gesunden Exegetik keine andre Vorschrift des Glaubens und der Lehre, und das ist der Hauptsatz der symbolischen Bücher, die aber der Rec. nie recht durchstudiert zu haben scheint. Scheine ich dem Rec. in meinem Buche

so

(*) S. Büsching über die symbolischen Bücher.

so zu denken, daß man mit mir, so wie er es will, verfahren soll; so danke ich Gott, daß ich in einem Staate lebe, wo christliche Duldung, und nicht der Geist der Intoleranz herrscht, und zur Besetzung preußischer Stellen, dürfte wohl schwerlich ein fidele consilium von ihm gefordert werden. — Noch wagt der Recensent auf S. 5 einen Ausfall. Darauf darf ich wenig oder nichts antworten, indem es deutlich genug erhellet, daß ich nicht behaupten wollen; weil in dem innersten Theil des Heidenthums wichtige Sätze enthalten waren, das ganze Heidenthum, oder die ganze äussere Religion sie gehabt. — Die Mühe, von andern, ausser den Aegyptern, Griechen und Römern befindliche heidnische Völker zu reden, und mir diese entgegen zu setzen, hätte der Rec. gewiß noch vor der Hand sparen können, da ich von andern Völkern zu reden mir noch selbst vorbehalte: ich kan daher, was von dieser Seite gesagt wird, als einen Luftstreich hingehen lassen. — Zu S. 80 will der Rec. zeigen, daß dem Abraham große dogmatische Wahrheiten offenbaret worden; er beruft sich auf 1 Mos. XVII. 1. c. XVIII. 14. Ich finde zum Unglücke wieder nichts, denn an der ersten

Stelle giebt Gott sich dem Abraham als den höchsten Gott zu erkennen אל שדי. Da in des Rec. hebr. Wörterbuche vielleicht diese Bedeutung nicht stehen mag, so wird er sie in Hrn. Michaelis Anmerkungen zum Lowth finden. Wußte aber Abraham, daß der höchste Gott mit ihm redte, so bedurfte die Macht Gottes eben keiner besondern Offenbarung. In der Erklärung der Bibel scheint überhaupt der Rec. eben nicht eine sonderliche Stärke zu besitzen. —

Zu S. 60 meint der Rec. ich glaube, zuerst entdeckt zu haben, daß unter der heidnischen Fabellehre religieuse und physische Wahrheiten verborgen lägen, und setzt mir den la Pluche, um mich doch aus meiner Unwissenheit zu ziehen, entgegen. Ich müste, wenn ich dieses zum erstenmale hörte, den Rec. für diese wichtige Entdeckung verbunden seyn: aber er hätte, wenn er ein anders gewust, mir doch eben nicht das elendeste Buch dieser Art nennen sollen. Er hätte mir ja lieber den Voßius, Boulanger, Jablonski, und andere anführen können, wenn er je von ihnen was gehört. Es beruhet aber auch hier alles, was der Rec. sagt, auf dem falschen Auszuge, von

welchen

welchen ich schon oben gehandelt, den er von dieser Stelle meines Buchs macht. Eben dieß gilt auch von dem, was er zu S. 69 zu erinnern vor gut befunden.

Bei dem, was der Rec. zu S. 83 und 133 gegen mich erinnert, hatte ich doch recht gewiß erwartet, daß gezeigt werden möge, wie es zugehe, daß Moses historische Denkmale, wie aus seinen Büchern offenbar erhellet, bei seiner Geschichte zu Grunde gelegt, und sie doch gar nicht gebraucht? Woher die genaue Uebereinstimmung zwischen dem ceremoniellen Gottesdienste und der Staatseinrichtung der Juden und der Aegyptier? Und folget es denn aus dem allen, daß Gott die Abgötterey und den Aberglauben, zum Maaßstabe seiner Vorschriften angenommen? Welche weise und heilsame Absichten hiebei gewesen, habe ich S. 134 und 135 deutlich genug gesagt.

S. 143 hat der Rec. wieder nicht verstehen wollen, was für ein Unterschied zwischen Befehl zum Glauben an Gott überhaupt, und zum Glauben an gewisse Lehren von Gott, obwalte. Das Erkenntniß Gottes durfte Moses nicht befehlen, denn dieß wurde schon bei dem Befehle Gott zu

lieben und zu dienen, zum voraus gesetzt. Und der Rec. hätte also nicht nöthig gehabt, mich auf die von ihm in der deutschen Uebersetzung aufgeschlagene, und von ihm nach dem Grundtexte nicht untersuchte Stelle, Hebr. 9, soll seyn Hebr. 17, 6 zu führen.

Was der Rec. von S. 144 anmerkt, beruhet auf den schon oben beregten verfälschten Auszug aus meinem Buche. Höchst elend aber ist, wenn der Rec. will, daß dieses, ohne die geringste Veränderung, auch auf die Lehre von der Genugthuung, Gottheit Christi, welcher ihm auch noch die Kindertaufe beizufügen, gefallen, angewendet werden könne. Hiesse es: Kein Christ hat die Lehre von der Genugthuung, der Gottheit Christi, und wenn der Rec. auch Belieben trägt, von der Kindertaufe aus dem N. T. erkennt, so ist der Schluß ganz richtig, und ich werde mich gewiß wundern, wenn, was ich aus meinen eignen Religionsbüchern nicht erkenne, fremde daraus erkennen wollen. Aber da dieß nicht ist; wirds der Rec. belieben einzusehen, daß diese Anwendung nicht zum glücklichsten gerathen ist.

Zu S. 185 merke ich nur dieß einzige an, daß, wenn der Rec. die Stelle des Hrn. Oberconsist. Tellers und zwar die Worte a plena corporis resurrectione nachgelesen, er gewiß seine beiden Sprüche 1 Cor. 15, 44 und Phil. 3, 21 würde anzuführen unterlassen haben, falls er Herr D. Tellern und die von ihm selbst angeführten Schriftstellen verstanden hätte.

So wie endlich der Rec. angefangen hatte, so schließt er auch, und führt, zu welchem Behufe weiß ich nicht, die Stellen Luc. 9, 54 und 2 Joh. 5, 10 an. Soll es etwan zum Beweise seyn, daß, da noch gegenwärtig Luther der 2te mit dem sanften Geiste Johannis noch nicht erschienen sey, man auf seine anders denkenden Mitchristen Feuer vom Himmel regnen lassen könne; so macht dieses eben dem zu Anfange von sich gerühmten evangelischen Geiste des Hrn. Rec. keine Ehre: und er erinnert sich nicht, daß dieser Wille der Donnerskinder von unserm Herrn gar nicht gebilliget wurde. Dieß würde dem Rec. aber bald deutlich geworden seyn, und er würde sein Diktum, so fein es angeführt stand, ausgestrichen haben, wenn er es ja hätte über sich erreichen können, nicht Stellen

aus dem Context herauszureissen. Was aber die zweite Stelle anbetrift, so ist es noch gar nicht ausgemacht, ob der Brief von Johannes dem Evangelisten oder dem Presbyten Johannes sey. Es sei aber jenes, so wird der Rec. in Hrn. Michaelis Einleitung eine Erklärung darüber finden, die gewiß zeigen wird, daß Johannes von dem Ketzermachergeist und Haß den der Rec. dem Apostel beilegen will, ganz entfernt sei. Ich weiß nicht, ob ich je dem Rec. Gelegenheit geben sollte, an mir die vermeinte Vorschrift Johannis, mich nicht, wenn ich nach Danzig käme, zu Hause mitzunehmen, und mich zu grüßen, auszuüben. Ich werde ihn aber fein freundlich grüßen, wenn ich ja ihn zu kennen, das Glück haben sollte, und es bleibt bei ihm, ob er mir danken will; sollte ich ihm aber zeigen können, daß bei mir das erste Gesetz des Christenthums ist, denen, die uns verketzern und schmähen, gutes zu thun; so werde ich es gewiß nicht unterlassen.

Ohe iam satis est. Meine endliche Erklärung gehet dahin, daß ich auf nichts, was in den Danziger Berichten und von andern Leuten dieser Art, wider mich geschrieben wird, das mindeste

in der Zukunft antworten werde. Was ich hier für dießmal geschrieben, bin ich gedrungen gewesen, um so wohl die Unfähigkeit als den wenigen Glauben den der Danziger Rec. verdienet, der Welt vorzulegen. Beurtheilungen von der Art, verdienen aber kein Wort zur fernern Widerlegung, bei welchen ich mich erniedrigen, und meine Zeit und Papier verderben würde. Es giebt Leute, von welchen ich weit eher wünschen muß, getadelt als gelobt zu werden. Ich muß den Mitauer und Lemgoer Rec. tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich den Danziger Rec. Ihnen beizufügen genöthiget worden bin. Dieß bleibt Ihren Werth unbeschadet, und der verständige Leser wird den unpartheiischen, den einsichtigen Beurtheiler leichtlich von dem unterscheiden können, der auf beides keine Ansprüche machen kan.

Zum Schluß füge ich noch hinzu, daß ich die in dem Hephästion enthaltnen Materien fortzusetzen mir vorgenommen. Mein Plan ist gewesen, noch von den Erkenntnissen der Indous, Perser, Sabier, einiger wilden Völker, vom Muhammedenismus, und endlich vom Christenthum, als der allervollkommensten Religion für den

mensch-

menschlichen Verstand und das menschliche Herz zu schreiben, und in diesem letztern, denke ich den Wunsch, den die Berlinische allgemeine deutsche Bibliothek bei Beurtheilung meiner Schrift de Tralatitiis geäussert, zu erfüllen. Ueberhäufte Geschäfte und die Ausgabe meiner critischen Prolegom. der Psalmen, haben mich bisher daran verhindert. Ich hoffe aber, daß ich in der Folge der Zeit Muße haben werde, doch diesen Vorsatz auszuführen.

Königsberg,
den 10ten April 1776.

Die Warheit ohne alle Hüllen, wie sie aus der Hand ihres Schöpfers in ihrer ersten Schönheit kam, zu entdecken, und alles Dunkle, allen falschen Schimmer, den menschliche Absichten, den Aberglauben und Unglauben, den Verstand und Unverstand, den der veschiedene Geschmack nach Zeiten und Völkern, unter welchen sie sich befunden, um sie gehüllet haben, zu entfernen, ist ein eben so schweres, als wichtiges und nothwendiges Geschäfte. — Alles trägt noch in gewißer Absicht seine Decken. Nichts wird so gesehen, wie es wirklich beschaffen ist. Die Menschen selbst, die auch die aufrichtigsten und offensten sind, tragen noch immer in gewißer Hinsicht

eine Hülle. — Heute machen wir unserer Meinung nach eine wichtige Entdeckung; aber sie ist im Grunde genommen nichts anders, als oftmals nur der erste Schritt zu der noch künftigen Entdeckung. Wodurch wir am deutlichsten sehen wollen, ist nicht selten ein Glas, das wir erst blenden müßen, ehe wir es zu unserer Absicht gebrauchen können. — Alles durchzusehen, ist nicht für diese Zeit der Verhüllung; sondern für diejenige der Entwickelung und Offenbarung, die künftig ihren Anfang nehmen wird. 1 Cor. 13, 12. — Es giebt eine sehr glückliche Unwißenheit. Wenn wir bey geringern und schwachen Einsichten, dasjenige thun, was wir bey größeren und aufgeklärteren Begriffen nur würden geleistet haben, ist unser Wehrt desto größer. — Aber alles andere mag noch so dunkel seyn, als es immer wolle, so müßte doch dieses in Ansehung der Religion keinesweges statt finden. Wenn sie uns gleich nur Warheiten nach unsern Begriffen und in unserer Sprache sagt: so hat sie doch von dem Lichte ihren Ursprung. Sie soll dem Menschen den Weg zu seiner gegenwärtigen Beruhigung und künftigen Glückseligkeit zeigen, so muß sie hell und deutlich seyn. — Eine sehr billige

Foder-

Foderung! — Aber ist es denn, wenn wir hievon das Gegentheil verspüren, die Schuld der Religion, ein Fehler der inneren Beschaffenheit der Menschen, oder vielmehr der äußeren Umstände, in welchen beyde sich befinden? — Wir gehen alle Zeiten durch, und allenthalben finden wir, daß die Meinungen der Menge mit allen ihren Vorurtheilen immer die Oberhand behalten haben. Was Plato in Sicilien sagte, das durfte er nicht in Athen entdecken, und Democrit mußte sein Buch von der Natur einem verschloßenen Heiligthume anvertrauen, damit es unter dem Schutz der herrschenden Religion möchte sicher seyn. — Die Weisen der alten Welt redeten nur durch Bilder; denn also wollte es das Volk. Die römische Kirche belegt diejenigen mit dem Bann, die anders laut denken, als die einmal angenommene Grundsätze es mit sich bringen: und einen so großen Vorzug auch vor dieser die protestantischen Kirchen haben, und in der christlichen Duldung und edlen Freiheit dem Geiste des Christenthumes näher kommen; so finden sich doch, nach dem Beyspiele der neuesten Zeiten, nicht geringe Hinderniße, die dem Aufnehmen der Warheit entgegen stehen. —

Im Grunde genommen, mögte es wol einerley seyn, ob Bücher in den Catalogum Librorum prohibitorum, oder ihre Verfaßer in das Ketzerregister kommen. Wörter an sich selbst sind ein Schall, und erhalten nur ihre Wirklichkeit durch die Begriffe, die Menschen damit verbinden: diese wechseln wie die Moden. Johann Huß wurde auf dem Costnitzer Concilio eine pyramidalförmige Mütze als einem Ketzer aufgesetzt, worauf drey Figuren gemahlt waren, die man nur nach der Einbildung mahlen konnte: jetzt wird dieser gute Mann ohne die Mütze vorgestellt, man läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und er heißt ein Zeuge der Warheit. Was jezt bey manchem Index Librorum prohibitorum heißt, wird über hundert Jahren, wenn anders die Menschen weiter fortfahren werden als weise Christen zu denken, in Ansehnng eines großen Theils Index Librorum legendorum heißen — Man suche endlich einen Ort, eine Lage in der Welt, da man die Warheit sehen und zugleich deutlich sagen könne. — In der alten Welt ging sie mit verhülltem Angesichte; in der neuen gefeßelt. Ursachen genug, warum sie unter den Menschen so wenig Fortgang gemacht. — Und wo sie

auch

auch noch am deutlichsten war, hat ihr der menschliche Eigensinn immer etwas umgehangen, und hinter dieser Verhüllung immer aus Liebe zum Geheimnißvollen mehr sehen und finden wollen. — Man schreibt es einem sehr widersinnigen Gesetze zu, nach welchem nemlich der Sohn bey den Aegyptern dieselbe Kunst auch treiben mußte, der der Vater sich beflißen, ohne im mindesten eine Veränderung und Verbeßerung vorzunehmen, daß die schönen Künste sich nie bey diesem Volke recht ausgebildet haben. — Ein gleiches Hinderniß stehet auch hier dem Fortgange und Aufnehmen der göttlichen Warheit entgegen. — Ein anderes und nicht minder großes Hinderniß rühret wol gewiß daher, daß das Buch, aus welchem wir unsere Religion schöpfen, nur von den wenigsten recht verstanden wird. Die Gottheit, die sich in der Natur fast immer nur natürlicher Mittel bedienet, hat sich auch dieses, als des zur Fortpflanzung und Erhaltung am geschicktesten bedienet, um das menschliche Geschlecht von den nöthigsten Wahrheiten zu unterrichten. Aber als ein solches Mittel muß es auch manchen Zufällen unterworfen seyn, und ohne an die Verfälschungen zu gedenken,

die Juden und Ketzer, und sogenannte Rechtgläubige aus guten und bösen Absichten, mit und ohne Bedacht vorgenommen, kan es nicht anders seyn, als daß in einer Büchersammlung, in welcher das jüngste mehr als siebenzehn hundert Jahr alt ist, sich manche Dunkelheiten finden müßen. — Nimmt man noch dazu die wenige Känntniß einer rechten Schriftauslegung die so manche Jahrhunderte hindurch gedauret hat; so ist es wohl gewiß kein Wunder, daß aus einem Mißverstande oft unvermerkt Säze und Meinungen hervor gebracht sind, die von dem Sinn der heiligen Verfaßer ganz weit entfernet waren. — Was das Schädlichste ist, das ist unstreitig dieses, daß sehr wenige Menschen die göttliche Bücher in der Absicht lesen, um die wahre Religion daraus kennen zu lernen; sondern vielmehr, um ihre einmal angenommene Säze darinn zu finden, und denselben aus einem Buche von so allgemeiner Achtung eine Unterstüzung zu verschaffeu. — Was man von den heiligen Büchern selbst sagen kan, eben das trift auch ein bey der Geschichte der Religion. Die erste Kirche (ein noch immer sehr unbestimmter Begrif) wird durchgängig als das allervoll-

vollkommenste Muster angesehen, nach welchem man sich sowohl in Ansehung der Lehrsätze, als der Gebräuche, bilden müße: denn man mag auch sagen, was man will, so sind doch die Vorurtheile des Alterthums dem Menschen nicht so leicht aus dem Gedächtniße zu bringen, und manche Unwißenheiten und Thorheiten sind um deswillen in Ansehen, weil sie die Verjährung vor sich haben; gleich als ob die Menschen nicht zu allen Zeiten Menschen geblieben wären, und Gott an seinen Heiligen auch nicht Thorheiten fände. Nach diesen einmal angenommenen Sätzen, gehen die Bemühungen aller christlichen Partheien dahin, der ersten Kirche so nahe zu kommen, als es nur immer möglich ist, und alle versichern es, bey aller ihrer Verschiedenheit, sehr ernsthaft. Die sogenannten noch jezt existirenden alten Kirchen sind einer im Verfall gerathenen Familie gleich, der nichts von ihren Vorvätern übrig geblieben ist, als Wappen und Stammbaum: und die später gesammelten Gemeinen haben nach ihrer Willkür die Gränzen der ersten Originalkirche bestimmt, oft angenommen, was ihnen gut dünkte, oft verworfen, was sie entweder nicht verstanden, oder mit ihren

gegenommene Meinungen nicht zu stimmen schiene. Manches lag hierinn an den noch nicht wieder gänzlich aufgeblüheten Wißenschaften, manches an der Unmöglichkeit alles auf einmal zu heben, und was bey diesen oder andern Umständen einmal eingeführet war, davon konnte man nachhero nicht abweichen. — Bey einer strengen und genauen Untersuchung bleibt uns nichts übrig, als der Wunsch des heiligen Bernhards, einmal so glücklich zu seyn, und die Kirche Gottes in derjenigen Verfaßung zu sehen, in welcher sie in den ersten Zeiten war (*). Ein Wunsch, den der Heilige gewiß ohne Bedacht that, und deßen Erfüllung ihm vielleicht nicht mögte gefallen haben; denn da war manches nicht, was zu seinen Zeiten war, und wofür Bernhard als Märtyrer gestorben wäre: Und in wie weit dieser Wunsch noch gegenwärtig zu bestimmen sey, und wovon die Erfüllung ihren Anfang nehmen müße, das gehört für Luther den Zweiten, nicht mit dem Feuergeiste Eliä des Thisbiten, sondern mit dem sanften Geiste Johannis des Evangelisten. — Bey allen diesen Hindernißen der Warheit nachzuspürtn, ist eine

edle

(*) *Epist.* 237. ad *Eugen. Papam.* p. 104. edit. *Paris.* 1667.

edle Pflicht, und bey allen diesen Hindernißen sich allein nur lauter Warheit zuzuschreiben, ist viel Eitelkeit und Ungerechtigkeit. Ist es den Begriffen von Gott, dem gütigsten, dem besten Vater aller seiner Kinder, sehr unangemeßen, daß in der ganzen alten Welt, ein einiges unbeträchtliches Volk, nur wahre Begriffe von der Gottheit und den Wegen, ihr wohlgefällig zu werden, sollte gehabt haben; es ist es nicht weniger, und noch eine Reliquie des Judenthums, daß dieses unschätzbare Kleinod hernach einer nicht minder unbeträchtlichen Anzahl von Menschen, gegen Heiden, Juden und Muhammedanern, nur sollte zu Theile geworden seyn. Wie aus einem Füllhorn ist die göttliche Warheit allenthalben ausgeschüttet. Hie und da sind schöne Stücke hingefallen. — Einem ist mehr, dem andern weniger, nach Beschaffenheit seiner Lage zugefallen. Der Weise schauet dieses in der Ferne und mit einer heiligen Bewunderung an, und seegnet die allgemein zum Heil der Menschen wirkende Hand, und betet an, wenn er siehet, daß so vorzüglich schöne Strahlen über das Christenthum ausgebreitet sind. Nichts ist dabey natürlicher als der Wunsch, daß sie

frey und unverdunkelt scheinen, und ihre erwärmende und wirkende Kräfte überall verbreiten mögten! Ein Wunsch, der einem gemeinschaftlichen Blute und einer wärmen Empfindung des eigenen Glücks seinen Ursprung zu verdanken hat, aber von Proselytenmacherey so weit entfernet ist, als das Licht von der Finsterniß. — Aber so nahe alles an einander gränzt, und alles in der einigen göttlichen Warheit vereiniget werden könnte; so sehr das menschliche Geschlecht in gewißen Haupt- und Grundbegriffen übereinstimmet; so weit stehen sie aus einander, da alles gleichsam in Partheien abgetheilet ist. Noch immer scheinen die Menschen mehr bemühet gewesen zu seyn, sich aus einander zu bringen, als näher zusammen zu treten, es mag nun solches durch Cärimonien, oder Namen, oder Concilienschlüße, oder Synoden, oder Glaubensbekänntniße, oder sonst geschehen seyn, wie es immer wolle: Die Geschichte der Völker und der Kirche giebt hievon unzählige Beyspiele an die Hand. Viele Entfernungen: denn mit nichts ist man von Anfange freygebiger gewesen, als mit Ketzertiteln, obgleich nie Chargenjura dafür erleget worden: aber wenig, wenig Zusammentretungen.

Ich

Ich will die hin und wieder zerstreueten Stücke sammlen; aber nicht um Systeme aufzubauen und hernach umzuwerfen. Wo ich Warheiten finden werde, sollen sie mir willkommen seyn: denn die Warheit ist von Gott. Ich sammle sie, um zu zeigen, daß die Gottheit immer bedacht gewesen, die Menschen von sich zu überzeugen, und zur Vereinigung mit sich zu führen. — Wenn hin und wieder aber Fehler mit unterlaufen, so bin ich ein Mensch, dem allein die Liebe zur Warheit einigen Wehrt geben kan.

Erster Abschnitt.

Von den Erkänntnißen des Heidenthums.

Fast durchgängig stellt man sich die Zeiten des Heidenthums als solche vor, da das ganze menschliche Geschlecht gleichsam in einem tiefen Schlummer gelegen, und weder von sich selbst und seinem zukünftigen Zustande, noch von der Gottheit einige Begriffe, oder doch höchstens nur solche gehabt, die von der Warheit und Vernunft ganz weit entfernt gewesen. Ihre Erkänntniße von Gott waren Unwißenheit und der dickste Irrthum, und die daraus herfließende Sittenlehre gleichsam nur eine Schule, die zu den gröbsten und unnatürlichsten Lastern eine Anleitung gab. Welche Begriffe von Gott, welche schädliche Einflüße auf die Sittlichkeit der Menschen, wenn es beym Achilles Tatius heißt: Siehe! Auch Apoll hat geliebt und

sich

sich nicht gescheuet. Bistu etwan beßer als ein Gott (*). Und beym Ovid:

Eadem crimina Bacchus habet!

Sehen wir auf die Mythologie der alten Völker; so trägt sie alles bey, uns in diesen Meinungen zu bestärken. Denn die Dichter stellen uns die Religion der Heiden von einer solchen Seite vor, daß wir uns billig wundern müßen, wie der menschliche Verstand sich so weit verirren und unter sich selbst herabsetzen können, um solche der Gottheit unanständige Märchen zu glauben, als diejenigen sind, die vom Jupiter, Mars, Venus, Isis, Osiris, Bacchus, und allen Göttern Aegyptens, Griechenlandes und Roms erzählet werden. — Wie hat man denen den Himmel und ein beglücktes Leben zugestehen können, die wegen ihrer Laster, als bloße Menschen nicht einen ruhigen Augenblick haben konnten, und welche man gewiß als Scheusale von der Erde sollte vertilget haben? Ist es möglich, daß das menschliche Geschlecht so sehr seine Vernunft verleugnen kön-

(*) *Erotic.* Lib. I. p. 21. Ἰδȣ καὶ Ἀπολλων ἐρα, κακεινος παρθενον καὶ ἐρων ουκ αισχυνεται. — ἠ κρειττων ει τȣ θεȣ.

können, um solche abgeschmackte Dinge zu glauben, solche Ungeheuer für Götter zu halten, ihnen einen heiligen Dienst zu erzeigen, und sich nach solchen Mustern zu bilden, die auf die menschliche Gesellschaft den schädlichsten Einfluß haben mußten? — Schon von dieser Seite betrachtet, muß uns die Vorstellung, die man uns von der Religion der Heiden macht, sehr verdächtig werden. — Ich will hier nicht zwey sehr weit von einander abstehende Dinge, die heilige Geschichte mit der Mythologie, zusammen halten. Die Geschichte von dem vernünftigen Reden der Eselin Bileams würde vielleicht das Ohr eines Heiden nicht weniger beleidigt haben, als uns die Märchen von den Verwandelungen: vielleicht würden sie es für eben so unglaublich gehalten haben, daß die Mauren von Jericho bey dem Schall der Trommeten niedergestürzet sind, als uns die Fabel von der Erbauung Thebens ist, deren Mauren Amphion durch den Ton seiner Leyer in die Höhe gebracht. Hätten sie die Legenden der Heiligen gelesen, sie würden bald ein Parallel zwischen der Liebe des heiligen Dominicus und der Jungfrau Maria, und den Liebesgeschichten ihrer Götter gezogen,

und die Predigt des heiligen Xaverius, bey welcher die Fische ihre Köpfe aus dem Waßer empor hoben, mit Orpheus Gesange, dem Thiere und Felsen folgten, verglichen haben. Wo der Glaube der Heiden groß gewesen wäre, würden sie es endlich vielleicht eben so gemacht haben, wie die Grönländer mit den christlichen Mißionarien, die sehr ungehalten wurden, daß diese ihre Lehrer, ihren Erzählungen keinen Beyfall geben wollten, weil sie doch so höflich gewesen waren, solchen den ihrigen zu schencken. — Eben diese Völker, die der Abgötterey so sehr ergeben waren, waren die klügsten in der ganzen damaligen gesitteten Welt. Die Weltweisheit, die Künste und Wißenschaften, der schöne Geschmack hat nicht nur unter ihnen geblühet; sondern er ist auch bey ihnen zuerst entstanden. Ist es wol zu glauben, daß sie, die sonst so sehr alle andere Völker der Erde an Weisheit übertrafen, eben in dem Punct, der die Religion angehet, so sehr alle Vernunft sollten verläugnet haben, daß sie fast unter die Thiere sich erniedrigt? Ich glaube nicht, daß man mir einwenden wird, der Mensch könne in allen andern Dingen sehr aufgeklärte Begriffe haben, und in diesen

einzigen Fall sehr einfältig und blind seyn. Zu einer so planen und in die Augen fallenden Warheit, wird eben kein außerordentliches Licht erfordert. — Wenn wir nur den Alten einigermaßen Gerechtigkeit wiederfahren laßen, so können wir nicht anders von ihnen urtheilen, als daß sie eben solche Menschen gewesen sind, als wir. Ja vielleicht, wenn sie in unsere erleuchtete und an Künsten und Wißenschaften reiche Welt zurück kehren sollten, würden sie mit Bewunderung ausrufen: Ω̃ ὅσον ὀλώλεκε! Und ist dies, daß wir ihnen so viel Genie, vernünftige und natürliche Einsicht und Geschmack, als uns zutrauen können; so ist es gewis unbegreiflich, wie sie solchen Thorheiten, die in der Mythologie gelehret werden, und solchem schändlichen Aberglauben, mit welchem ihre Mysterien sollen angefüllt gewesen seyn, Beyfall geben konnten. Die Begriffe, die man uns von dem Heidenthum macht, werden daher noch um ein gutes Theil verdächtiger. — Es ist gewiß, der Aberglauben vermag sehr vieles über den menschlichen Verstand. Die Kirchengeschichte des mitleren Zeitalters ist voll von Beweisen hiefür. Der gemeine Pöbel kan auch oft das Widersinnigste für

klug

klug halten, und ist nur etwas einmal in eine gewiße Achtung gekommen, so sucht man auch in den abgeschmacktesten Kleinigkeiten große Wichtigkeiten und in dem Unvernünftigsten eine hohe Vernunft. — Der Pöbel von Aegypten, Griechenland und Rom, mögte man sagen, mag alle diese Märchen im eigentlichsten Verstande geglaubt haben: der klügere Theil glaubte sie nicht, und hatte also weder eine falsche, noch eine wahre und natürlich richtige Religion. — Aber man sehe die größten Männer des Alterthums an, und gewiß, sie haben ihrer Religion so sehr, und mit so vieler Ueberzeugung angehangen, daß es Jahrhunderte hindurch sehr viele Mühe gekostet hat, sie davon abzubringen. — Dieses kan einem ganz unpartheiischen Beurtheiler, der ohne Eigenliebe gegen sich selbst und ohne Vorurtheil wider andere die Sachen beurtheilet, schon allein auf den Gedanken bringen, daß hinter dieser dem äußeren Anschein nach so thörigten und verwerflichen Religion, sich noch ein anderes und gewiß etwas vernünftigeres Gebäude müße gefunden haben, wodurch sonst kluge Menschen bewogen wurden, derselben so eifrig anzuhängen. Das Innere des Heidenthums

müße mehr mit Vernunft angefüllet seyn, mehr zur Tugend führen, mehr Beruhigung gewähren, sonst ist es unbegreiflich, daß sonst so kluge Menschen diesem Aberglauben mit so vielen Eifer sich ergeben können.

Aber wie siehet es mit diesem Innersten der heidnischen Religion aus? Die ersten Väter der Kirche machen uns davon gleichfals solche Begriffe, daß wir gewiß unschlüßig bleiben müßen, ob wir eher die kindischen Thorheiten bedauren, oder den Gräuel der Geheimniße verabscheuen sollen? Kleine Pyramiden, wollen Garn, Kuchen, Salzkrümchen und das Bild eines Drachen wurde in der heiligen Lade aufbehalten, die man als ein großes Heiligthum so sorgfältig verdeckte. Die Symbolen der Geheimniße der Themis waren eine Leuchte, ein Schwerdt, Origanum, und die weiblichen Zeugungsglieder. In den Geheimnißen des Bacchus waren es Würfel, Spiegel, eine Sphäre, ein Ball und dergleichen. In den Cabirischen Heiligthümern wurden die Zeugungsglieder des Bacchus in einer Lade aufbehalten. Die unnatürliche Liebe des Jupiters und der Ceres war der Gegenstand der Eleusinischen

nischen Geheimniße, und was zwischen ihr und dem Baubo vorgefallen, wurde hier gleichsam nachgeahmet, wie die schändliche Liebe des Bacchus und Prosymnus der Hauptgegenstand der Orgien war. So war, nach dem Zeugniße des heiligen Clemens von Alexandrien (*), das Innere der heidnischen Religion beschaffen, und Arnobius spricht davon mit so vieler Gewißheit, daß er nicht einmal sich auf das Zeugniß des Heraclits berufen will, sondern seine Leser nur überhaupt an alle Griechen verweißt, um es sich von diesen sagen zu laßen, was die Phalli, die von Alters her in den Städten und auf dem Lande aufgerichtet waren, zu bedeuten hätten (**). Ich will diese Zeugen, diese Vertheidiger der heiligsten Religion, nemlich des Christenthums, nicht dadurch verwerflich und verdächtig machen, daß ich sage, sie waren von einer fremden Religion, die die heidnische aus allen Kräften zu stürzen sich bemühete, und alles anwandte, um sie verdächtig zu machen. Sondern ich frage hier nur bloß: woher waren die Kirchenväter so genau von al-

(*) *Admonit. ad Gendes.* p. 10. 12. 13. 14. 21. 22.

(**) *Aduers. Gentes.* p. 177. *Edit. Lugdun.* 1651. 4to.

lem unterrichtet, was in dem Innersten der heidnischen Religion geschehen sollte? Waren sie etwan selbst dazu eingeweihet? Davon finden wir nicht die geringste Spur. Wäre dieses gewesen, so würden sie gewiß einen so überzeugenden Beweiß nimmermehr vergeßen haben. Alles gehet auf das Zeugniß des Hörensagens. Man weiß unter welchem festen Siegel des Stillschweigens die Geheimniße gelehret wurden. Ich bin sehr weit entfernet alle diese Stücke zu rechtfertigen, und zu erklären. Sondern ich frage hier nur: was sich etwan ein Mensch, der von der christlichen Religion gar keine genaue Känntniße hätte, von ihr für Gedanken machen mögte, wenn er die Salz- und Oelnäpchen, die Becher, die Weinkannen, die Weihkeßel und Quäste finden sollte; ja wenn er den heiligen Tisch in dem Allerheiligsten der griechischen Kirche aufdecken, und da Feldsteine, Stricke, Nägel und dergleichen, und in den heiligen Chaſſes des reliques, Knochen, Haare, Wolle, Flicken von alten Kleidern, und andere dergleichen Kleinigkeiten anträffe? Wird sein Urtheil richtig seyn, wenn er das Christenthum deswegen für eine thörigte Religion hält? Niemand unter uns,

nje,

niemand wenigstens unter den Catholischen Christen, griechischer und lateinischer Confeßionen, wird dieses zugeben. Wird also auch das Urtheil, das aus diesen Stücken die Kirchenväter von dem Innersten der heidnischen Religion gefället, richtig und sogleich des Beifalls würdig seyn? — Wenn wir aber annehmen, daß dieses Entdeckungen solcher Menschen wären, die aus dem Heidenthum, von welchem sie vollkommen unterrichtet waren, zum Christenthum übergegangen, so wird es sich auch, wie ich hoffe, der Mühe verlohnen, und billig seyn, daß wir die Heiden selbst reden laßen, und das Urtheil hören, was sie von dem Innersten ihrer Religion gefället haben. Wir wollen hier nicht einmal diejenigen anführen, die sonst als starke Geister, über die Opfer und Fabeln von den Göttern, über den ganzen heiligen Dienst, und die von der ganzen Erde so hoch geachtete Orackel spotteten, alles dieses für Thorheiten, Betrug und Erfindungen gewinnsüchtiger Priester hielten, wie Oenomaus, deßen Eusebius gedenkt, und dennoch das Innerste der heidnischen Religion, als die einzige und wahre Quelle ansehen, aus welcher reine Begriffe von der Gottheit, lautere

Lehren zur Tugend, und die besten Hofnungen für die Zukunft geschöpfet werden könnten. Cicero macht uns von eben diesen Mysterien einen solchen Begrif, der gewiß Hochachtung verdient. Dein Athen, spricht er zum Pomponius, hat viel vortrefliches und dem menschlichen Leben heilsames hervorgebracht, aber nichts beßeres, als die Mysterien. Denn durch diese sind wir von dem rohen und der Menschheit unwürdigen Leben zur Menschlichkeit geführet und gebildet worden. Die Einweihung zu denselben haben wir wirklich, als den Anfang zum Leben erkannt, und wir haben nicht nur dieses darinnen erhalten, daß wir mit Vergnügen leben, sondern auch mit einer beßeren Hofnung sterben können. (*) — War es aber dieses, was das Heidenthum in seinem Innersten gewährte, so weiß ich nichts größeres. Denn der größte Zweck der Religion ist dieser, den Menschen hier durch wahre Tugend recht glücklich zu machen, und ihm auch in Ansehung der Zukunft solche Hofnungen zu geben, daß er mit Freuden und Beruhigung sterben kan. — Wenn eben dieser

(*) *De Legg.* Lib. II. Cap. 14.

Cicero auf die Lehre von einem zukünftigen Leben kommt, und bey dieser Gelegenheit der Götter der ersten Claße gedenkt, beruft er sich gleichfals auf die Geheimniße, die zu allem den Aufschluß geben sollen. Erinnere dich, da du ein Eingeweiheter bist, deßen, was in den Mysterien gelehret wird, so wirstu endlich sehen, wie weit alles dieses sich erstrecke. (**) — Nicht weniger ehrwürdig sind die Begriffe, die uns Isocrates von den Eleusinien macht. Ceres, spricht er, hat uns zwey Geschenke gemacht, nemlich das Korn, welches die Ursache ist, daß wir nicht wie das Vieh leben, und die Geheimniße, wodurch die Eingeweiheten von dem Ausgange dieses Lebens, und der ganzen Ewigkeit, angenehme Hofnungen haben. (†). Euripides läßt den Herkules zum Amphitryon also reden: Ich war glücklich, da ich die Geheimniße der Eingeweiheten sahe. (††) Doch vielleicht wird das Urtheil eines Mannes, deßen Klugheit und lautere

(**) *Tuscul. Quaest.* Libr. I. Cap. 13.

(†) *Panegyr.* p. 106. edit. Basil. 1571.

(††) *Hercul. Fur.* v. 613.

Tugend, eben so sehr das Alterthum als die Nachwelt hochgeschätzet hat, mehr gelten, als alle andere Urtheile, die wir darüber anführen könnten, und das ist Socrates. Er nennet diese Mysterien an einem Orte, eine Sache, deren unsere Natur am mehresten bedürfe, und giebt an einem andern Orte diese Ursache an, daß der, welcher uneingeweihet stürbe, in jener Welt gleichsam in Unreinigkeit liegen bleibe; wer aber durch sie eingeweihet und gereiniget worden, der würde dort bey den Göttern wohnen (*). Ueberhaupt aber machten die Heiden selbst einen sehr großen Unterschied unter der Religion der Dichter und derjenigen des inneren Heiligthums; und ein Vertheidiger des Heidenthums spricht dahero beym Augustino: Dies wird nicht in den heiligen Geheimnißen der Götter, sondern in den Fabeln der Poeten also gelehret. (**) —

Es kan nicht fehlen, wenn wir diese so sehr verschiedene Urtheile der Kirchenväter und der weisen

Heiden,

(*) *Plato in Phaedone.*

(**) *August. de Ciuit. Dei*, Cap. 7. 8.

Heiden, über das Innere dieser Religion, zusammen halten, daß wir uns nicht sehr wundern, und bey uns selbst ganz unschlüßig seyn werden, welchen von diesen beyden man den Vorzug geben müße. — Aber die Frömmigkeit der Kirchenväter wird, meines Erachtens, nichts zu ihrem Vortheil entscheiden. Bey aller ihrer Frömmigkeit konnten sie hintergangen seyn, und vielleicht noch um etwas leichter. Sie waren selbst nicht eingeweihet. Sie kannten diese ganze Religion nur nach dem Aeußern, nach den Begriffen des gemeinen Mannes, nach den Fabeln der Poeten; und worinnen sie einiges Recht haben mögten, das wird sich in der Folge beßer als hier zeigen laßen. So können wir auch im Gegentheile keinen Grund finden, warum so viele große und weise Männer unter den Griechen und Römern, mit Aufopferung aller Ehrlichkeit, wider ihre eigene Ueberzeugung, Dinge nicht nur vertheidigen, sondern auch mit großen Lobsprüchen überdies belegen sollten, die sie als die größten Verirrungen der menschlichen Vernunft, und als eine Pest des Staates billig hätten verdammen müßen, wenn sie wirklich also wären beschaffen gewesen. Die Furcht

und das Ansehen einer herrschenden Religion hätte sie wohl zum Schweigen bewegen, welches auch nicht vom Tadel würde frey seyn, aber nicht so weit bringen können, Lobredner des Lasters zu werden, und das oft gegen solche, denen das Schädliche dieses Inneren eben so gut bekannt war, als ihnen selbst. — Es müßen also in diesen Heiligthümern der Heiden große Lehren der Warheit verborgen gewesen seyn, und zwar solche, die sowohl von der fabelhften Lehre der Bilder unterschieden, und wo sie mit derselben übereinstimmte, davon ein näherer Aufschluß waren, als auch solche, die zur Befriedigung der Klugen, und zur richtigen Führung der minder Einsichtigen hinlänglich das Ihrige beytrugen. — Ist uns gleich wegen der Entfernung der Zeit und des festen Siegels der Verschwiegenheit, unter welchen die Mysterien den Geweiheten anvertrauet wurden, manches dunkel; so will ich doch die hin und wieder den Alten entfallenen Worte sammlen. Vielleicht werden sie uns, wo nicht die ganze Warheit klar vor Augen legen, doch wenigstens auf eine genaue und richtige Spur bringen können.

Das Innere der heidnischen Religion waren die so genannten Geheimniße. Sie werden sehr häufig der äußern Religion, nemlich der Fabellehre der Dichter entgegen gesetzt, und wenn sie es wagen, sich über diese und jene Sätze zu erklären, so geschicht es insgemein also, daß sie zu denselben ihre Zuflucht nehmen, mit so vieler Behutsamkeit und Zurückhaltung es auch immer geschehen mag. Μυησεις, Ἀποῤῥητα, τελεταί, τελειώσεις, sind die gewöhnlichsten Namen, die sie unter den Griechen führen. Jene erhielten sie wegen des unverletzlichen Stillschweigens, mit welchem sie vor allen Fremden mußten verborgen bleiben, und niemand konnte das mindeste davon erfahren, als durch den gesetzmäßigen Weg der Einweihung, weswegen sie auch bey den Lateinern *arcana* genannt wurden: diese aber wurden ihnen sowohl wegen der vollen Aufschlüsse gegeben, so die Eingeweiheten von allem erhielten, als wegen der Vollkommenheit, die man entweder von denen foderte, oder die sie denen gewähren sollten, die dazu gelaßen wurden. Εποπτεία und Εποψια hießen sie, weil hier der Ort war, wo man dasjenige, was sonst nur dunkel und

unter

unter Bildern vorgetragen war, ganz frey und ohne alle Hülle sehen konnte. — Der Name Ὄργια kommt eigentlich nur denen zu, die unter dem Schutz des Bacchus stunden, und vielleicht haben die Begriffe, die uns die Dichter von diesem Gott machen, Gelegenheit gegeben, sie von einer üblen Seite vorzustellen, und bald an Ausschweifungen der Trunkenheit, bald an andere zu gedenken, die die Kirchenväter anführen, und in diesen Geheimnißen wollen vollenzogen wißen. Es ist aber dieser Name auch zuweilen anderen Geheimnißen überhaupt gegeben worden, wie denn ὀργὴ auch von Entzückungen und einer besondern Erhebung des Geistes gebraucht wird. Die Römer nannten sie außer den Namen, die ihnen mit den Griechen gemein waren, *Sacra* und *Initia*. **Mit Recht, spricht Cicero, werden sie Anfänge genennet: denn wir haben sie in der That, als den Anfang zum Leben erkannt.** (*)

Gehen wir auf den Ursprung dieser Geheimniße, so ist kein anderes Land, wo wir denselben näher auf-

suchen

(*) *De Legg.* Lib. II. Cap. 14.

suchen können, als Aegypten. Die Begriffe, die die alte Welt immer von diesem Lande gehabt, würden uns schon auf diese Gedanken bringen. Alles, was sie an Künsten und Wißenschaften aufzuzeigen hatte, floß aus dieser Quelle her, und die größten Männer, die Griechenland je aufzuzeigen gehabt, als Thales, der Milesier, Democrit, Pythagoras, Salon, alle haben ihre Weisheit von dorten her, und vom Plato wollte man gar behaupten, daß er sich habe beschneiden laßen, um ganz tief in die Geheimniße dieses Volkes dringen zu können. Aber was uns hierauf am mehresten wird führen können, das ist unstreitig die Religion der Griechen selbst, die im Grunde genommen ägyptischen Ursprungs war. Es ist zwar gewiß, daß die Fabellehre der Griechen von derjenigen der Aegypter sehr häufig abweicht, und in sehr vielen Stücken scheinen diese beyden Völker wahre Antipoden, nach dem was uns Herodot und Sextus Empiricus berichten, gewesen zu seyn (*): aber je tiefer wir in die Theologie der Griechen dringen, desto deutlicher

(*) *Herod.* Lib. II. Cap. 35—44. *Sext. Emp.* Pyrrhon. Hypotypos. Lib. III. Cap. 24.

sicher entdeckt sich der ägyptische Geschmack, und höret man jene in ihren Mysterien von den Göttern reden; so ist es nichts anderes als die alte Theologie, die bey diesen letztern auch vorgetragen wurde. — Josephus in seinem Buche wider den Appion (*), sagt offenbar, daß die Aegypter und Chaldäer die Völker wären, von welchen Griechenland seine Mythologie erhalten habe. War aber die äußere Religion dieses Ursprungs; so ist nichts wahrscheinlicher, als daß die innere, die der nähere Aufschluß von jener war, nicht ursprünglich bey den Griechen zu Hause gehören, sondern sich von eben denen herschreiben müße, von welchen sie jene empfangen hatten. So sagt Epiphanius (**), daß die Griechen vom Cadmus und Inachus, aus Aegypten die Geheimniße erhalten, und Diodor von Sicilien versichert, daß die Mysterien der Eleusinischen Ceres, mit denjenigen der Aegypter völlig einerley und dieselbigen gewesen (†). — Nach Creta, Cypern, Böo-

(*) *Libro I.*

(**) Adv. Haeref. Lib. I. p. 11. Edit. Colon. de A. 1682.

(†) Lib. I. Biblioth.

Böotien, Thrazien und Persien, hatten sich diese Mysterien ausgebreitet, und so sehr das Heidenthum, wenn man die verschiedenen Völker der alten Welt nach dem verschiedenen bey ihnen errichteten Dienst der Götter ansiehet, in unzählige Secten abgetheilet zu seyn scheinet; so waren sie doch in ihren Grundsätzen alle eins, die großen Warheiten vereinigten sie aufs genaueste zusammen, und die Geheimniße waren gleichsam wie ein allgemeiner Tempel der ganzen Erde anzusehen. Cicero sagt uns, daß auch die allerentferntesten Völker sich dazu einweihen laßen (*), und wo auch diejenigen der Ceres nicht hinreichten, da waren doch die allgemein im Gange, die unter dem Schutz des Bacchus stunden. — Woher aber Aegypten diese Mysterien erhalten, das wird noch wohl immer eine Frage bleiben, die sich nicht so leicht entwickeln wird. War es Aethiopien, oder Tibet, oder Indien, das die Schätze höherer Erkänntniße der alten Welt mitgetheilet? Für die beyden letzten Länder scheint sich meiner Meinung nach alles zu erklären, und ich zweifle nicht, daß eine etwas genauere Känntniß dieser

beyden

(*) *De natura Deor.* Lib. I.

beyden Völker, uns in sehr vielen Dingen eine große Aufklärung geben würde. —

Ich komme nun etwas näher zur Sache selbst, und das erste, was ich hier anzumerken habe, ist dieses, daß die Geheimniße zweyerley waren, nemlich die größeren, und die kleineren, die gleichsam eine Zubereitung zu jenen waren (*). Zu den Großen wurden nur sehr wenige hinzugelaßen. Sie waren gleichsam das innerste Heiligthum, zu welchem nur sehr wenige außer den Priestern der Zugang verstattet wurde. Die Kleineren hingegen waren sehr allgemein, und wer nicht dazu geweihet war, wurde als ein ruchloser Mensch, als ein solcher angesehen, von deßen künftiger Glückseligkeit man nicht die besten Hofnungen haben könnte; ja ein solcher Mensch wurde wohl gar dem Staat verdächtig, wie Demonax. Denn ohne eben mit Warburton (†) die ersten Gesetzgeber und Stifter der Staaten zu Urhebern der Geheimniße zu machen; so stunden sie doch nicht nur, wie die ganze

(*) *Clemens Alexandr.* Stromat. Lib. V. p. 582.

(†) Diuin. Legat. of Moses.

ganze Religion, unter dem Schutze des Staats, sondern waren auch wohl gar durch Grundgesetze in denselben eingeführet (*). Und hier war es eben, wo denen, die dazu eingeweihet waren, von dem Zustande der Seele nach dem Tode, eine Auskunft gegeben wurde. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht schon die äußere Religion darauf führte. Das Elysium und der Tartarus, die in den Schriften der Poeten vorkommen, beweisen solches zur Genüge. Aber diese Begriffe waren zu abgeschmackt und zu dunkel, als daß sie nicht einer beßeren und näheren Aufklärung sollten bedurft haben, und Cicero selbst sagt an einem Orte, daß kein altes Weib so unsinnig seyn könnte, dergleichen Dinge zu glauben, als hierüber in den Fabeln der Dichter gelehret würden (**). Aber in den Mysterien wurde diese Lehre aus einander gesetzt, und von einer würdigeren Seite vorgetragen, wie sie sowohl der Natur, als der Warheit angemeßener war. — Sie betarf einen dreyfachen Zustand des Menschen, nemlich einen Stand der Reinigung, ein glückseliges und ein unglück-

(*) *Petit.* de Legg. Att. p. 33.

(**) Tuscul. Quaestion. Lib. I. Cap. 21.

glückseliges Leben, zu welchem allem der Grund in diesem Leben liegen sollte (*). —

Es ist bekannt, daß schon die stoischen Weltweisen so über den nächsten Zustand der Seele nach dem Tode urtheilten, daß sie erst müßte geläutert und gereiniget werden, ehe sie zum Genuß der Glückseligkeit gelangen könnte: und diesen Zustand nannten sie die Ἐμπυρωσιν. (†). Aber da ich hier nicht Sätze der alten Philosophie, sondern der alten Religion aufzähle, muß ich dieses bey Seite setzen. — Doch gewiß nichts anderes lehrten die Heiden in dem Inneren ihrer Religion. Sie sahen dieses Leben, als eine Zubereitung auf das Zukünftige an. Sie glaubten, daß die Eindrücke, die das Sinnliche auf die Seele, diese so lange mit dem Cörper verbundene Freundin, machte, nicht so ganz bey ihrem Ausgange aus der sinnlichen Welt, bey ihr ausgelöschet werden könnten. — In der Sprache

(*) *Cicero* l. c. Lib. I. Cap. 14. *Abiit ad deos, nunquam abiisset, nisi cum inter homines esset, eam sibi viam muniuisset.*

(†) *Clemens Alex.* Stromat. Lib. V. p. 549.

Sprache unserer Theologie würden wir sagen, der Mensch stirbt immer als ein Sünder. — Von diesen Eindrücken, von dieser gewohnten Anhänglichkeit würde sie nicht durch eine fabelhafte Metamorphose, sondern nur nach und nach in dem Läuterungszustande befreyet, bis sie endlich zur vollen Seligkeit gelangen werde. Plato hat dieses als eine Lehre der Mysterien also vorgestellet, daß die Seelen in Finsternißen und Unreinigkeiten stecken bleiben, bis sie gänzlich würden gereiniget seyn. — Virgil, der im sechsten Buch seiner Aeneide, unter dem Bilde von der Höllenfahrt des Aenas, manches von den Geheimnißen versteckt, führet uns auf einen gleichen Zustand der Reinigung oder Läuterung, und giebt uns zugleich diejenigen an, die sich in diesem Zustande befunden, unter welchen die, welche sich aus Ueberdruß das Leben selbst genommen, die erste Stelle einnehmen. Hierauf geht auch Plato, wenn er sagt, daß in den Geheimnißen gelehret werde, daß der Mensch hier gleichsam auf seinen Posten gestellet sey, den er nicht verlaßen dürfte; und er nennt dieses eine große Lehre, die man nicht so leicht ganz durchschauen könnte. — Eben dieser Reinigung sollten

ten auch nach dem Begrif der heidnischen Religion die Seelen der Kinder ausgesetzet seyn. **Warburton**, der die Mysterien auf die Politik des Staats gründet, und die Gesetzgeber zu Erfindern derselben macht, steht in den Gedanken, daß man durch diesen Lehrsatz den Kindermord habe verhüten wollen, und so wäre diese ganze Lehre fast nur wie eine politische Fiction anzusehen. Wäre aber dieses, so hätte gewiß diese Läuterung nicht auch Erwachsene, und überhaupt alle Seelen, die zur künftigen Glückseligkeit gelangen sollten, treffen müßen, wie man in den Geheimnißen lehrte; und gewiß, dieses würde unnatürliche Eltern nicht mehr zurück gehalten haben, ihre Kinder zu ermorden: denn es traf sie ein Schicksal, was allen Menschen bevorstand, und sie in gewißer Absicht, als den nächsten oder ersten Schritt zur ewigen Glückseligkeit ansehen mußten. Hörte man, daß auch Kinder diesem Zustande überliefert wurden, war es wol nichts anders, als eine vorläufige Beantwortung des Einwurfs, den man hätte machen können, daß die Kinder noch nicht eine solche Anhänglichkeit an das Sinnliche hätten, von welcher sie erst müßten geläutert werden;

und die Antwort war in diesem Fall: Ihre Zubereitungsjahre sind zu früh abgeschnitten worden. Denn alles bezog sich auf das gegenwärtige Leben, welches man als eine Zubereitung zu dem künftigen ansahe, und wobey man es nicht reimen konnte, wie die Seelen der Menschen, die noch immer mit sinnlichen Begriffen, noch immer mangelhaft und unvollkommen aus der Welt gehen, gleichsam mit einen Sprung zur vollen Seligkeit gelangen könnten, ohne vorhero gewiße Stuffen durchgegangen zu seyn. Hieher gehöret was Zoroaster von einer Wanderung der Seele durch die XII. Zeichen des Thierkreises lehrete (*), ehe sie zum Himmel gelangen könnte, wie die ganze Pythagorische Metempsychose, diese alte und geheimnißvolle Lehre der alten Welt, die nicht minder in Tibet und Indien, als bey den Aegyptern, und deren Schülern gelehret, und nichts weniger als ein philosophischer Traum, sondern eine Lehre aus dem Inneren des Heidenthums ist, wie solches die Läuterungen bey den Einweihungen selbst, die hievon bildliche Vorstellungen waren, sattsam beweisen.

(*) *Euseb. Praep. Euang.* Lib. XIII. p. 675. sq.

Was die Lehre von der Seligkeit jenes Lebens anbetrift, so sind die Begriffe, die uns die Dichter davon machen, lauter Sinnlichkeiten, die in den angenehmen Feldern Elysiums genoßen werden sollen. Wollte man die Sprache des Heidenthums vertheidigen: Es sind Dichter und nicht Dogmatiker, nicht trockene Philosophen, die also reden, und wo sie sich eben dieser Ausdrücke bedienen, sind sie nur von den Poeten entlehnet. Wie vieles stehet aber diesen nicht frey! Jesaias druckt sich nicht minder poetisch aus, wenn er die Glückseligkeit des künftigen meßianischen Reiches auf der Erde schildert, und die Bilder, die er mahlt, sind vollkommen den Beschreibungen gleich, die uns die Dichter von der ehemaligen güldenen Zeit unter der Regierung des Saturnus machen. Nicht weniger sinnlich sind die in der Offenbarung vorgetragenen Begriffe von der Glückseligkeit jenes Lebens, welche uns ihr Verfaßer bald als eine prächtige Stadt schildert, bald als eine neue und beglückte Erde, auf welcher die seligen Seelen wandeln, wie in den Fluren Elysiums. Aber die Beschreibungen der Poeten gehen mich hier nichts an. Die wahren Lehren, die das

Heiden-

Heidenthum über diesen Punct hegte, sind hierinnen so rein, so vollkommen, so von aller Sinnlichkeit entfernet, wenn man anders sich darüber vollkommen und ohne etwas von dem Sinnlichen zu entlehnen, ausdrücken kan, daß wir sie gewiß nicht genugsam bewundern können. Ein wunderbares und göttliches Licht erfüllet alles. — Hier ist kein Irrthum mehr, oder nur stückweise Erkänntniße; sondern die wißbegierige Seele des Menschen wird durch die höchsten Lehren, die ihr geoffenbaret werden, gesättiget: Die Lobgesänge der Gottheit sind ihre Beschäftigung: Sie wird durch heilige Erscheinungen beglückt: Sie ist frey von allen Banden des Zwanges: Ihre Tugend ist gekrönet: Sie siehet auf die Erde, als auf etwas niedriges und unreines herab: Heilige und tugendhafte Menschen sind ihr Umgang, mit welchen sie dort die heilige Geheimniße feiert. Das ist das Bild, das uns Themistius beym Stobäus (*) von der Seligkeit entwirft, die die Heiden in ihren Mysterien lehreten, und wovon die Cärimonien bey der Einweihung

 selbst

(*) *Sermon*. CXVII. *fol*. 515. Edit. *Tigur*. 1543.

selbst figürliche Vorstellungen waren. — Und mehr ist dir überhaupt, o Mensch, hievon zu wißen nicht gegeben. Was du siehst, ist nur in Entfernung, und wo du mehr sehen willst, fällt der Vorhang vor dieser großen Scene nieder.

Caliginosa nocte premit Deus!

Warburton hält dieses für eine Lehre der größeren Geheimniße. Aber es ist gar nicht abzusehen, warum man eine für einen jeden Menschen so tröstende und ermunternde Lehre in das undurchdringliche Dunkel der höheren Mysterien sollte versteckt haben. Es ist eine Lehre, die für alle Menschen eben so nothwendig ist, als diejenige von zukünftigen Strafen. Sie stehet mit derselben in so genauer Verbindung, daß sie ohne Gewalt nicht von ihr abgesondert werden kan; und die Stelle des **Clements** von Alexandrien, aus welcher **Warburton** dieses zu den größeren Geheimnißen ziehen will, handelt nicht sowohl von Lehren, als vielmehr von Cärimonien bey der Einweihung.

Wie die Begriffe beschaffen waren, die man von dem seligen Zustande der Seelen nach dem Tode

lehrte;

lehrte; eben so verhielte es sich auch mit dem, was die Mysterien von den zukünftigen Strafen vortrugen. Mein guter Mann, sagt Celsus beym Origenes, wie du ewige Strafen glaubst, so glauben selbige auch die Diener der heiligen Geheimniße. — Die Bildertheologie würde hier auch schon, als eine Sprache der Dichter, ihre Entschuldigung haben. Man findet auch anderweitig sowohl die Strafen jenes Lebens, als die Seligkeit deßelben, durch Sinnlichkeiten vorgestellet: und betrachtet man die Strafen des Tartarus auch nur so, wie sie geschildert werden, so sind sie nichts anders, als natürliche traurige Folgen des vorhin auf der Erde geführten Lebens. Aber diese fabelhaften Vorstellungen, wurden auch, nach dem Zeugniße des Cicero, von niemand im eigentlichen Verstande geglaubt (*). Diese waren es indeßen, die den Origenes aufstießen. Er sucht seinem Gegner Celsus weit angemeßenere und richtigere Begriffe vorzulegen, und ihm von dieser Seite das Thörigte seiner Religion, und die Vorzüge des Christenthums recht deutlich zu machen. Aber Celsus sagt, daß man in den Geheim-

 nißen

(*) *Tuscul. Quaest. I. 21.*

nißen hievon ganz andere Begriffe und zwar solche hege, in welchen nicht nur nichts Thörigtes angetroffen würde, sondern daß auch dasjenige, was über diesen Punct in den Geheimnißen des Bacchus gelehret werde, allem andern weit vorzuziehen sey (*).

So lehrte also die alte Welt ein zukünftiges Leben nach dem Tode, einen Läuterungszustand, in welchem die hier noch nicht vollkommen gewordenen, gleichsam würdiger gemacht, und zum vollen Genuß gleichsam zubereitet wurden: So glaubte man in diesem zukünftigen Leben gewiße Belohnungen und Strafen, welches ihnen **Clemens von Alexandrien** selbst zugestehen muß (**). — Dieses wird schon ein ziemlich wichtiger Schritt seyn, um uns zu etwas anständigeren und der Warheit angemeßenern Begriffen zu bringen.

Aber ehe ich noch die kleineren Geheimniße verlaße, muß ich noch von zwey Stücken reden, die hieher

(*) *Orig.* Contra *Celsum.* IV. 167.

(**) *Stromat.* Lib. IV. p. 492.

hieher zu gehören scheinen, wenigstens so sehr genau damit verbunden sind, daß ich fast glauben mögte, daß sie auch Lehren eben dieses Theils der heidnischen Religion gewesen sind, und das ist die Lehre von dem Gericht und von der Auferstehung. — Was die erste, nemlich die Lehre von einem Gerichte anbetrift, wo nach dem Tode über die Handlungen dieses Lebens ein Urtheil gesprochen, und das künftige Schicksal der Menschen bestimmet werden sollte, so wurde dieselbe schon in der Bildertheologie unter der Fabel des Minos, Aeacus und Rhadamantus vorgetragen. Ward überhaupt der geheime und wahre Sinn der Fabeln in den Geheimnißen erklärt: so ist nichts warscheinlicher, als daß auch dieses Stück der heidnischen Fabellehre nicht unentwickelt bleiben müßen. Wenn Plato derowegen die Geschichte von der Bestellung der drey Richter erzählt, vor welchen in der andern Welt die abgeschiedenen Seelen ohne alle Decken erscheinen sollen, um ihr Urtheil zu empfangen, erklärt sich Socrates darüber, daß es eine fürtrefliche Geschichte sey, die man vielleicht für ein Märchen halten mögte, die aber eine warhafte Sache sey. Aber

welche

welche Warheit? Etwan jener Gebrauch der Ueberfahrt über den Nil, und das Gericht das über den Todten bey den Aegyptern gehalten wurde? Auch dieses war nichts anders, als eine bedeutende Cärimonie des Lehrsatzes der Geheimniße selbst, und gewiße Umstände, die bey der Einweihung geschahen, da die Einzuweihenden in bildlichen Vorstellungen vor die Götter der Unterwelt geführet wurden, bekräftigen dieses noch mehr. — Ueberhaupt aber ist diese Lehre sehr natürlich, und der Mensch von einigem Nachdenken, mußte durch das Urtheil seines eigenen Gewißens, sobald er eine höhere Macht annahm, gar bald auf einen größeren Richter seiner Handlungen geführet werden. — Und was man von dieser Lehre für eine fruchtbare Anwendung unter den Heiden gemacht, erhellet aus der richtigen Ermahnung beym Plato, wo es heißt: **Lebe also, daß wenn du von dieser Welt hinweggehen mußt, du jenen Richtern von allem eine genaue Rechenschaft ablegen kanst:** (in Critone) **Denn es ist niemand so klein,** spricht Plato an einem andern Orte (De Legg. Lib. X.), **daß er sich vor ihnen in der Tiefe verbergen, noch so**

hoch,

hoch, daß er vor ihnen in den Himmel fliegen könne. Du magst hier bleiben, oder zur Hölle hinabsteigen, oder aufs weiteste entfliehen, sie werden dich zur Rechenschaft fodern. — In Ansehung der Lehre von der Auferstehung, mögten sich bey dem großen Stillschweigen der Heiden noch wohl einige größere Zweifel finden, und Epiphanius sagt ausdrücklich von den Griechen, daß sie die Auferstehung geleugnet haben. Aber nicht nur Clemens von Alexandrien (*) versichert es uns von den stoischen Weltweisen, daß sie sie gelehrt; sondern auch selbst Epiphanius führet die Fabellehre an, um aus derselben zu zeigen, daß die Griechen, was sie sonst leugneten, wirklich geglaubt, und ziehet hierauf selbst den Gebrauch, bey den Gräbern Eßen und Trinken hinzusetzen: Denn sie erwarteten, spricht er, den zukünftigen Tag, und die Auferstehung in der Wiedergeburt (**); womit desgleichen Eusebius (†) über-

(*) *Stromat.* Lib. V. p. 549.

(**) *Epiphan. Ancorat.* LXXXVI. LXXXVII. p. 90. 91. Tomm. II. Edit. Patau. Colon. 681.

(†) *Praep. Euang.* p. 561. 563. 675.

übereinstimmt. Vielleicht mögte man dieses mehr für einen Satz der Philosophie, als für eine Lehre der innern Religion des Heidenthums halten: aber der mystische Tod und die mystische Auferstehung, die in den Geheimnißen bey der Einweihung vollzogen wurde, und deren Tertullian gedenkt, giebt uns eine zu deutliche Spur davon, daß dies eine Lehre müße gewesen seyn, die den Mysterien besonders eigen war. Hieher gehöret auch die merkwürdige Stelle des Varro, die Augustinus anführet, wo gesagt wird, daß derselbe Leib und dieselbe Seele, die hier dem Menschen ausgemacht, auch wiederum einmal würden vereiniget werden (*). — Der wichtigste Einwurf, der hiegegen gemacht werden kan, ist unstreitig dieser, der aus der Verantwortung Pauli vor dem Felix und Festus hergenommen ist, wo es scheinet, daß den einen die Lehre von dem Gericht eben so in Verwirrung gesetzt, als dem andern diejenige von der Auferstehung thörigt zu seyn schiene. Apostelg. *XXIV. 25. XXVI. 25.* Allein, was die erste Stelle anbetrift: so war es nicht sowohl Verwunderung über etwas unbekanntes, als vielmehr eine

(*) *De ciuitate Dei.* XXII. 28.

eine gewiße Furcht, die bey Felix sein eigenes Gewißen rege machte, Ἔμφοβος ἐγένετο, und war er ein Eingeweiheter, so mußte es ihm allerdings befremden, daß eine solche Lehre, die man im Heidenthum sich gleichsam nur ins Ohr sagte, hier öffentlich ihm vorgehalten würde. Festi Ausdruck aber ist mehr Lob, als Verachtung (*). —

So waren die Lehren beschaffen, die das Heidenthum schon in den kleineren Geheimnißen lehrte. Bey diesen Grundsätzen aber ist es wol gewiß nicht anders, als zu erwarten, daß ihre Sittenlehre eine lautere Tugend müße gepredigt haben. Denn welch ein Widerspruch würde das gewesen seyn, wenn eben diese Religion, die künftige Belohnungen der Tugend, und eben so zuverläßige Strafen des Lasters lehrte, und zu beyden den Grund in diesem Leben suchte, dennoch zu den Lastern Anlaß und Gelegenheit sollte gegeben haben! — So foderte man auch von denen, welche eingeweihet werden sollten, eine strenge Enthaltsamkeit von allen Untugenden. Man setzte in einem

tugend-

(*) *Wettstein. Annott.* ad Actor. XXVI. 25.

tugendhaften Leben einen äußeren und nothwendigen Character der Eingeweiheten, wozu sie durch ein feierliches Gelübde verbunden waren (*): und selbst die Kirchenväter, die die Geheimniße als ein Werk des Teufels ansehen, gestehen ihnen diese Lehre und diesen Character zu, wenn sie es gleich für ein listiges Kunststück des schadenfrohen Geistes halten, daß er eben dadurch die Menschen am tiefsten in den Irrthum geführet, daß sie glaubten zu reinen und frommen Sitten dadurch gebildet zu werden (**). — Hieraus ergiebt es sich auch am deutlichsten, warum man so sehr darauf drang, daß alle zu diesen Geheimnißen mußten eingeweihet werden. Denn sie enthielten Lehren, deren die menschliche Natur am wenigsten zu ihrer Beruhigung entbehren konnte: und selbst dem Staate mußten Menschen gefährlich werden, denen diese Grundsätze der Religion verborgen warrn, weil eben diese Strafen und Belohnungen in einem zukünftigen Leben am mehresten geschickt sind, diejenigen zu ihrer Pflicht anzuhalten, die sich über irdische Strafen schon hinweggesetzt hatten. Ich

(*) *Warburton* l. c. l. IV.

(**) *Augustin.* de Ciuit. Dei. Lib. II. C. 26.

Ich komme nun auf die größeren Geheimniße, und diese unterscheiden sich schon dadurch von den kleineren, daß nur wenigen der Zugang dazu gestattet wurde. Sie waren das innerste Heiligthum der heidnischen Religion, das nur den Priestern und Königen geöfnet war, und unter diesen scheinet man noch eine große Auswahl gemacht zu haben (*). Man nannte diese Stufe Εποψια, den vollen Anblick. Hier wurde gleichsam der ganze Vorhang aufgezogen. Der Aberglaube und Götzendienst, der das unwißende Volk beschäftigte, wurde verbannt, und die Warheit stand ohne Hüllen da, und fast mögte ich sagen, in einem solchen Lichte, als sie nur gesehen werden kan. Denn daß dieses die Absicht der Geheimniße war, um richtige Begriffe von den Göttern zu erlangen, sagt der Verfaßer des *Etymologici Magni* mit ausdrücklichen Worten (**).

(*) *Clemens Alexandr. Stromat.* V. p. 566.

(**) Voc. Τελετή. Μέγα εἶναι τὸ ἆθλον ὑπὲρ θεῶν ἀκοῦσαι τι ὀρθὰ καὶ ἐγκρατεῖς γίνεσθαι αὐτῶν.

Das erste, was ich hier anführen kan, ist die große Entdeckung, daß die in der gemeinen Religion angegebene Gottheiten nichts anders als gestorbene Menschen wären. Cicero sagt dieses sogar von den Göttern der ersten Claße: **Wenn ich es wagen wollte, das Alterthum durchzuforschen, und daraus dasjenige hervor zu suchen, was die griechischen Schriftsteller aufgezeichnet haben, so würde man finden, daß selbst die, welche für Götter der ersten Claße gehalten worden, sich von uns zum Himmel hinaufgeschwungen haben. Frage nur nach, weßen Gräber es sind, die in Griechenland gezeiget werden. Erinnere dich, da du ein Eingeweiheter bist, was hierüber in den Mysterien gelehret wird, und denn wirstu endlich verstehen, wie weit sich dieses erstrecket** (*); Hieraus erhellet wohl deutlich genung, was die große Lehre der Mysterien gewesen sey. — So wird vom Aeschylus gesagt, daß er in seinem gebundenen Prometheus die Geheimniße entweihet habe: aber hätten die Geheimniße nicht die gemeine Lehre von den Göttern

(*) *Tusc. Quaest.* Lib. I. C. 13.

tern zum Gegenstande gehabt, hätte Aeschylus sich nicht solcher Ausdrücke bedienet, die wohl zu verstehen gaben, daß die von dem Volke angebeteten Gottheiten nichts anders als verstorbene Menschen wären; so würde in seinem ganzen Prometheus nicht eine Spur der Verrätherey können angetroffen werden. So wird die Zerstümmelung der Statuen des Mercurs, die man den Alcibiades Schuld gab, nicht als ein Sacrilegium, sondern vielmehr, als ein Verrath der Geheimniße angesehen (*). Dies war es auch, was der ägyptische Hoheprieste Leo, dem Alexander entdeckt haben sollte (**), und der heilige Augustin sagt, Isis und Serapis hätten deswegen den Finger auf den Mund gelegt, zum Zeichen, daß man nichts davon reden soll, daß sie nur Menschen wären (†). Bey den Cretensern war es nach dem Diodor von Sicilien ein altes Gesetz, daß die Geheimniße allen, die es begehrten, gelehrt werden sollten, und nun sagten sie

 öffent-

(*) *Plutarch.* Alcibiad. coll. *Thucydid. Lib. IX. Diodor. Sic.* Lib. XIII.

(**) *Cyprian.* de Idolor. Vanitate. p. 12.

(†) De Civit. Dei. Lib. XVIII. C. 5.

öffentlich, daß die Götter nichts anders als verstorbene Menschen wären; die man um ihre dem menschlichen Geschlechte erwiesenen Wohlthaten willen unter die Götter gesetzt hätte, und zeigten offenbar bey ihnen das Grab Jupiters. Den Priestern war diese freye Lehre der Cretenser höchst unangenehm, und um dem Volk dieses aus dem Gemüth zu bringen, wurden die Cretenser als gottlose und lügenhafte Menschen in der Welt verschrieen (*), und ihnen alle Glaubwürdigkeit abgesprochen. — Der allgemeine Irrthum des Polytheismus wurde also zuerst in den höheren Geheimnißen aufgedeckt. Was ich über diesen Punct der Mysterien sage, gehet nur allein Griechenland, und diejenigen Völker an, die dieselbe von den Griechen erhalten haben, als die Römer. Aegypten hingegen, das nie Menschen göttlich verehret, dachte in diesem Falle anders, und hatte also nicht nöthig, in seinen Mysterien einen Irrthum zu widerlegen, der nicht bey ihnen angenommen war. Und wenn der von den Kirchenvätern

(*) *Callimach. Hym. in Iou.*

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσαι καὶ γὰρ τάφον ὦ ἄνα σεῖον
Κρῆτες ἐτεκτήσαντο.

vätern angeführte Brief Alexanders des Großen über die Entdeckung des Hohenpriesters Leo nicht untergeschoben, nicht gar ein heiliger Betrug ist, der dieser Meinung vortheilhaft seyn mögte, als ob die Aegypter auch in ihren Mysterien diesen Lehrsatz geheget; so scheinet es mir wahrscheinlicher zu seyn, daß der vorgebliche Leo mehr das gesagt, was Griechenland, als was Aegypten in seinen Mysterien lehrte.

Wenn aber so der allgemeine Irrthum aufgedeckt wurde, so wurde hiernächst auch die Warheit selbst vorgetragen, nemlich die große Lehre von dem Daseyn eines Einigen wahren Gottes, der die Ursache aller Dinge, ihr Erhalter und Regierer ist, und mit dem gar keine cörperliche Begriffe könnten verbunden werden, sondern der nur allein im Verstande erkannt wurde. Eusebius führet uns hierüber ein Gedicht des Orpheus an, von welchem ich das, was zum Zweck dienet, hersetzen will (*). Der Anfang zeiget

 gleich,

(*) *Euseb. Praep. Euang.* Lib. III. p. 664. Edit. Paris. 1628. Warburton hat auch diese Stelle angeführet, aber oft nicht nur die Uebersetzung nach seiner

gleich, daß hier eine Lehre des innersten Geheimnißes vorgetragen wird.

Zu denen, welchen es erlaubt ist, will ich reden!
Aber schließt die Thüren der Ungeweihten zu,
Die die gerechten Gesetze fliehn, die die Gottheit allen zur Richtschnur vorgeschrieben hat.
Du aber, Musäus, Sohn des glänzenden Mondes, höre zu:
Denn ich sage die Warheit frey heraus, daß dich die alten Vorurtheile
Deines Gemüths, der angenehmen Ewigkeit nicht berauben.

Dieser ganze Eingang zeiget deutlich genung, daß eine Lehre hier entdeckt werden soll, die vor den Fremden verborgen bleiben muß, und die dem alten Irrthum und den gemeinen Vorurtheilen wird entgegen gesetzt. Diese große Warheit wird nun nach einer kurzen Ermahnung in folgenden Versen vorgetragen:

— — Siehe an den einigen Schöpfer der Welt,
Den Unsterblichen, die alte Lehre offenbart ihn uns also.

Er

seiner Meinung eingerichtet, sondern auch oft ganz anders den Text gesetzt, als er beym Eusebius steht.

Er ist eins und von sich selbst, und alles wird
durch ihn vollbracht.
Er breitet sich in allen Dingen aus. Es hat ihn
nie
Ein Sterblicher erblickt, und nur allein im Geist
wird er erkannt.

— — — — —

Kein anderer ist außer ihn.

Ich will hier nicht Stellen aus Profanscribenten häufen, die zwar eben diese Lehre vortragen, aber nicht ausdrücklich sie als eine solche angeben, die zu den Geheimnißen gehöret. Die Aegypter hatten eben diese Lehre von der Einigkeit Gottes, so weit sich auch sonst der Polytheismus unter ihnen ausgebreitet hatte (*), und aus dieser Quelle hatte Pythagoras geschöpft, wenn er das ewige Wesen der Zahl zur ersten Ursache aller Dinge machte. Denn dieses war die mystische Sprache der Pythagoräer, durch Zahlen alles auszudrucken, wie man gnugsam aus dem ersehen kan, was Jamblichus sowohl in seinem Commentar über den Nicomachus, als in dem Leben des Pythagoras von der

(*) *Cudworth*, System. Intell. C. IV. §. 18. p. 358. sqq.

der Monas, Dyas, Trias, Tetras, u. s. w. schreibt, und Plutarch sagt ausdrücklich, daß Pythagoras unter der Monas Gott verstanden habe (*). Von diesen einigen Gott aber, den sie den Vater und Schöpfer aller Dinge nannten, lehrten sie, daß er schwer zu finden sey, und gleichsam in einem verborgenen Lichte wohne, zu dem kein Sterblicher gelangen könne, wie Orpheus sich hierüber ausdruckt:

Nur einer ist der Selbstvollkommene, und
alles ist aus ihm.
Ihn hat kein Sterblicher gesehn; er aber sieht
auf alle Dinge hin.
Ich seh ihn nicht; ein Nebel ist um ihn rings
hergehüllt (**).

Clemens von Alexandrien glaubt daher, daß der unbekannte Gott, dem die Athenienser nach der Apost. Gesch XVII. einen Altar errichtet hatten, eben dieser höchste und wahre Gott sey (†). — Nach dem Eusebius mögte man noch wohl gar ein Höheres bey den

Heiden

(*) *De Placitis Philos.* Lib. I. C. 7.

(**) *Clemens Alex.* p 585.

(†) *Clemens Alex.* p. 588.

Heiden von der Gottheit vermuthen können; aber die zu dem Ende aus dem Plato von ihm angeführte Stelle ist zu dunkel (*). — Es ist nicht zu läugnen, daß die Aegypter, und ihre Schüler, die Pythagoräer und Platoniker eine Trias geglaubt, wovon Cudworth und andere sehr viele Stellen aus den Alten angeführet haben, und es ist gewiß, daß diese Lehre mit zu dem Inneren der heidnischen Religion gehöret. Aber theils wird es bey einer genaueren Untersuchung dem aufmerksamen Forscher des Alterthums deutlich genug einleuchten, wie sehr diese Trias der Alten von den nachmaligen Begriffen der Christen unterschieden ist: theils ist es auch hier der Ort nicht, es aus einander zu setzen, wie die Natur ein Symbolum der Gottheit, und gleichsam der Abdruck derselben nach den Begriffen der Alten gewesen ist. — Es ist mir hier genung, daß ich aus dem Wenigen, was uns von der wahren Beschaffenheit der heidnischen Religion bekannt ist, zeige, daß dort nicht nur die Vielgötterey als ein Irrthum erkannt, sondern auch richtige Begriffe von dem Daseyn Eines Gottes gegeben worden: und wenn gleich der

 heilige

(*) *Praep. Euang.* Lib. IX. p. 541.

heilige Clements die Erkänntniße der Heiden mit einem schwachen und entlehnten Lichte vergleicht, so gesteht er ihnen doch immer ein Licht des Erkänntnißes zu, ja er will wohl sogar, daß das Wort der Warheit, wie er sich ausdruckt, dort also in dem Adytis versteckt gewesen, als bey den Hebräern hinter dem Vorhange des Tempels. Eben dieses giebt auch der heilige Paulus zu, wenn er in dem Anfange seines Briefes an die Gemeine zu Rom, von den Heiden schreibt, daß sie Gott und seine nicht in die Augen fallenden Eigenschaften erkannt, v. 20, aber ihn nicht öffentlich als einen Gott erkannt, v. 21. (ὀυχ ὡς Θεόν ἐδόξασαν), noch ihm einen Dienst errichtet, (όυχ ἐυχαριςησαν), sondern an die Stelle der wahren Begriffe und des wahren Dienstes allerley Erdichtungen eingesetzt, (ἐματαιώθησαν), die göttliche Warheit also unter dem Irrthum verborgen und gleichsam gefangen gehalten, und dadurch gehindert, daß der wahre Gott nicht durchgängig erkannt und angebetet worden.

Allein, ehe ich noch diese inneren und großen Lehren des Heidenthums verlaße, muß ich von der

Bilder-

Bildertheologie, oder der sogenannten Fabellehre selbst etwas sagen. Viele Gelehrte haben sich damit beschäftiget, diesen großen Theil der heidnischen Theologie zu erklären; aber fast mögte ich sagen, daß ihn niemand recht behandelt, sondern wie es der Schrift erging, so ging es auch der Mythologie. Ein jeder baute ein System nach seinem Wohlgefallen, und erklärte alsdenn nach demselben die Fabellehre. Wenige hoben die alten Traditionen von den späteren Erdichtungen, Zusätzen und Verschönerungen der Dichter zu unterscheiden gewußt. Huetius, Bogan, der ältere Fourmont, Thomaßin, Claßenius, und andere haben die biblische Geschichte in der Mythologie der Alten gesucht, und alle ihren Witz und Gelehrsamkeit aufgeboten, um unter den Personen der Bibel und der Fabel eine gewiße Uebereinstimmung zu finden. — Bochart, der gelehrte Bochart, der seine Känntniß in den alten Sprachen allenthalben anbringen, alles aus denselben erklären, und wo er es nicht war, noch gelehrter scheinen wollte, als er war, nahm bey den Fabeln immer seine alten, und besonders die phönicische Sprache zu Hülfe, die er so lange folterte, bis

er

er den griechischen, römischen und ägyptischen Namen herausgebracht hatte, und so erklärte er alles aus diesen Quellen, so wenig Antheil auch die Phönicier an den Fabeln der Alten gehabt, und so unzuverläßig auch die Erklärungen sind, die sich bloß auf Etymologien gründen. — Kircher war der wahren Quelle näher; aber sein Kopf zu voll Chaos, seine Einbildungskraft zu lebhaft und erhitzt, und seine häufig allenthalben gesammlete Gelehrsamkeit zu wenig in ihre rechten Fächer eingetheilt, als daß er die Warheit recht hätte einsehen, und die alte Grundlehre von neuen Zusätzen der Griechen, und den Erfindungen der Dichter unterscheiden können. — Andere, wie Bannier, wollen die Geschichte der alten Welt in der Fabellehre finden. Sie machen bey ihren Regeln zu wenig Unterscheid unter den Erzählungen selbst, und kein einziger unter ihnen ist, so viel ich mich erinnere, auf den ganz entgegen gesetzten Gedanken gekommen, der sehr deutlich durch das ganze Alterthum bestärkt ist, daß oftmals eine Geschichte erfunden worden, um religieuse oder physische Warheiten dahinter zu verbergen. So glaubt man durchgängig die Geschichte von Sesostris und

seinen Expeditionen als eine historische Warheit, die nichts weniger als dieses, sondern vielmehr eine allegorische Erzählung von der Sonne ist, die den Priestern ihren Ursprung zu verdanken hat. — Die platonischen Weltweisen, die das Heidenthum wider die Einwürfe und Bestreitungen der Kirchenväter vertheidigen wollten, machten aus den Fabeln lauter Allegorien, und wollten bald Sätze der Moral und Physic, bald die Wirkungen der mittleren Naturen darunter verborgen wißen. — Man kan es nicht in Abrede seyn, daß ein großer Theil der Fabeln der Alten, Helden aus der ersten Zeit vorgestellet, die sich um das menschliche Geschlecht verdient gemacht, und von der Nachwelt mit einer übertriebenen Dankbarkeit verehret wurden. Die Mysterien gaben hierüber die nähere Auskunft, und zeigten, daß die Götter, die das Volk verehrete, nichts anders als Menschen wären, deren Andenken bey der Nachwelt geheiligt worden. Die Geschichte, wie alle Wißenschaften, waren in diesen Zeiten in den Händen der Priester, und alles überhaupt, was zu den Wißenschaften gehörte, trug die alte Welt nach ihrem Hange zum Geheimnißvollen

unter

unter Bildern vor. — Aber so gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß nicht alle die Personen, die in der Mythologie aufgestellet worden, um die Societät verdiente Leute aus der alten Geschichte gewesen, sondern daß hinter dieser Decke, womit das Innerste der heidnischen Religion verhangen war, noch ein anderes steckte; ja daß die Priester oftmals Begebenheiten der alten Welt erwählet, oder dergleichen selbst erfunden, um die Lehrsätze ihrer Theologie und Naturlehre dahinter zu verbergen. **Clemens von Alexandrien** sagt ausdrücklich, daß die größeren Geheimniße alle Dinge überhaupt betroffen haben, und daß man darinnen die Natur und ihre Werke sehen und begreifen könne (*). **Plutarch**, lange vorher ehe noch die Platonischen Weltweisen daran dachten, durch eine solche Auslegung der Mythologie eine vernünftige Wendung zu geben, die sie dem Christenthum entgegen setzen könnten, spricht: **Die alte Physiologie ist bey den Griechen und Barbaren nichts anderes** gewe-

(*) Τὰ μὲν μεγάλα περὶ τῶν συμπάντων — Ἐποπτεύειν δὲ καὶ περὶ νοεῖν τὴν φύσιν καὶ τὰ πράγματα. *Stromat. Lib. V.*

gewesen, als eine gewiße Lehre der Natur in Fabeln eingehüllt, und eine so dunkle und verborgene Theologie, durch deren Räzel und Allegorien die Geheimniße also verborgen wurden, damit sowohl das unwißende Volk von demjenigen, was leichter gesagt, als verschwiegen wurde, einen Begrif haben, als auch von dem was verschwiegen wurde, mehr muthmaßen könnte, als gesagt wurde, welches sowohl aus den Gedichten des Orpheus, als aus den Fabeln der Aegypter und Phrygier deutlich erhellet — Eben dieses behauptet auch Proclus von den Aegyptern, daß sie durch die Fabeln die Geheimniße der Natur angedeutet hatten. — Es ist nicht zu leugnen, daß einige Gottheiten von Aegypten nicht allgemeine Lehren der ganzen Natur zum Gegenstand gehabt, wie Typhon, der der Lehre vom Ursprung des Uebels in der Welt, sein Daseyn in den Fabeln der Priester zu verdanken hatte. — Der Nil, und andere damit verbundene Gottheiten, als der nilotische Serapis, Apis, Mnevis, Onuphis, hatten bloß auf natürliche Begebenheiten von Aegypten ihre Beziehung, und die Verehrung gewißer Thiere,

als Symbolen der Gottheit, hatten theils ihren Grund in der Politik des Staats, die in den Händen der Priester ganz mit der Religion verwebet war, theils in gewißen Krankheiten des Volks, und Diätetik, theils in der Lehre von der Metempsychose. Denn wenn gleich der Verfaßer der *Recherches philosophiques sur les Egiptiens et les Chinois*, es aus allen Kräften leugnet, daß jemals Aegypten diese Lehre geheget, ohne jedoch seiner Gewohnheit nach einen einzigen Zeugen aus dem Alterthum anzuführen, so ist doch nichts gewißer, als dieses, wie ich unten bey Gelegenheit der Indus zeigen werde. — Ein aufmerksamer Blick in die Theologie der Alten wird es bald entdecken, daß man bey den Aegyptern, in dem Innersten ihrer Religion, nemlich in den Mysterien, die Fabellehre, außer den v r: hin angeführten großen Warheiten, größtentheils von natürlichen Dingen erkläret, hinter welcher, als dem Vorhange, Naturlehre, Philosophie, Medicin, Staatskunst und Gottesgelahrtheit verborgen war. — So war ihre ganze Cosmogonie beschaffen, die, wenn man sie aus ihren Fabeln und Bildern, auf die ersten kurzen und deutlichen Sätze zurück bringt, einen solchen

Ursprung

Ursprung der Welt angiebt, als wir nur immer haben können. — Man mögte hingegen einwenden, daß wenn man es auch in Ansehung der Aegypter zugeben wollte, daß sie Gegenstände der Natur personificirt, und unter dem Schleier der Mythologie versteckt, wovon neben den großen theologischen Warheiten den Eingeweiheten nachmals die gehörige Auskunft gegeben worden, man doch wohl schwerlich von den Griechen und Römern ein gleiches behaupten könnte. Beyde Religionen sind sehr von einander unterschieden. Die Aegypter hatten Gottheiten, die Griechenland und Rom nicht kannte, und die nicht selten diesen lächerlich waren, und welche bey diesen verehret wurden, waren nie in Aegypten angenommen worden. In Griechenland sagte man, daß die Götter todte Menschen wären, woran bey den Aegyptern nicht gedacht wurde. In den Eleusinischen Geheimnißen würde die Geschichte der Ceres und Proserpina, in den Orgien diejenige des Bacchus erzählet, wovon man in den ägyptischen Mysterien nicht das mindeste gehöret hatte, und die nilotische Theologie ist wohl nie mehr entstellt worden, als wie unter den Ptolomäern beyde Völker genauer mit

einander verbunden und die ägyptischen Fabeln mit den griechischen vermenget wurden. Man mögte also gedenken, daß diese Auflösung der Fabellehre den Griechen und denen wie sie unterrichteten Völkern gänzlich unbekannt gewesen. — Aber so sehr verschieden auch beyde Religionen waren; so ist doch nichts gewißer, als daß die Griechen die ihrige aus Aegypten erhalten haben, welches sie selbst an unzähligen Orten eingestehen, und sie nur nach ihrem Geschmack, nach ihrem Lande, Genie, Absichten und andern Umständen verändert haben. Die Grundsätze bleiben immer dieselbigen, und sind auch noch immer als solche kenntlich, so sehr auch das übrige entstellt und verändert ist. Diese Veränderungen werden niemand befremden, wenn man das so sehr von einander unterschiedene Genie dieser beyden Völker gegen einander hält. Die Aegypter hatten es eben so gemacht, sie mögen nun ihre Religion aus Aethiopien, oder aus Indien erhalten haben. — Die Fabeln von der Ceres und der Proserpine waren keinesweges ein Hauptgegenstand der Geheimniße, sondern vielmehr nur eine Allegorie auf die Cärimonie der Einweihung, wie es in den Orgien die

Ge

Geschichte des Bacchus war; und wenn in Aegypten gleich diese Fabeln unbekannt waren, so hatte man doch da ähnliche Fabeln, vom Osiris, Herkules und andern, die eben das bedeuteten. — Was aber die Gottheiten selbst betrift, über welche in dem Inneren der heidnischen Religion eine Auskunft gegeben wurde, so war es eben hier, wo der Unterscheid statt fand und gemacht ward, da man von den historischen Gottheiten sagte, daß sie nichts anders als gestorbene Menschen wären, von den andern aber eben solche Erklärungen gab, als bey den Aegyptern: und dieses versichert auch Dionysius von Halicarnas, daß nemlich die Fabeln der Griechen unter einer Allegorie die Werke der Natur anzeigen (*), womit auch Olympiodor übereinstimmet, wenn er nemlich natürliche Känntniße zum voraus setzt, ehe man zu den theologischen Wißenschaften gelangen könne (**). — Solchergestalt hatte nun, wenn man das Historische und Physikalische der Fabellehre an seiner angewiesenen Stelle setzt, das Heidenthum, eine gewiß nicht durch geringe Strahlen

(*) *Antiquit. Ro.* Lib. I. p. 92.

(**) *Comment. in Meteorol. Aristot.* Lib. I.

der Warheit aufgeheiterte Religion. Da ist Gott, so rein, so von allen körperlichen und der Gottheit unanständigen Begriffen ferne, als ihn der sich selbst gelaßene menschliche Verstand sich nur zu gedenken fähig ist. — Da sind Blicke in jene Welt so frey von allen sinnlichen Vorstellungen und phantastischen Träumen, als sie ein an das sinnliche gewöhnte Auge nur immer haben kan. — Da ist Tugend, diese göttliche Lehre, die solche Lobredner findet, als sie irgend wo nur gehabt haben mag. Die Philosophen predigen sie nicht nur auf ihren Lehrstühlen, sondern auch der Mund des Priesters verkündigt dieses der Menschheit würdiges Gesetz, und fodert es unter einem Eid, von denen, die ins innere Heiligthum der Religion geführet werden wollen. — Was wir wißen, und welche Begriffe wir uns von der heidnischen Religion machen können, sind zwar nur hie und da den Alten entfallene Worte, Ruinen eines zertrümmerten Pallastes, aus welchen man nur auf die Größe und Schönheit des ehemaligen Gebäudes schließen kan: denn es sind keine Concilien- und Synodalacten, keine feierliche Symbola und Confeßionen aus diesen Zeiten übrig; aber was wir finden

zeugt

zeugt von diesen großen Warheiten, und sind, wie es bey sonst denkenden Völkern nicht anders zu vermuthen ist, die Gebräuche bey den Einwehungen der Heiden nicht lauter leere Stücke, so blicken aus denselben auch gewiß nicht minder beträchtliche Warheiten hervor. — Ich kan, ohne mich in ein zu weites Feld zu wagen, hier nicht alle diese Gebräuche nach der Reihe durchgehen, aber so wenig ich sagen kan, so viele Spuren finden sich. — Der erste Schritt ist ein Stand der Buße. Man sahe im Heidenthume den Umgang mit der Welt als ein Mittel an, sich selbst und die Fehler der Menschen kennen zu lernen: aber die Entfernung von der Welt, als den nächsten Weg zu Gott und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen. Wer daher zu den hohen Warheiten eingeweihet werden wollte, entzog sich auf einige Zeit allem Umgange mit der Welt. Man fastete, man lebte in Enthaltsamkeit, man durchdachte sein voriges Leben, man bekannte dem Priester alle nur erinnerliche Sünden, wodurch man sich der Gottheit unwürdig gemacht hatte, man unterzog sich gewißen, nach einer Art von Kirchenzucht vorgeschriebenen Bußübungen, um die gnädigen Blicke der Gott-

 heit

heit auf sich zu ziehen. Da ist der mystische Tod, der nothwendig vorhergehen mußte, ehe man zum geistlichen und neuen Leben gelangen konnte, und da, als mit dem zweiten Schritte, fängt sich der Stand der Heiligung an. Nach dem Berichte Tertullians war hier eine Art von Taufe, wo alle vorhin begangene Sünden eine förmliche Vergebung erhielten, und der Mensch durch einen feierlichen Eid sich Gott widmete: denn der Endzweck der Einweihung ist nach dem Plato, kein anderer, als dieser, daß die Seele des Menschen zu ihrer ersten und ursprünglichen Reinigkeit und Vollkommenheit, von welcher sie gefallen war, mögte zurückgeführet werden. Daher kommen die Benennungen von Auferstehung, Wiedergeburt, neuem Leben, Erleuchtung u. a. m. die diesem Stande bey den Heiden gegeben worden. Tertullian und der heilige Augustinus finden in diesen Stücken so viel großes, daß sie beyde gestehen, da sie diese Einweihung für ein Werk und Nachahmung des bösen Geistes halten, daß derselbe kein verschlageneres Mittel, die Gewißen der Menschen zu betrügen und zu verführen, habe erfinden können, als dieses, da er

ihnen

ihnen also Buße und Vergebung der Sünden geprediget, und sie zur Tugend und einem heiligen Leben durch feierliche Gelübde verpflichtet. Es ist meine Sache nicht, zu untersuchen, in wie weit der Gedanke dieser beyden guten Kirchenväter gegründet sey oder nicht. Denn bey einer tiefen Untersuchung würde vielleicht alles, was von ihnen über den Ursprung der Einweihungen gesaget ist, aus einem schon zum voraus gefaßten Verdammungsurtheil herfließen; noch mag ich es untersuchen, in wie weit der heilige Clemens von Alexandrien Recht habe, wenn er behauptet, daß die Philosophen die Erfinder der inneren Religion des Heidenthums gewesen, welche nemlich von Mose und den Propheten diese großen Warheiten gestohlen hätten, die in den Mysterien gelehret wurden (*). Genug, Lehren, die den einigen wahren Gott kennen lehren, die dem Menschen auf seine künftige große Bestimmung führen, die ihm in einem lauteren und tugendhaften Wandel die Wege vorzeichnen, auf welchen er sowohl seiner zeitlichen als ewigen Bestimmung gemäß wandeln soll, können von keinem schadenfrohen Geiste ihren

(*) *Stromat.* Lib. V. p. 575. 550.

Ursprung haben, die unglücklichen Entstellungen dieser großen Warheiten sind sein Werk, dem nichts zu heilig gewesen ist, um es zum Nachtheil des menschlichen Geschlechts zu verunstalten, und die Menschen von der geraden und natürlichen Bahn, auf allerley traurige Abwege zu leiten. Die reinen und hohen Warheiten selbst sind ein gütiges Geschenk des allgemeinen Vaters, der keines von allen seinen Kindern vernachläßigt, und dem in allerley Volk, derjenige angenehm ist, der ihn fürchtet und recht thut — Das sind die Strahlen des göttlichen Lichts, die die heidnische Welt in den ältesten Zeiten erleuchtet haben; und nichts wäre wohl mehr zu wünschen gewesen, als daß dieses Licht, das theils durch zeitliche Absichten der Diener der Religion, theils durch eine unrichtige Politik der Regenten, theils durch den in den alten Zeiten herrschenden Geschmack nur im Dunklen schien, die ganze Welt erleuchten, und über alles segnende und belebende Strahlen hätte verbreiten können. — Diese Warheiten, womit die alte Welt bereichert war, waren es wohl unstreitig, die Zwinglen, einen gelehrten und klugen Mann, in der an Franz I. König von Frankreich übergebenen Confeßion, sagen

ließen:

ließen: Ihr werdet sehen eine Versammlung von allen heiligen, tapfern, gläubigen und tugendhaften Menschen, die je gewesen sind von Anbeginn der Welt. Ihr werdet sehen die beyden Adam, den Erlößten und den Erlößer. — Ihr werdet sehen Theseus, Sokrat, Aristid, Antigon, Numa und Camill, die Catonen und die Scipionen. — Es wird nicht ein rechtschaffener, nicht ein edler Geist, nicht eine gläubige Seele seyn, die ihr da nicht erblicken werdet. Und wo kan ein schönerer, ein angenehmerer, ein glänzenderer Anblick je als dieser seyn (*)? Und gewiß nichts anders auch als diese große Warheiten sind der Grund, worauf sich die *misericordia Dei fortuita* stützt, die Luther in einen gleichen Fall annahm (†). — Aber nicht nur Zwingel und Luther haben also geurtheilt; sondern in dem güldenen Zeitalter des Christenthums, da noch der erste Geist der Liebe die Schüler und wahren Nachfolger Jesu Christi beseelte, da die Christen noch keine Verdammungsurtheile aussprachen, noch keine Ketzerge-

 richte

(*) *Christ. Fidei clara expositio.* p. 17. 1537.

(†) *Luth. Hom. in Genes.* Cap. IV. & XX.

richte errichtet hatten, sondern die edlen Gesinnungen unter ihnen lebten, die Liebe Gottes und Menschenliebe lehren, in diesen beglückten Zeiten haben die Christen eben also gedacht. Ich verweise hierüber meine Leser auf *Iustini Martyris* Apologie und auf seinen Dialogum mit dem Juden *Trypho*, auf des Chrysostomi Homilie über Matth. XI. Diese werden hinlänglich seyn, um die allgemeine Gnade und Erbarmung Gottes sowohl, als die allgemeine Gerechtigkeit desselben zu rechtfertigen, die nur das allein fodert, was sie gegeben hat, und vor dem jederman der ihn fürchtet und recht thut angenehm ist, auf daß er sich aller erbarme. —

Zweiter Abschnitt.

Von den Erkänntnißen des Judenthums.

Kein Volk ist wohl so leicht von Seiten seiner gottesdienstlichen Verfaßung aus einem unrichtigeren Gesichtspuncte betrachtet worden, als das jüdische. Die Römer und Griechen, sobald sie mit demselben bekannt geworden, haben es immer für ein sehr elendes Volk gehalten, und unter uns hingegen hat man es sich immer als das alleraufgeklärteste und erleuchtetste Volk vorgestellt, das man nur immer unter den Völkern der alten Welt aufzuzeigen im Stande wäre. Ist dieses letztere so gewiß, so ausgemacht, als man es insgemein annimmt, so bedarf es wohl gewiß keiner weiteren Untersuchung, und man kan nur kurz sagen, daß alles was unter den andern Völkern der Erde zerstreut gewesen, hier concentrirt, und was bey jenen unvollkommen war, hier eben in seiner grössesten Vollkommenheit gewesen sey. — Die wenigen Einsichten,

die

die die Heiden durchgängig von der wahren Beschaffenheit der jüdischen Religion verrathen, und der große Verfall, worinnen dieses unglückselige Volk zu den Zeiten war, als es mit den Griechen und Römern bekannt wurde, man mag es sowohl von seiner politischen, als religieusen und moralischen Seite ansehen, haben unstreitig zu den widrigen Urtheilen die erste und nächste Veranlaßung gegeben. Paulus macht daher den Juden seiner Zeit den gegründeten Vorwurf, daß durch ihr schlechtes sittliches Verhalten Gott bey den Heiden verunehret worden. Röm. II. 20 — 24. Eine gewiße aus den ersten Zeiten des Christenthums noch herrührende Ehrfurcht gegen ein Volk, aus deßen Schooß die allerbeste Religion, die dem menschlichen Geschlechte gegeben werden konnte, entsproßen war, und selbst die mehreren Erkänntniße der Christen, die sie, wenn sie gleich im alten Bunde nur Schattenbilder gewesen wären, dennoch von da herleiteten, waren es, wodurch man auf der andern Seite mehr that, als vielleicht bey einer ganz kalten, und von allen Vorurtheilen freyen Untersuchung würde geschehen seyn. Dies ist das einzige Volk der Erde, so viel wir wißen,

oder

oder von dem wir es glauben, das damals schon heilige Bücher in Händen gehabt, in welchen ihre ganze Religion, und zwar diejenige verfaßet war, auf welcher sich noch gegenwärtig die christliche stützt: wie sehr müßen da nicht die vortheilhaften Begriffe, die man sich von diesem Volke macht, erhöhet werden! — Man erlaube mir, daß ich mir zwischen diesen zween entgegen gesetzten Meinungen denjenigen Standort wähle, von wo man am besten das Ganze übersehen, und die Warheit, ferne von allen Vorurtheilen und fremden Zusätzen, finden kan. — Israel ist ein sehr junges Volk. Ohne an die zwey alten und am mehresten berühmten Völker, die Indus und Aegypter zu gedenken, waren schon lange vorher, ehe Israel zum Volk ward, große Staaten auf der Erde errichtet, große Wanderungen der Völker vorgegangen, der Polytheismus, eine spätere Frucht der alten und natürlichen Religion, hatte sich schon allenthalben ausgebreitet; und dieses in allem Betracht sehr junge Volk der Ebräer, konnte es also noch nicht so weit gebracht haben, als andere Völker, die älter waren. Da es zu einem Volke ward, war es kein solches, bey dem Ge-

lehrsamkeit und Geschmack wohnte, sondern welches sich mit der Viehzucht wie die heutigen Beduinen beschäftigte, hin und herzog, bey welcher Lebensart sehr wenig Zeit, Muße und Gelegenheit übrig ist, den Verstand zu bilden. — Ich sehe hier zum voraus schon einen Einwurf, den man mir von Seiten der sogenannten Patriarchen, oder Vorväter des jüdischen Volks, und der Religion derselben machen wird, aus welcher man insgemein so viel Wesens macht, und dieses nöthigt mich hievon den Anfang zu machen, so ungerne ich auch sonst *gemino — ab ouo*, wie sich Horaz ausdruckt, anfangen mögte.

Ohne eben an die Noachidischen Gebote zu gedenken, von welchen die Juden träumen, so kan es doch nicht bezweifelt werden, daß nicht die alte und natürliche Religion bey den Vorfahren der Israeliten sollte beobachtet gewesen seyn. Das Erkänntniß eines einigen Gottes war bey ihnen; und wenn man auch einige Flecken in ihrer Sittenlehre wahrnimmt, die theils vom Clima, theils von alten Gewohnheiten herrühren, und gleichsam Nationalfehler sind, so rich-

teten

teten sie doch nach dieser dem menschlichen Herzen und Verstande gegebenen Sittenlehre ihr Leben ein. Noch mehr, ehe noch einmal an das Levitische Gesetz gedacht werden konnte, finden wir schon verschiedene Arten von Opfern, die bey den Patriarchen im Gange gewesen, und dem höchsten Gott dargebracht wurden, und mit Gebeten begleitet waren. Man findet Spuren von einem gewißen Unterschied unter reinen und unreinen Thieren, von Gelübden, von Zehenden, von gewißen der Gottheit besonders geweihenden Orten, und wenn man die Gesetze Mosis von den Leviten ansiehet, wo sie als die Erstgebornen angesehen werden, auch von einem Priesterthum, ob es gleich niemand behaupten wird, daß nur allein bey dem Geschlechte der Patriarchen sich dieses Erkänntniß allein befunden habe: denn Melchisedek war in Palästina ein Prister des höchsten Gottes, und bey Abimelech König von Gerar, und in Aegypten selbst scheinet zu Abrahams Zeiten noch nicht das Erkänntniß des wahren Gottes verloschen zu seyn. — Aber ohngeachtet aller dieser Spuren, waren die Einsichten der Patriarchen, wie aus den Zeugnißen der heiligen Bücher erhellet, gewiß sehr unvollkommen,

und bey weiten nicht so hoch, als man es sich insgemein vorstellet. Die Vorfahren Abrahams, ja er selbst, waren Anfangs Götzendiener, oder wenn man es am gelindesten nimmt, solche, die neben dem höchsten Gott noch andere verehreten, und dieses Principe findet sich auch nachmals noch, daß sie den Schöpfer nur als einen Nationalgott ihrer Familie ansahen, neben welchem es noch wohl erlaubt wäre andern Gottheiten aus gewißer Hinsicht einen Dienst zu erzeigen, bis Moses dieses durch ein Staatsgesetz, und den Begrif der Eifersucht Gottes verboth. — Abraham, der Liebling Gottes, scheinet wie seine Frau noch gar keine rechten Begriffe von der Allwißenheit und Allgegenwart Gottes zu haben (*). Es geschahen häufige Offenbarungen: aber man findet nirgends, daß ihnen dogmatische Warheiten enthüllet worden. Lauter zeitliche Wohlthaten, als der künftige Besitz von Palästina, und eine zahlreiche Nachkommenschaft sind es entweder die den eigentlichen Gegenstand der Erscheinungen ausmachen, oder gewiße Warnungen und Vorhersagungen, als der Untergang Sodoms, das Schicksal der Israeliten

(*) 1 B. Mos. XVII. 17.

liten in Aegypten u. s. w. aber nirgends treffen wir, bey diesen außerordentlichen Erscheinungen die Offenbarung einer hohen dogmatischen Warheit an, und diejenige selbst, die man von der Verheißung des Meßias versteht, ist so dunkel, daß man kaum vermuthen kan, daß sie Abraham so verständlich könne gewesen seyn, als man es insgemein zu behaupten pflegt. — In der ganzen Geschichte der Patriarchen findet sich keine Spur von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben, sondern ihre ganze Tugend begränzet sich nur in dem gegenwärtigen, und hat auch nur diese eingeschränkte Aussichten sich vorgesetzt. — Ihre Moral zeigt sich noch sehr nachsichtig gegen gewiße Lieblingssünden, die aus Temperament, Character und Clima ihren Ursprung haben. So einfach von der einen, und so unvollständig von der andern Seite zeigt sich einem aufmerksamen und von keinen Vorurtheilen gelenkten Beobachter die Religion der Patriarchen, und ich überlaße es einem jeden zu beurtheilen, in wie weit die großen Begriffe statt haben können, die man uns insgemein von derselben macht. Gewiß, bey einer genauen Untersuchung wird ein jeder leichtlich

einsehen, daß man sich geirret, wenn man von der einen Seite mit den Juden behaupten will, daß das ganze nachmals von Mose gegebene Gesetz dem Abraham bekannt gewesen, und von ihm und seinen nächsten Nachfolgern beobachtet worden: und von der andern Seite ihm und den Patriarchen schon solche Einsichten in die Warheiten des Glaubens beymißet, als man sie in den Zeiten des neuen Bundes fast nur immer haben konnte. Nach und nach erst ist diese Religion, die Anfangs sehr simpel und in vielen Stücken unvollkommen war, ausgebeßert und zur Vollkommenheit gebracht worden, da einem Zeitalter diese, einem andern jene Warheiten und näheren Aufschlüße vorbehalten waren. Hiemit stimmt auch der heilige Paulus überein, wenn er Ebr. *I*, 1. sagt: Gott hatte sich den Vätern πολυμέρως geoffenbart; nicht auf einmal wurde der Vorhang aufgezogen, sondern nach und nach, und durch diesen Lehrer wurde dieser Theil des göttlichen Willens, durch jenen ein anderer Theil geoffenbart.

Mosa-

Mosaische Cosmogonie.

Um die Mosaischen Schriften, worinnen die Religion, die Moses dem Volke Jsrael gab, und die ganze politische und kirchliche Verfaßung deßelben enthalten ist, recht zu verstehen, und von dem Sinn derselben alle unrichtige Erklärungen, die sowohl Juden theils aus Unwißenheit ihrer späteren Lehrer, theils nach der ihnen besonders eigenen seltsamen Hermenevtik, als Christen, aus nicht beßern Gründen, denselben gegeben, zu entfernen, muß man vornemlich, wie natürlich, auf zwey Stücke sehen, nemlich auf den Verfaßer dieser Bücher, und auf diejenigen, für welche er schreibt. — Was Mosen selbst anbetrift, deßen göttliche Sendung außer allen Zweifel gesetzt ist; so ist es nicht zu leugnen, daß er seine Bücher unter einer besondern Aufsicht Gottes, von dem alles geistliche Gute kommt, geschrieben habe: aber nichts ist auch ungegründeter, als wenn man diese Eingebung, oder die durch Gott also gelenkte schriftliche Verfaßung der Religion in einem so strengen Verstande nimmt, welches man insgemein Inspiration zu nennen pfleget, daß

gleichsam ein jedes Wort, ein jeder Gedanke ihnen in die Feder dictiret worden, und nichts dem menschlichen Genie und der Gelehrsamkeit überlaßen wäre (*).

Durch-

(*) Herr Ober-Consistorialrath Teller in Berlin wird es mir erlauben, daß ich ihm ein paar Stellen aus dem Philo abborge, die er in seinen Antithesen zum Harwood angeführet hat, und diese sind: "Ein Seher, wie man vor Alters die "Propheten nannte, ist ein Weiser, ein Ge- "lehrter: und so einer war Moses in einem sehr "hohen Grade. Er ist ein Selbstgelehrter, wird "das durch die Natur, was ein anderer durch "Kunst wird; durch göttlichen Einhauch, so "daß Gott sein Lehrmeister ist. Ein solcher "braucht keiner Kunstunterweisung, er nimmt "alles aus sich selbst, so daß Gott, der ihm vor- "zügliche Talente gegeben, gleichsam der Säe- "mann ist, und vorzüglichere natürliche Anla- "gen der Unterricht Gottes sind. Wenn also "dieser Weise sich in Betrachtungen übt, und "neue Aufschlüße erhält, so hört er die Stimme "Gottes in sich: denn menschliche Laute, die "das Ohr rühren, redet Gott nicht. — So "habe ich es an mir selbst erfahren, wenn ich

"zu-

Durchgängig verrathen sich in den mosaischen Schriften die Quellen aus welchen er geschöpft. In den ersten Capiteln entdeckt man die deutlichsten Spuren der Philosophie der Aegypter, so wie sie von denselben in ihren Hieroglyphen vorgetragen wurde: denn Moses war nach dem Zeugniß Stephani, Philonis und Josephi in aller Weisheit dieses Volkes unterrichtet worden. — Die Alten waren gewohnt, ihre Geschichte in Liedern abzufaßen; eben dergleichen historischer Lieder hat auch Moses nicht selten sich bedient, aus welchen er zuwei-

"zuweilen von philosophischen Dingen habe "schreiben wollen; ich wußte genau, wovon ich "schreiben wollte, aber ich fand, daß mein Ver- "stand mir versagte, ließ die Sache liegen, und "bewunderte die Macht des, der da ist, und "die Gebährmutter der Seele öfnet und ver- "schließt. Zu anderer Zeit, da ich eben so ge- "dankenleer war, drängten sich plötzlich hau- "fenweise Gedanken in mir hervor, es war "nicht anders, als wenn ein fruchtbarmachender "Platzregen auf mich gefallen, und ich vom "Geiste Gottes entflammt wäre. Alles ward "in mir erhellet u. s. w."

len ganze Stellen, mit Beybehaltung derselben Worte, seiner Geschichte einverleibet hat (*). Hiernächst führet Moses selbst historische Bücher an, deren er sich bey Verfaßung seiner Nachrichten bedienet, als **das Buch der Kriege des Herren**, und genealogische Documente, die besonders im Morgenlande, als bey einem nicht sowohl chronologisch, als genealogisch denkenden Volke, der Grund aller Geschichte sind. Eine genaue Untersuchung des Stils wird alles dieses noch mehr rechtfertigen (**). **Mosis** Absichten bey Verfertigung seiner Schriften werden sich in der Folge selbst näher entwickeln, wie die Wege deren er sich dabey bedienet. Hier führe ich nur dieses an: Sein Hauptzweck ist, sein Volk zu der alten und dem menschlichen Verstande und Herzen angemeßenen Religion zu führen, und diese Religion auf eine den damaligen Zeiten gemäße Weise in Israel zu gründen: sein Nebenzweck, der aber mit dem ersten in der genausten Verbindung steht, ist

(*) 1 B. Mos. III, 24, IV, 19 — 23. XXI, 27 — 30.

(**) S. *Conjectures sur les memoires origineaux, dont il paroit, que Moyse soit le vrai Auteur du Livre de la Genése.*

ist der, dieses junge und noch ungebildete Volk sowohl zu unterrichten, als auch demselben eine ihm angemeßene kirchliche und politische Verfaßung zu geben. — Was ich vorhin von der Religion der Patriarchen angemerkt, zeiget genugsam, wie eingeschränkt schon an sich selbst die Begriffe dieses Volks von der Gottheit gewesen. Der Aufenthalt der Israeliten in Aegypten, wo die Gelehrsamkeit schon damals sehr blühete, und wo sie eigentlich zum Volk geworden waren, hatten auch gewiß nichts beygetragen ihre Begriffe aufzuklären. Denn theils lebten sie in einer abgesonderten Provinz, theils waren sie bey den Aegyptiern selbst sehr verachtet, trieben für sich ein niedriges Geschäfte, und wurden zu noch niedrigeren Arbeiten von der herrschenden Nation angehalten, daß ihnen also alle Wege zu den Wißenschaften, unter diesem ohnehin schon auf seine Einsichten neidischen Volke, verschloßen waren. Israel war also in allem Betrachte ein sehr ungebildetes Volk, das nichts in Aegypten gelernet hatte, als eine Anhänglichkeit an dem dicken Aberglauben, dem der einfältige Pöbel in diesem Lande anhing. Da Moses dieses Volk nach dem Willen Gottes ausbilden, und es

es zur wahren Erkänntniß Gottes führen sollte, so unterrichtet er sie auf eine ihren Begriffen angemeßene Art, und entfernt die unrichtigen von ihnen angenommenen Sätze. Er wählt dazu den besten Weg, den man nur dazu bey einem solchen Volke wählen konnte, das ist, er führt sie auf die Entstehung der sensuellen Welt, und beantwortet hiemit die große und natürliche Frage: Woher ist alles dieses, was wir sehen? Mosis Antwort ist: Von dem höchsten Gott, nemlich von dem, den er ihnen unter dem Namen Jehova (*) und beson-

(*) Insgemein glaubt man, daß Gott hier zum erstenmal den Israeliten unter dem Namen Jehova bekannt wird. Aber wäre der höchste Gott nicht schon vorhero den Israeliten unter diesem Namen bekannt gewesen, würden sie gewiß durch die Worte: Ich werde seyn, der ich seyn werde! nicht eine nähere Auskunft davon erhalten haben — Schon die Aegypter lobten den höchsten Gott in ihren Tempeln durch den mystischen Gesang: ΑΕΗΙΩΟΥ, welche umgekehrt nichts anders sind, als derselbige Name ΙΕΗΩΟΥΑ. *S. Gesneri Comment. de Laude Dei per VII. Vocales*

besonders als den Gott ihrer Väter bekannt macht. Gleich hiemit widerlegte Moses zween bey den Aegyptern herrschende und von seinem Volk etwan angenommene Grundsätze, von der Ewigkeit der Materie und der Sorglosigkeit der Providenz. Jene ist nicht ewig; es ist ein Anfang gewesen, da sie begonnen. Nicht von sich selbst; sie hat einem höheren Wesen ihren Ursprung zu verdanken, dem es nur einen einzigen Wink, nur ein Wort kostete, um sie aus dem Nichts ins Daseyn zu rufen. — Diese, nemlich die Gottheit, hat nicht die Ausbildung der Welt und die Fürsorge für dieselbe geringeren und nicht so einsichtigen Gottheiten überlaßen, von welchen ihr angefangenes Werk verdorben, und das Uebel in die Welt gekommen ist; sondern dieser höchste Gott ist es auch, von dem alles herrühret und ausgebildet ist. Und um alle

les apud Aegyptios. — Von diesem Namen verstehe ich also das erste אהיה das im Texte vorkommt, und halte das folgende אשר אהיה für einen Zusatz und Erläuterung, der so viel sagen soll: als denselben werde ich mich auch beweisen.

Begriffe von andern und höheren Wesen, die etwan zu einiger Verehrung Anlaß geben konnten, zu entfernen, gedenket er mit keinem Worte in seiner ganzen Cosmogonie an Engel oder Geister: er spricht allein von dieser sensuellen Welt. — Dies ist gewiß eine Warheit, die sehr erweckend und am mehresten fähig ist, ein Volk von allem andern Dienst, auf die Anbetung und ein beständiges und alleiniges Vertrauen auf den einigen Gott zu lenken, wenn es siehet, daß nicht nur alles von ihm herrühret, sondern auch noch immer von seiner Hand gelenket und regieret wird. Diesen so fruchtbaren Grundsatz streuet Moses noch zu unterschiedenen malen in seine Cosmogonie, mit einem desto größern Fleiße, je mehr er den schädlichen Einfluß des Gegensatzes auf die menschliche Societät einsahe. Nichts ist daher bey ihm in der ganzen Reihe der geschaffenen Dinge, was nicht dem gütigsten Wesen seinen Ursprung zu verdanken haben, und vollkommen gut seyn sollte. — Moses selbst verbietet zwar, wie die Aegypter, manches unter den Geschöpfen, theils aus physicalischen, theils aus politischen Ursachen; aber getreu seinem wahren Grundsatze, hütet er sich sehr,

diese

diese Stücke, wie die Aegyptier, für das Product eines schadenfrohen Geistes anzugeben; er erklärt es bloß schlechthin für unrein, und Israel ist ein Volk, das Gott besonders heilig ist. — Moses schreibt nach den Begriffen seines Volks, und was nach der Ordnung der Natur in Hervorbringung der Welt allmählig vorgegangen ist, stellet er den Israeliten also vor, als ob Gott in gewißen Tagen sein Werk vollendet hätte. — So sind die Beschreibungen überhaupt, die er von Himmel, Erde, Sonne, Mond und Sternen giebt: alles ist nach den eingeschränkten Begriffen eines aus der Kindheit eben herausgehenden Volkes eingerichtet. — Je weniger wir wißen, desto mehrere Fragen werden von uns aufgeworfen, desto mehrere Schwierigkeiten finden wir in manchen Stücken, die uns sonst wohl sehr leicht seyn würden. Das Israelitische Volk mußte daher gewiß bey sich noch manche Schwierigkeiten finden, noch manche Fragen aufwerfen, und diese beantwortet Moses, der sein Volk kannte, zum voraus; aber in Geschichten, die für ein Volk von der Art mehr sagen wollen, als die tiefgesuchtesten Schlüße der Philosophie. — Die natürlichste Frage, die wir aufwer-

sen

sen können, wenn man uns auf die Schöpfung aller Dinge führt, und diese ganze Welt von einem gütigen und vollkommnen Wesen herleitet, ist wohl die, die Weise und Thoren in alten und neueren Zeiten verwirret hat: Woher kommt das Uebel in die Welt? Welches ist der Ursprung so mancher widrigen Dinge? Welches ist der Grund zu dem Elende des menschlichen Lebens? Denn wäre alles dieses von einem vollkommnen, mächtigen und gütigen Wesen, so würde solches nicht nur den guten Willen, sondern auch die Macht gehabt haben, dieses Uebel aus der Welt zu verbannen. — Hier würde es gewiß für Menschen, die nie philosophirt hatten, eine vergebliche Arbeit gewesen seyn, wenn man ihnen die wahre Beschaffenheit und den innern Grund des Uebels hätte vorstellen, aufs feinste distinguiren, und sie auf den ganzen Zusammenhang der Welt, auf die ersten Ursachen mit allen ihren spätern Folgen führen wollen. Denn nach den besten, und von denen tiefdenkendsten Köpfen ausgesuchten, und am mehresten überzeugenden Gründen, würde doch noch den Zuhörern ein gewißes Aber entfahren seyn. — Eine Geschichte schlägt mit einmal alles nieder:

der:

der: alle andere Raisonnements helfen hier nichts: genug, so ists geschehen. — Das ist die Geschichte vom Fall, von dem allgemeinen Verderben, der anfangs vollkommenen und glücklichen Welt. — Hier werden sehr viele Fragen der Neugierigen und Unwißenden beantwortet. — Die ganze Welt, mein Freuud, war anfänglich vollkommen nnd glücklich, als sie aus der Hand ihres weisen und gütigen Urhebers kam. Ein güldenes Alter war auf der Wtlt, die gleichsam ein immerwährender Frühling glücklich machte. Alles ging von selbst aus der gesegneten Erde hervor. Der Mensch war der unumschränkte Beherrscher der Welt, das Bild und der Statthalter Gottes, alles ihm unterthan, und er selbst genoß des seligen und vertrauten Umganges mit Gott. Die Dauer dieses Glücks hing von dem Gehorsam gegen die Gebote Gottes, als des höchsten Oberherrn, ab. Eine einzige Probe ward gemacht. Der Mensch handelte wie er noch itzt zu handeln gewohnt ist, daß er den stärksten Trieb zu dem empfindet, was ihm verbothen ist, er übertrat das Gesetz; da veränderte sich seine Natur, er ward sterblich, er verlohr seine großen Vorrechte, er ward aus

den

den beglückten Gegenden, die er Anfangs bewohnte, vertrieben, und so, daß keine Rückkehr möglich ist, weil furchtbare Donner und Wetter den Eingang hindern, und der Mensch sonst zu einem beständigen glücklichen Leben bestimmt, muß den Tod noch als eine Wohlthat ansehen, weil er das Ende eines mühseligen Lebens ist. — Die ganze Welt wurde, wie natürlich, mit in das Unglück ihres Regenten verwickelt: sie ward dem Fluche unterworfen. Da gingen Unkraut und schädliche Gewächse aus der Erden auf, und nun ist es die Bestimmung des Menschen, daß er sich mit Mühe und Kummer auf der Erde nähren muß. Ist dieses die Bestimmung des Mannes; so hat auch das weibliche Geschlecht diese traurige Folgen erfahren, und die Schmerzen der Schwangerschaft und der Geburt, und ohneachtet aller dieser Uebel, doch die immer große Zuneigung zu dem männlichen Geschlechte, zur Strafe erhalten. — Der allgemeine Haß der Schlangen ist für dieses Geschöpf auch eine Folge dieses Falles, von welchem sie das Werkzeug war (*). — Die kleinen

Ueber=

(*) Es giebt gewiße Nationalbegriffe von Thieren,

da

Ueberreste jener beglückten Oberherrschaft, die der Mensch ehedem über die Erde ausübte, sind noch der freye und ungehinderte Gebrauch der Geschöpfe zur Unterhaltung des menschlichen Lebens, und die den Thieren durchgängig eigene Furcht vor den Menschen. — Man wird nicht leicht ein Volk der alten Welt finden, das nicht von einer großen Revolution, die ehemals die Welt erlitten, gewiße Traditiones sollte gehabt haben. Wenn man auch nicht alles, wie Boulanger (*), darauf gründen oder daraus herleiten will, so ist es doch nicht zu leugen, daß sich nicht durchgängig

in

da diejenigen, die in einem Lande beliebt sind und für rein gehalten werden, in dem andern verhaßt sind und für unrein gehalten werden. Aber fast durchgängig sind die Schlangen dem Haß der Menschen unterworfen. Es giebt Vökler, besonders unter den Wilden, die sie bey sich erziehen, und sie göttlich verehren; aber bey einer tiefern Untersuchung liegt immer ein widriger Begrif zum Grunde, und Furcht vor einem schädlichen Geist war der erste Grund zur Verehrung derselben.

(*) Boulanger aufgedecktes Alterthum.

in dem Alterthum sehr merkliche Spuren, und die Furcht einer künftig ebenmäßigen Revolution finden sollten. Moses giebt nun daher von dieser großen Revolution seinem Volke eine ihnen angemeßene Auskunft, und da ihm der schädliche Einfluß nicht unbekannt seyn konnte, den die Furcht vor einer gleichen Zerrüttung der Welt, auf die Menschen haben mußte, versichert er sie des Gegentheils, und führet sie auf den Regenbogen, der den Menschen an den Bund den Gott mit ihnen gemacht, erinnern soll, daß forthin ein gleiches trauriges Schicksal nicht mehr die Erde treffen soll. — Auf eine gleiche Weise giebt Moses seinem Volk von dem Ursprunge anderer Völker, und einiger bekannten Künste, eine gewiße Nachricht; zwar allerdings um ihren etwanigen Fragen hierinn ein Genüge zu leisten: aber irre ich nicht, so sucht er auch hiemit zugleich einem Irrthume vorzubeugen. Denn die alten Völker setzten in ihrem Alterthum einen sehr hohen Werh, und führten endlich wohl gar ihren Ursprung bis zu den Göttern hinauf. Die Aegyptier zählten in ihrer Geschichte ganze Dynastien von Göttern. So waren wenig Künste, davon die Alten nicht die Erfindung den Göt-

tern sollten zugeschrieben haben. Beydes widerlegt Moses, und giebt davon eine der Warheit angemeßenere Auskunft. — Die Absichten, die sich Moses ferner bey seiner Geschichte auf die künftig von ihm zu errichtende gottesdienstliche und politische Verfaßung seines neuen Volkes vorgesetzet hat, können einem aufmerksamen Leser seiner Bücher nicht leicht entgehen, und diese sind es, die er mitten in seine Erzählungen einstreuet, und zu welchen er schon gleichsam als von weiten und zum voraus die Gemüther zubereitete, ehe er sie als ein förmliches Gesetz bekannt machte. — Gewiße festgesetzte Feiertage sind zur Unterhaltung der Religion unumgänglich nothwendig, ja selbst zu einer gewißen Ordnung im Staat Mitten in der Geschichte der Schöpfung, an einem Orte wo man es gar nicht vermuthen sollte, wird also der Feiertage gedacht, als ob um sie zu bestimmen vorzüglich Sonne und Mond geschaffen wären, ja die Gottheit selbst verwendet nur sechs Tage auf die Schöpfung der Welt und ruhet am siebenden. — So soll das Blut hinfort dem Dienste des Tempels heilig seyn, und schon in der Geschichte Noä wird alles Bluteßen feierlichst untersaget. —

Auf eine gleiche Weise und zu einem auf die bürgerliche Verfaßung mit diesem Volk gehenden Zweck, werden schon manche andere Stücke zum voraus vorgetragen. So wird Canaan, der Stammvater des unglücklichen Volks, das von Israel mit gewafneter Hand vertilget werden sollte, als ein solcher vorgestellet, auf den der Fluch seines Großvaters ruhet, und der nebst seinen Nachkommen zu einer niederen Knechtschaft bestimmet ist. — Die Hethiter leben zwar in einem guten Vernehmen mit Abraham; aber sie sind Cananitischer Abkunft, und er so wenig als Rebecca will, daß Isaac und Jacob eine von ihren Töchtern zur Ehe nehme, so groß ist ihr Widerwille gegen dies Geschlecht. — Ammoniter und Moabiter haben zwar von Loth ihren Ursprung; aber es ist Blutschande, aus welcher sie erzeuget sind. — Israel soll ein Volk werden, daß sich vom Ackerbau und Viehzucht nähret; und schon lange vorher wird diese Lebensart als besonders der Gottheit wohlgefällig angepriesen. — Eine Hierarchie und nicht ein königliches Regiment soll in Israel errichtet werden; und der erste Regent ist Nimrod, der eben nicht von der besten Seite vorgestellet wird. — Zehen-

den sowohl vom erworbenen Eigenthum, als von der Beute, sollen inskünftige der Priesterschaft gegeben werden; und schon Abraham übt diese fromme Pflicht gegen Melchisedeck aus. — Ich schreibe hier keinen Commentar über die Mosaischen Bücher, um alle diese einzelne Stücke besonders und genauer durchzugehen: aber diese gesetzgebende Weisheit herrscht durchgängig in den Schriften Mosis, und siehet man dieselben von dieser Seite und aus diesem Gesichtspuncte an, so wird, wie ich hoffe, sich manches aufklären und viele Schwierigkeiten werden von selbst wegfallen, ohne daß man eben über die Urkunden des menschlichen Geschlechts unverständliche Quartanten im alchymistischen und cabbalistischen Stile schreiben, noch sich zu tief in die ägyptische Philosophie versteigen darf.

Aeußere Verfaßung der jüdischen Religion.

Die äußere Verfaßung der jüdischen Religion, so wie dieselbe nach den mosaischen Vorschriften eingerichtet ist, gehet mich hier nur eigentlich an. Denn was der Thalmud und andere jüdische Bücher hievon sagen, enthält wenig Zuverläßiges, und hingegen sehr

vieles, was den mit allerley seltsamen Begriffen erfüllten Köpfen der Rabbinen seinen alleinigen Ursprung zu verdanken hat. — Man hat zwey, ja drey sehr verschiedene Wege gewählt, um den äußeren oder Levitischen Dienst der Juden zu erklären, und auf allen dreyen, deucht mich wenigstens, hat man sich geirrt. Spencers Erklärungen sind bekannt. Er fand in allen fast lauter ägyptische Gebräuche, von der häuslichen Einrichtung der Juden an, bis in das Innerste, ins Allerheiligste. Ohne eben ein dictatorisches Wort zu sagen, wozu sich manche ohne zu erröthen die Erlaubniß nehmen, muß ich gestehen, daß Spencer in sehr vielen Stücken den rechten Weg gewandelt hat; aber er würde weit richtiger gegangen seyn, wenn er wirklich mehr ägyptische Känntniße beseßen hätte, und nicht selten hängt er seiner Lieblingsidee zu sehr und da nach, wo er es am wenigsten sollte. — Andere meinen den sichersten Weg zu gehen, wenn sie sich zwischen den Spencerischen und sogenannten orthodoxen Erklärungen die Mittelstraße erwählen; aber desto willkürlicher sind sie in ihren Bestimmungen. Nach den allgemein angenommenen Begriffen der mehresten Gottes-

gelehr-

gelehrten in älteren und neueren Zeiten, die aber, ob man sich gleich auf eine ebenmäßige Erklärung des heiligen Pauli in dem Briefe an die Ebräer beruft, gewiß nicht älter sind, als seitdem die mystischen und allegorischen Schriftauslegungen in der Kirche aufgekommen sind, soll der ganze äußere Dienst der Juden nichts anders, denn ein symbolischer oder typischer Dienst des Zukünftigen gewesen seyn, und seine verborgene Absichten auf Christum gerichtet haben. Ist dieser Grundsatz wahr; so würde gewiß die alleraufgeklärteste Religion der alten Welt, nemlich die jüdische, die einen göttlichen Gesandten zum Stifter hatte, noch weniger gehabt haben, als das Heidenthum. Denn dieses gab doch am Ende einen deutlichen Aufschluß von der ganzen emblematischen Theologie: aber dieser klare und deutliche Aufschluß, was die Reinigungen, was die Opfer, was die Enthaltung von gewißen Speisen, und womit sonst der äußere Dienst des Judenthums erfüllet war, bedeuten sollen, findet sich nirgends in den göttlichen Schriften des A. T. — Eine Offenbarung aber, die die großen Warheiten nur unter dunklen Bildern und Gebräuchen vorträgt, die nie erkläret

werden, ist ein wahres Unding. — Wollte man sagen, daß die Israeliten die geheime Bedeutung wohl gewußt; so mögte ich nur zwey Fragen mir beantworten laßen: Woher wir überzeugend wißen, daß sie deutlich dieses gewußt? Dunkle Begriffe von einer noch dunkleren Sache haben, ist eben so gut, wo nicht schlimmer, als gar keine haben. Und wenn wir auch dieses zugeben, war es denn etwan aus einer mündlichen Ueberlieferung, dieser so irrigen Quelle? — Die große Warheit verstellig zu machen, Gott wird einmal das Opfer seines Sohnes für die Sünden aller Menschen annehmen, war eine einzige Art von Opfern schon genug. — Soll dieser ganze äußere Dienst des Judenthums, in lauter Typen bestanden haben, so gebe man uns nur einen rechten, nicht auf willkürliche Ideen gegründeten, nicht aus Accommodationen des N. T. und in demselben nach Art der jüdischen Hermenevtik gemachten Anführungen des A. T. hergenommenen Maaßstab an, um dieses mit Genauigkeit abzumeßen, und zeige uns, wohin das andere hinzuwenden sey — Herr Michaelis hat in seinem Commentar über den Brief an die Ebräer die Säulen der Stifts-

hütte

Hütte zu Typen der gläubigen Israeliten machen wollen. Ich erinnere mich, in einem griechischen Scholiasten zu den Psalmen der Pariser Bibliothek gelesen zu haben, daß die Bundeslade ein Vorbild der Maria, und die grünende Ruthe Aarons ein Typus Christi gewesen sey: wenn ich nun auch so treuherzig bin dieses zu glauben, so bin ich doch dadurch von so unzählig vielen andern gewiß weit wichtigerern Stücken noch nicht unterrichtet. — Der Hohepriester des A. T. sey ein Vorbild Christi des Hohenpriesters des neuen Bundes; aber was bedeutet so vieles andere, was mit eben dieser Person verknüpfet ist? Die Opfer des A. T. seyn Vorbilder des Versöhnungsopfers Christi; aber sind sie es alle, oder ist es nur ein einziges? Und wohin rechnet man die andere mit den Opfern verbundene Stücke? Wo ist die wahre Gränzscheide zwischen wirkliche symbolische und andere Gebräuche? Ich zweifle nicht daran, daß sich mancher über diese Unwissenheit und Fragen wundern wird: aber wenn wir auch eben nicht so weit verfallen wie der Verfaßer des vorgeblichen Briefes des heiligen Barnabas, der selbst in den reinen und unreinen Thieren Vorbilder findet, so

ist doch hier eine Bahn voller Unzuverläßigkeiten, und wo ein witziger Kopf Gelegenheit finden wird, seinen Witz zu üben. Es heißt wirklich eine Offenbarung entehren, wenn man in diesem äußern Dienst der jüdischen Religion solche dunkle und tiefverborgene Geheimnisse suchen will, die man zu den aufgeklärten Zeiten des Evangelii nicht einmal zu enthüllen fähig ist, geschweige, daß ein Volk, das, wie man will, nur von weiten diese Warheiten und unter Hüllen sahe, sie hätten durchschauen können. Aber es ist schon einmal so die Gewohnheit der Menschen, daß sie mit Uebersehung der planen ihnen vor Augen liegenden Warheit eben da das mehreste sehen wollen, wo gewiß das wenigste ist. Meine Leser erlauben mir, daß ich hier von einem Buche etwas ausführlich reden darf, das sich in dieser Materie den mehresten Ruhm erworben hat, und für dasjenige von vielen gehalten wird, worinnen die rechte Mittelstraße beobachtet worden, und das ist Herrn Hofrath **Michaelis Entwurf der typischen Gottesgelahrtheit.** Ich kenne die Verdienste dieses gelehrten Mannes um die biblische Litteratur, ich weiß wie viel ich ihm selbst als meinem ehe-

maligen

maligen Lehrer schuldig bin; aber beydes wird mich nicht hindern, meine Gedanken frey zu entdecken, und ihm selbst würde es mißfallen, wenn er blinde Pythagoräer, die alles auf das ἀυτος ἔφα ihres Lehrers ankommen laßen, sollte erzogen haben, da er sich immer bemühet, seine Schüler zu denkenden Köpfen zu bilden. — Herr Michaelis leitet die sogenannte bildliche Sprache, die man in den Schriften des A. T. finden will, von den Hieroglyphen der Aegyptier her, und behauptet, daß die meisten Gesetze Mosis von der Art sind. — Verehrer der Typik, wenn sie nur etwas von den Hieroglyphen gehöret hatten, mußten hierauf verfallen, und noch dadurch sehr in dieser Meinung bestärket werden, daß Moses in den Schulen der Aegyptier unterrichtet war. — Aber wozu dieses für ein Volk, das nie mit den Hieroglyphen, die nur allein die geheime Schrift der ägyptischen Priester war, etwas zu thun gehabt, das nie daran gewöhnet war? — Die Bildersprache bey den Aegyptiern sollte dem gemeinen Volke, die hohen Warheiten des Innersten der Religion verbergen, ja selbst nicht alle Priester waren davon unterrichtet: Wie schickt sich dieses für ein

Volk, dem die Warheit allgemein geoffenbaret werden sollte? — Daß **Philo**, daß die Schriftsteller des N. T. nach Art der jüdischen Hermenevtik also reden, ist nicht zu verwundern. Aber diese Art, die Gesetze und Gebräuche des A. T. also auszulegen, ist nicht eher bey den Juden aufgekommen, als wie bereits die ägyptische Philosophie bey ihnen Fuß gefunden hatte, und **Philo** selbst leitet dieses Allegorisiren von den Eßäern her. — Herr Michaelis sucht zwar dieses weitläuftig zu widerlegen, und setzt es endlich sogar darauf hinaus, daß man entweder die Inspiration der Apostel leugnen, oder die Levitischen Gesetze als Vorbilder annehmen müße. — Das heißt, die Göttlichkeit des N. T. auf schlüpfrige und wankende Pfeiler setzen. — Man lese die heiligen Bücher des N. T. ohne Vorurtheil, man vergleiche den Brief an die Hebräer mit andern, die an solche Gemeinden geschrieben sind, welche mehrentheils aus den Heiden gesammlet waren, und man wird finden, daß in jenen ungleich mehr, als in diesen aus den Typen argumentiret wird, und geschicht es in diesen letztern auch zuweilen, so geschicht es wegen der aus den Juden, die sich bey solchen Gemeinden befanden,

und

und an diese Art zu denken gewöhnet waren. Wird aber das göttliche Ansehen dieser Schriftsteller dadurch erniedriget, wenn sie sich zu den Begriffen derer herablaßen, mit welchen sie zu thun haben, und selbst sich ihres Irrthums zur Unterstützung der Warheit bedienen? So läßt sich Paulus oft zu den Begriffen der Heiden herab, so argumentirt er aus den Begriffen der Juden, ja sogar aus ihrer Tradition 1 Cor. X, 4. (*). — Ich will der Bildersprache nicht ihre Vorzüge gänzlich absprechen, daß sie bleibt, wenn die Bedeutung der Worte sich verändert, und die Sprachen aussterben, daß sie durch mehr Nachdenken, welches sie erfodert, auch stärkere Eindrücke macht. Aber stirbt nicht auch die Bildersprache in gewißer Absicht aus? Die Figuren auf den ägyptischen Denksäulen, auf der Tabula Isiaca, stehen zwar noch; aber wo ist ihre wahre Bedeutung? — Kircher und Deguignes, zwey Leute, die beyde die Hieroglyphen verstehen wollten, wie ungleich sind sie in ihren Erklärungen! Beyde haben der Welt die augenscheinlichsten Unwarheiten aufgebunden. Geht

(*) *S. Targum.* in Ief. XVI, 1. und *Wettstein.* in loc. *Corinth.* Diesen Weg hat man nachher in der Kirchen noch öfters eingeschlagen. S. meine *Dissertation de Tralatitiis.*

Geht die Auslegung der Hieroglyphen verlohren, so sind sie nicht viel beßer daran als eine Sprache, von der man zwar die Buchstaben kennt, aber nicht mehr die Bedeutung der Wörter weiß. — Gesetzt, daß die Bilder mehr zum Nachdenken reitzen; so haben sie doch den merklichen Fehler an sich, daß sie sehr viele körperliche Begriffe, und mehrere als eine Sprache erzeugen: ein Fehler, der besonders in Religionssachen sehr schädlich werden kan. — Es gibt Handlungen die symbolisch sind, und diese sind bey einem Volk, von einer so erhitzten Einbildungskraft, wie die Morgenländer, nicht selten. Aber wenn ich Handlungen sehe, von welchen ich den Zweck nicht kenne, muß ich darum gleich vermuthen, daß es symbolische Handlungen sind, wie Herr Michaelis meinet? Das Natürlichste ist wohl allerdings, daß ich meine Unwißenheit bekenne, und anstatt dieses zu thun, Bilder mit großen Geheimnißen suchen, gehöret nur für Leute, die immer da das mehreste wißen wollen, wo sie am wenigsten verstehn. — Aber wenn einige solcher Handlungen selbst von dem der sie vornimmt, oder befiehlt, als Bilder angegeben werden? — Ist es denn eine Folge, daß

alle

alle übrigen, ja ein großer anderer Theil, von welchen dieses nicht gesagt wird, wenn sie auch von eben der Art sind, auch Bilder seyn müßen? — Handlungen werden zu Sinnbildern gebraucht; wenn sie aber vorgenommen oder befohlen werden, sind sie immer Sinnbilder? — Schenkung eines Kleides ist im Morgenlande ein Bild hoher Würden: man schenkt in eben diesen Lande den Hochzeitgästen Kleider, ist dies Erhebung zu hohen Würden? Tausend paßlichere Beyspiele würden das Gegentheil beweisen. — So sind die Kennzeichen sinnbildlicher Handlungen beschaffen, die Herr Michaelis angiebt, nicht beßer ist die Anwendung davon auf die Schaubrodte, auf das Schlachten und Verbrennen der Brandopfer und Sündopfer, ob man gleich nach dem Zeugniß des Herrn Michaelis, auch nur einige Sündopfer zu Typen machen, und bey dem großen Gesetz vom Sabbath, von den drey festlichen Zusammenkünften, ja bey dem Gebote von der Beschneidung selbst, nicht allein auf das Bild sehen kan, sondern einen anderweitigen großen Nutzen dieser Gesetze noch zugestehen muß. — Es giebt allerdings Denkbilder, die an eine ehemalige Wohlthat erinnern,

wie

wie das Lauberhütten- und das Osterfest: aber diese erklärt Moses selbst, was sie bedeuten sollen. Neben dieser Erklärung eines göttlichen Gesandten noch eine andere annehmen, wo bliebe meine Gewißheit, wenn sie auf Willkür gegründet ist? Welchen Nutzen haben diese Denkbilder für die Juden damaliger Zeit, wenn sie nach 2000 Jahren erst erkläret werden sollen? Tradition? davon können nur Juden und solche Christen reden, denen die Bibel nicht genug ist. — Herr Michaelis sagt zwar, daß die Geschichte, daran uns das Denkbild erinnert, selbst schon ein Vorbild des Zukünftigen gewesen ist. Aber ich bin darum noch nicht gebeßert. Das Osterlamm war nach seiner Meinung ein Vorbild auf Christum, und die Geschichte des Ausganges der Kinder Israel aus Aegypten, als die Veranlaßung zum Eßen des Osterlammes, schon selbst ein Vorbild. — Man darf nur etwas Witz besitzen, und man wird mehrere dergleichen machen können. Das Lauberhüttenfest erinnerte Israel an seine Wohnungen in Gezelten. Was hindert mich es als ein Vorbild der ewigen Hütten jenes Lebens anzusehen, und selbst schon die Geschichte, die das Fest veranlaßete für ein

solches

solches Vorbild zu halten? Wer etwas Witz hat, wird es in diesem Fache noch weiter bringen, als Coccejus, und das war ein großer Werkmeister. — Die Anzahl dieser Sinnbilder wird zwar dadurch um ein großes verringert, daß Herr Michaelis alle von Gott nicht verordnete Gebräuche davon ausschließt. Es gehören also nicht dahin alle die aus einem alten Herkommen bey den Juden in Gebrauch gewesen, oder aus der Religion anderer Völker unter einer gewißen Modification in die jüdische Religion übergetragen waren: und denn werden gewiß die Schaubrote, das Räuchern, das Besprengen mit Blut, die Reinigungen mit Waßer, und viele Opfergebräuche selbst, aus diesem Register müßen ausgestrichen werden. — Nicht alle kleine Umstände sollen bey Erklärung der sogenannten Vorbilder in Betracht kommen, eine Anmerkung die eben so vernünftig, als auf die Natur der Bilder selbst gegründet ist. Die griechischen Künstler hatten darinn einen großen Vorzug vor den hetrurischen, weil sie nicht alle Knochen und Musklen an ihren Statüen ausdruckten. Aber es kan nicht fehlen, daß man hiebey abermals in einen gewißen Widerspruch geräth. Das Osterlamm

soll

soll ein Vorbild Christi seyn, und zu beyden der Grund in der Geschichte liegen. Bey diesem Gebrauche, als einem Denkbilde der Geschichte, sind allerley kleine Umstände von Wichtigkeit und Bedeutung, das Eßen mit bittern Salsen, die Reinigung von allem Sauerteige, (auf die Paulus selbst alludirt) das Stehen bey Tische u. s. w. sobald man es auf Christum anwendet, soll alles dieses wegfallen. Aus welchem Grunde? Hier ist nichts als Willkürlichkeit; aber es ist ein Gefühl in uns, das uns sagt, und es Leuten von Geschmack und Nachdenken unaufhörlich sagen wird, daß wir gewiß bey der herrlichsten mystischen Anwendung ins Uebertriebene fallen würden. — Herr Michaelis rechnet zu den wirklichen Vorbildern erstlich die historischen, sie mögen nun einzelne Personen, oder Geschichten betreffen. Ich kan, wenn ich zwey Personen und zwey Begebenheiten zusammen halte, zwischen beyden ein sehr genaues Parallel ziehen. So finde ich allerdings zwischen Adam und Christo, als dem zweiten Adam, wie Paulus sich ausdrückt, diesen Vergleich, daß was durch jenen verlohren ging, durch diesen dem menschlichen Geschlecht wieder gegeben ward: desglei-

chen

chen zwischen Christo und Melchisedeck, daß beyde die königliche Würde und das Priesterthum des höchsten Gottes in sich vereiniget: ein gleiches Parallel kan zwischen der Taufe und der Sündfluth gezogen werden; aber wer wird deswegen sagen, daß die jüdische Kirche des A. T. diese Stücke als Typen anerkannt? Die Stelle aus dem CX. Psalm, wird wohl gewiß dieses in Ansehung Melchisedeks nicht beweisen. Wenn noch heute ein Dichter Friederich den Ueberwinder mit Alexandern vergleicht, und zwischen beyden ein genaues Parallel zieht, wer wird je sagen, daß dieser letztere von jenem ein Vorbild gewesen? Es ist wahr, Herr Michaelis schränkt die Vorbilder aus der Geschichte bloß auf diejenige ein, welche ein Zeugniß aus der Schrift für sich haben. Aber diese Einschränkung wird bey den allegorischen Erklärungen, die unter den Juden üblich waren, nicht hinreichend seyn. Paulus soll nach Herrn Michaelis auch nicht einmal eine Geschichte zum Vorbilde machen, von der nicht schon im A. T. entweder ein ausdrückliches Zeugniß, oder doch ein ausdrücklicher Wink vorhanden war. Ich will hier meine Leser nur bloß auf die Stelle 1 Cor. X, 1—6.

verweisen, und wo war von allen diesen hier erzählten Stücken aus der Geschichte nur ein einziger Wink, geschweige ein deutliches Zeugniß im A. T. daß sie etwas künftiges bedeuten sollten? — Im zweyten Capitel kommt Herr Michaelis näher auf die Vorbilder, nemlich auf die Opfer, und ein gewißes Bildliches kan bey den blutigen Opfern wohl nicht gänzlich geleugnet werden: dieses war schon der Begrif, der lange vor Mosen und lange nach ihm bey andern Völkern im Schwange gewesen. Woher dieser Begrif gekommen sey, mag ich hier eben so wenig untersuchen, als ihm mit dem was de Pauw von den Chinesern schreibt (*), zusammen halten. Aber nichts ist wohl mehr zu tief gesucht, als wenn das Feuer, womit die Opfer angezündet und verbrandt wurden, die Höllenstrafen und das Einsalzen der Opfer die Ewigkeit derselben anzeigen soll. Vielmehr sahe man es als ein Zeichen des Wohlgefallens Gottes an dem Opfer an, wenn es durch Feuer vom Himmel verzehret ward, wie bey dem Opfer Eliä, und bey den Heiden selbst war der Εμπυρισμος bey den

Opfern

(*) *Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois.* Tom. II.

Opfern in solchem Ansehen, daß ihn selbst die Priester wohl durch Kunst hervorzubringen suchten (*). Wie stimmet dieses mit dem schrecklichen Begrif von Höllenstrafen! Die Ursachen des Einsalzens des Opferfleisches sind aber wohl aus der Physik zu sichtbar, als daß sie einer nähern Erörterung, am wenigsten aber einer solchen aus der Typik bedürfen, die uns unter dem Bilde der eingesalzenen Opferstücke auf Sünder führe, die gleichsam zu ewigen Strafen eingesalzet wären. — Daß die blutigen Opfer auf das einmal durch Christum zu vollziehende Opfer, das die Stelle der unvollkommenen des alten Bundes vertreten sollte, ihre Beziehung gehabt, will ich nicht in Abrede seyn. David erklärt sich hierüber im 40ten Psalm. Aber zwischen den Eigenschaften der Opferthiere und Christo ein solches Parallel ziehen, daß wie jene ohne Fehl seyn mußten, auch dieser ohne Fehl und Krankheiten der Sünde gewesen; wie jene nicht allzu jung und nicht

(*) Apud maiores arae non incendebantur, sed ignem diuinum precibus eliciebant, qui incendebat altaria. *Seruius ad Aeneid. XII. Add. Snabelium in Amoenit, Theol.* p. 118.

allzu alt seyn mußten, dieser auch in seinen besten Jahren gestorben; wie die Asche von jenen an einem reinen Orte hingeschüttet worden, also auch dieser ein ehrliches Begräbniß erhalten; wer siehet nicht, daß dieses zu weit gesucht ist? Wenn man auf alle solche Stücke sich einlaßen will, wo wird das Ende, und welches werden die richtigen Gränzen seyn? Eben so verhält es sich auch mit den Sünd- und Schuldopfern, und denjenigen für die Sünde des Priesters, welcher hier als das Bundeshaupt der Israeliten der Typus derselben seyn soll, da er sonst wieder in eben dieser Opferlehre ein Bild Christi ist. Denn die Typiker nehmen sich die Erlaubniß die Personen nach Belieben umzukleiden, auf- und abtreten zu laßen, je nachdem es ihren Absichten vortheilhaft ist. — Den Dankopfern leget Herr Michaelis eben diese Eigenschaft bey, das sie wegen des Blutes das dabey vergoßen wurde, auch dieses Mahlzeichen der Schuld an sich tragen sollen. Würde es aber, wenn sie ja auch ein solches Vorbild seyn sollen, nicht schicklicher seyn zu denken, daß das Blutvergießen bey den Dankopfern die Israeliten daran erinneren sollte, daß alle Wohlthaten, deren sie theilhaftig

haftig wurden, ihnen durch das Blut des Mittlers wurden? Ich gestehe es, dieser Gedanke ist eben so weit hergeholet, und eben so auf Willkürlichkeit gegründet, als andere von dergleichen Art; doch würde aber der große Vorwurf wegbleiben, der wohl bey Sündopfern stehen kan, aber nicht so gut bey den frohen Dankopfern. Herr Michaelis findet es allerdings daß die Stelle Ps. LI, 21. seiner Auslegung im Wege steht, aber bald will er dieses mit dem dichterischen Ausdruck entschuldigen, bald sollen die dort genannten Opfer der Gerechtigkeit Allmosenopfer seyn, ein gewiß sehr fremder Gedanke: denn auch überhaupt mußten sich die Juden bey ihren Festen und Feyerlichkeiten ihrer armen Brüder erinnern. — Von dem Eßen der Opfer hat Herr Michaelis den Gedanken, daß der Priester, wenn er von dem Sündopfer nach der mosaischen Vorschrift gegeßen hatte, mit dem Opferthiere für eines angesehen sey, und daß dieses ein Vorbild von Christo dem rechten Priester sey, der selbst ein Opfer für die Sünde werden würde. Gewiß, ein sehr tiefgesuchtes Bild, so tief, daß es die Israeliten damals gewiß nicht haben finden können, und wenn ihnen auch alles klar

und verständlich über diesen Punct gewesen wäre. Worauf soll denn das Eßen des Priesters von dem Sündopfer bey Christo gehen, welches doch der Hauptbegrif ist, wodurch eben der Priester für eines mit dem Opferthiere gehalten wurde? — Wenn der Opfernde mit seinen Freunden von einigen Opfern etwas genoß, so ist noch Herr Michaelis zweifelhaft, welcher Meinung er beytreten soll: so fruchtbar ist dieses Feld! Nur etwas Saat darf ausgestreuet werden, und so viel Früchte gehen auf, daß der Schnitter nicht weiß, wo er die Sichel zuerst ansetzen soll. — Aber unter allen Opfern scheinet Herrn Michaelis kein einziges ein so deutliches Vorbild zu seyn, als dasjenige von der rothen Kuh. Alles findet sich hier zusammen, bis auf den Hohenpriester Caiphas, bis auf die römischen Kriegesknechte, ja bis auf Joseph von Arimathia selbst, und doch bleibet noch manches im Dunklen, als der Cedernbusch, die Stange Ysoppen, und der purpurne Faden. Da man aber wol das rothe Seil der Rahab bedeutend und vorbildlich gefunden hat, wie kommt es denn, daß dieser purpurne Faden keine Bedeutung erhalten kan? Ich muß gestehen, daß ich in diesem

Opfer

Opfer von der rothen Kuh, wo nicht ungleich weniger, doch gewiß nichts mehr bedeutendes finden kan, als in allen andern Opfern. Was am mehresten characteristisch seyn soll, sind zwey Stücke: erstlich, daß sie als ein allgemeines Opfer angesehen wurde. — Waren denn die Opfer, die am großen Versöhnungstage geschlachtet wurden, diejenigen ausgenommen, die der Priester für sich selbst brachte, auch nicht allgemeine Opfer, und für alle Unreinigkeiten? Die Zurechnung aller Sünde und Unreinigkeiten hatten sie mit andern allgemeinen Sündopfern, ja sogar nach Herrn Michaelis mit den heidnischen gemein. — Zweitens, daß sie nicht auf dem Altar, sondern außer dem Lager geschlachtet und verbrannt wurde, als wenn man sie gar für kein Opfer erkennen wollte. — Was hier das vermeinte Vorbild von der einen Seite recht in die Augen fallend machen soll, schwächt es wieder auf der andern Seite so sehr, daß man gar keines mehr erkennet. — Eben so unpaßend sind auch alle andere Vergleichungen, und am wenigsten begreiffe ich, warum Herr Michaelis eben die Kuh zu dem allerreinesten Thiere macht. Sie ist es nicht anders, als wegen des Vergleiches den

man machen will, und wenn es wiederum beliebig ist, daß die Lämmer und Kälber Vorbilder von Christo dem unschuldigen und unbefleckten Lamme seyn sollen, so werden auch diese wiederum für die allerreinsten Thiere erklärt werden — Die andern Bedeutungen der blutigen, der Speise- und Trankopfer übergehe ich hier: es sind solche, die auch andern Völkern eben so wenig unbekannt gewesen, als die Lehre von einem Bunde bey den Opfern. — Im dritten Kapitel kommt Herr Michaelis auf die Unreinigkeiten, in soferne sie ein Bild der Sünde waren. Hier findet sich wiederum eine gränzenlose Willkürlichkeit, nach welcher einige Stücke dazu gerechnet, und andere weggelaßen werden. Kan Herr Michaelis im 9. §. fragen: Welcher Vernünftige wird die Gesetze 3 Mos. XV. unter die Vorbilder rechnen? Hat man nicht eben das Recht zu fragen: Welcher Vernünftige wird das Gesetz 3 Mos. XII. und das Gesetz vom Aussatze der Menschen und der Häuser unter die Vorbilder rechnen? — Je weiter man sich in dieses Feld wagt, desto weniger kan man mehr fragen: Welcher Vernünftige? Ein witziger Kopf wird in dem Gesetz 3 Mos. XV. eben so sehr ein

Vor-

Vorbild der Unwißenheitssünden, die aus unseren mit bösen Neigungen angefüllten Herzen herkommen, finden, als in dem Gesetz von den Reinigungen der Kindbetterinnen unsern sündlichen Ursprung. In dem Gesetz von den Unreinigkeiten der Weiber wird ein anderer eben so sehr ein Vorbild der geistlichen Unreinigkeit, als bey dem Aussatze finden. Daß Sünden in der Schrift mit Krankheiten verglichen werden, weil man eine Aehnlichkeit zwischen ihnen findet, macht Krankheiten darum noch nicht zu Vorbildern. Aerzte und Naturkündiger werden hier am besten über die mosaischen Gesetze urtheilen können, und wenn sie das Morgenland kennen, werden sie um soviel mehr die Weisheit des Gesetzgebers bewundern. — Die diätetischen und medicinischen Vorschriften der ägyptischen Gesetzgeber, in das Gewand der Religion eingehüllet, sind zu bekannt, als daß ich hier zwischen denselben und Mosis Gesetzen ein Parallel ziehen dürfte. — In den reinen und unreinen Speisen siehet Herr Michaelis auch Vorbilder reiner und unreiner Nahrung der Seele. Ich verweise hier bloß meine Leser auf den Brief des heiligen Barnabas. — Schon dieses könnte

genug seyn; aber Herr Michaelis führet noch einige für ihn sehr bedeutende Bilder an, und hier werden zuerst die Erstgebornen, die Priester und Nasiräer aufgestellt. Was die Erstgebornen anlanget, so sollen sie Vorbilder Christi, als des Bundes Hauptes im Neuen Testamente seyn. Ich leugne es nicht, daß Christus nicht als der erste, der von den Todten auferwecket worden, der Erstgeborne genannt wird: ja der Erstgeborne vor aller Creatur, ob es gleich noch unausgemacht ist, welche Leseart daselbst den Vorzug habe. Aber wie stimmt dieses mit der ehemaligen Heiligung der Erstgeburt, welche den Jüden anzeigen sollte, daß ihr Volk keine Heiligkeit der Natur vor andern Völkern zum Voraus habe? Man suche die Rechte der Erstgeburt in ihrem Ursprunge auf, und sie sind theils aus den Zeiten herzuleiten, da noch die Menschen in kleinen Societäten lebten, theils haben sie dem morgenländischen Despotismus, ihren Ursprung zu verdanken. Sollte ein Priesterlicher oder eigentlicher gelehrter Stamm bey den Juden, wie bey den Aegyptern und Indus eingeführet, und diese Vorzüge der Erstgeburt aufgehoben werden, so mußten sie allerdings

dings durch ein anderes schadloß gehalten seyn. Daß aber je diese Erstgebornen etwas höheres angezeiget, davon findet sich im ganzen A. T. nicht die geringste Spur, und die Allusionen, die man darauf im N. T. antreffen mögte, machen darum noch nicht die Erstgebornen zu Vorbildern von Christo. — Eben so verhält es sich auch mit den Nasiräern, die Herr Michaelis aus der kritischen Stelle Matth. 2, 23. zu Vorbildern von Christo macht. Das ist das berühmte Citatum, von welchem Herr Michaelis selbst sonst gesteht, daß es weder im Hebräischen noch in der griechischen Uebersetzung im A. T. anzutreffen sey (*): auf diese baut er sein ganzes Vorbild. Alle Aehnlichkeit, die man unter Christo und den Nasiräern finden mögte, ist diese, daß sich die Nasiräer Gott geheiliget, und Christus sich dem Vater zum Tode geweiht. Haben sich etwan auch die Nasiräer zum Tode geweiht? Wenn alle die, welche sich Gott geweihet haben, Vorbilder seyn sollen, so werden noch sehr viele hieher gehören. Aber alles übrige ist auch so weit entfernt, daß zwischen dem Leben Christi und der Nasiräer gar kein Parallel

(*) Einleit. in das N. T. p. 1067.

gezogen werden kan. Herr Michaelis selbst aber leitet den Ursprung dieses Ordens von den Aegyptiern her, und führet selbst den Osiris an. War denn dieser auch ein Typus Christi? War die Trauer solcher Geweiheten durch langwachsende Haare, und ihr Reisen auch schon von dem kummervollen Leben unseres Herrn, und ihre Entledigung ihres Gelübdes in den Tempeln von seinem Opfer eine Vorstellung? — In den Priestern des A. T. findet endlich Herr Michaelis das mehreste und die deutlichsten Vorbilder. Es ist wahr, daß Christus der Hohepriester des neuen Bundes mit demjenigen des A T. sehr viele Aehnlichkeit hat. Die Offenbarung des göttlichen Willens, die den Menschen durch ihn geworden, seine Fürbitte für das menschliche Geschlecht, zeichnet ihn schon als die Mittelsperson zwischen Gott und dem Volke eben so aus, als die Priester des A. B. am mehresten aber das vollkommene Opfer, welches er Gott für die Sünden der Menschen dargebracht. Wenn irgendwo der Sache angemeßene und würdige Parallele gezogen werden können, so ist es hier. Auch schon im A. T. ist dem Meßia der Character eines Priesters beygelegt, und Paulus stellet ihn

als

als den Hohenpriester des neuen Bundes den Ebräern so vor, daß dieses die Hauptabsicht ist, die aus dem ganzen Briefe an die Ebräer durchgängig hervorleuchtet. Handelt aber Herr **Michaelis**, wenn wir auch hier ein Vorbild zugeben mögten, obgleich zwischen zween Stücken die größeste Aehnlichkeit seyn kan, und dennoch das eine nicht ein Vorbild des andern seyn darf, nicht selbst denen zu Anfange von ihm gegebenen Regeln zuwider, und fällt zu Kleinigkeiten hinab, wenn er sogar in der güldenen Blume, in den Leinwandskleidern, in dem Brustschildlein Vorbedeutungen findet? Selbst über diese Stücke ist Herr **Michaelis** noch nicht recht mit sich selbst einig, was sie bedeuten sollen. Bald soll die güldene Blume ein Zeichen seyn, daß der Hohepriester die Sünden und Unvollkommenheiten trage, die sich bey allen Gaben der Israeliten finden, bald überdies noch, daß wir bloß durch Christum Gott angenehm seyn können. Bald soll uns das Brustschildlein in Christo, den Bräutigam seiner Kirche vorstellen, bald wiederum auf das prophetische Amt Christi gehen, wozu die Stelle Joh XI, 51. angeführet wird, als wenn die Gabe der Weissagung mit dem

Hohen-

Hohenpriesterthum wäre verbunden gewesen, welches unerweislich, und wovon schon *Lightfoot* (*) kurz also geurtheilt: *Sententia non digna confutatione.* Aber wie viel Gewißheit ist in diesen Erklärungen? Kraft hatte schon eine dritte Auslegung, daß nemlich dieser Schmuck die Heiligkeit und den wirkenden Gehorsam *Christi*, und (damit nichts aus der Dogmatik vergeßen würde) auch die Zueignung desselben bey der Rechtfertigung der Gläubigen A. T. abbilde (**). Mit eben dem Rechte aber, daß diese Stücke der priesterlichen Kleidung höher geachtet werden, mit eben dem Rechte können auch andere Stücke in dies Verzeichniß kommen, die in der Garderobe Aharons und seiner Nachfolger befindlich gewesen, wie es denn auch wirklich nicht an Leuten gefehlet hat, die darinnen die Fruchtbarkeit ihres Witzes zu erkennen gegeben. Von den Freystädten, die auch hier angeführet werden, rede ich nichts: denn Herr **Michaelis** hat davon selbst in dem mosaischen Rechte eine solche Erklärung gegeben, daß das Vorbildliche alsdenn wohl von selbst wegfallen wird. — Im

fünf-

(*) *Horae Thalmud.*

(**) *Biblioth. Theol. Tom. I.*

fünften Capitel wird von den heiligen Gebäuden gehandelt, wo alles wiederum, von dem Allerheiligsten an bis auf dem Eckstein des Tempels, als Bilder angesehen worden. Die wahre Absicht und Beschaffenheit einiger dieser Stücke, wird sich aus dem, was ich bald von dem äußeren Dienst sagen werde, gar leicht ergeben, als das verborgene und unzugängliche Allerheiligste, der Räuchopferaltar, die Schaubrodte und dergleichen: andere aber sind so in die Augen fallend willkürlich, daß es überflüßig seyn würde den Ungrund derselben zu zeigen, als wenn das Heilige ein Bild der streitenden Kirche sey, das Zusammenhängende des Heiligen und Allerheiligsten, und die aus vielen Säulen bestehende Hütte, die Gemeinschaft der Gläubigen unter einander, und der streitenden und triumphirenden Kirche, und der güldene Leuchter die reine Lehre abbilden soll, wobey es noch unentschieden bleibt, ob die sieben Lampen von den sieben Planeten, die, wie Herr Michaelis will, der Welt das Licht geben, und das himmlische Licht der Offenbarung bezeichnen sollen, oder gar nach Offenb. IV. den heiligen Geist. — Von den Festen werden gleiche Anwendungen gemacht.

Allent-

Allenthalben zeigt sich viel Witz, aber auch gewiß die allergrößeste Willkürlichkeit. Stünden jetzt die Weisesten unter den alten Jüden auf, mit welchem Erstaunen würden sie diese Auslegungen ihrer Religion, ihrer Gebräuche, ihrer Geschichte ansehen! Wie würden sie sich wundern, wenn ihnen, durch die Begierde unser theologisches System, die ganze Warheit der christlichen Religion, und noch über dies sehr viele spätere Erfindungen des menschlichen Kopfes bey ihnen schon, wenn auch nur unter Schattenbildern, anzutreffen, solche Dinge beygeleget werden, wovon sie nie gewußt! Anstatt sich zu freuen, (denn kein rechtschaffener Mann ist stolz auf Dinge die ihm nicht zukommen, und giebt dem Bettler darum nicht eine größere Gabe, weil er ihn einen gnädigen Herrn nennt) würden sie es vielmehr mit Unwillen ansehen, wenn man ihre für die damalige Zeit, Verfaßung und Bedürfniße so weise Religion, fast in eine Bildergallerie verwandelt. Aber:

Omnia post obitum fingit maiora vetustas.

Wenn man die Absichten Mosis des Gesetzgebers, und die Beschaffenheit des Volks, dem er Gesetze vorschrieb,

genau

genau untersucht, so glaube ich, daß es eben nicht so schwer seyn wird durch manche Dunkelheiten durchzudringen. Mosis Absicht ist, sein Volk zu der alten und vernünftigen Religion der Welt, nemlich zu dem Dienst des einigen wahren Gottes zu führen, und es bey demselben zu erhalten. Er findet aber ein Volk vor sich, das nicht nur selbst zum Aberglauben und Polytheismus geneigt, sondern auch rings herum mit Völkern von einer gleichen Denkungsart umgeben ist, und welches dahero leichte und große Veranlaßungen finden wird, bey den besten Ueberzeugungen doch wiederum zurück zu fallen. Die gesetzgebende Klugheit Mosis stellet also Gott den Israeliten nicht nur als den einigen, höchsten und ihren Gott vor, sondern auch zugleich, als den König ihres Staats, und es ist dahero ihn zu verlaßen nicht nur Apostasie von der wahren Religion, die er selbst zu strafen sich vorbehält, sondern auch ein Staatsverbrechen, auf welches der Tod gesetzet ist. Ihm andere Götter an die Seite zu setzen, ist ein nicht minder strafbares Verbrechen: denn der Gott und König des Volkes Israel ist ein eifersüchtiger Gott (*), der seine Liebe und seine Verehrung

(*) 2 Mos. XX, 2.

ehrung mit keinem andern theilen will. — Der größte Theil des äußeren Gottesdienstes ist daher bey den Ebräern auf eben die Art eingerichtet, als der Dienst der morgenländischen Könige. Es ist im Morgenlande eine sehr große Seltenheit, daß sich die Regenten von ihren Unterthanen sehen laßen, sondern sie bleiben in dem Innersten ihres Palastes verschloßen. Einmal im Jahre ist höchstens der beglückte Tag, an welchem sie sich dem Volke zeigen. Auf eine gleiche Weise ist das Innerste des Heiligthums die verborgene Wohnung Gottes. Keinem Sterblichen ist es bey Verlust des Lebens erlaubt ins Allerheiligste zu gehen, und der große Versöhnungstag ist der einzige im ganzen Jahre, da es dem Hohenpriester, als Repräsentanten des ganzen Volks, oder als dem vornehmsten Bedienten erlaubt ist, vor Gott gleichsam zu treten. — Der ganze Gottesdienst wird stehend verrichtet, und vor dem Herrn stehen, heißt in den heiligen Büchern des A. T. so viel, als Gott dienen. So stehen die Bedienten der morgenländischen Könige und Fürsten vor ihren Herrn. — Nichts ist häufiger an den Höfen des Orients, als das Räuchern. Es scheinet zwar,

daß

daß eine gewiße Nothwendigkeit zuerst diese Gewohnheit veranlaßet, um die in den heißen Ländern häufigen Insekten durchs Räuchern zu vertreiben; aber wie es mit unzählig andern Dingen geht, daß, was die Nothwendigkeit Anfangs lehrete, in eine Art von Pracht ausgeartet ist, so ist auch das Räuchern von der Pracht der morgenländischen Könige unzertrennlich. Auf eine gleiche Weise stehet der Räuchaltar der Bundeslade gegen über; und wenn der Hohepriester ins Allerheiligste gehet, so geschicht es nicht anders, als mit Räuchwerk. — Die erste Beschaffenheit der morgenländischen Könige machte Geschenke nothwendig, und bey den heutigen Emiren Arabiens machen noch Geschenke einen sehr großen Theil der Einkünfte aus. Der Eigennutz ist überhaupt eine den Morgenländern besonders eigenthümliche Leidenschaft. Geschenke, die dem Herrn gebracht werden, sind nicht nur Zeichen der Unterwerfung und der Huldigung; sondern auch so nothwendig, daß kein Unterthan vor den Regenten kommen darf, ohne ein Geschenk mitzubringen, es sey so klein es immer wolle. So soll niemand, nach 2 Mos. 23, 15. und 34, 20. leer vor

 Gott

Gott erscheinen, und die Oblationen, die täglichen Schaubrodte, die Opfer selbst, haben größtentheils diesen Ursprung, und werden als Gaben angesehen, die Gott, als dem Könige Israels gebracht werden. — Von einem andern Grunde der Opfer werde ich bald reden; daß indeßen diese Idee in der Verordnung der Opfer und eines großen Theils dahin gehöriger Sachen liege, wird ein jeder leicht einsehen, und ich zweifle nicht, daß ein aufmerksamer Leser, der die Gebräuche des Morgenlandes kennet, noch ungleich mehreres in dem äußeren Dienst des Tempels finden wird, das allein aus dieser Quelle hergeleitet ist, und worinnen man, ich kan nicht eigentlich sagen, ob aus Unwißenheit, oder Aberglauben, oder einem seltsamen Hange zum Geheimnißvollen, ich weiß nicht was für tiefe Geheimniße gesuchet hat. — Moses siehet es hiernächst wohl zum voraus, daß so groß und natürlich auch dieses Haupt- und Grundgesetz seiner Religion, nemlich die Verehrung eines einzigen Gottes ist, und so sehr er auch dasselbe mit der ganzen Staatsverfaßung des Israelitischen Volkes verkettet hat, dennoch dieses Volk an manche Gebräuche, die sie theils in Aegypten

erler-

erlernet hatten, theils mit der Zeit ihren Nachbaren ablernen würden, und wodurch sie auf Abwege könnten geleitet werden, hangen mögte. Als ein wahrer Weiser läßt er sich also zu den Schwachheiten der Menschen hinab, und behält manches bey, was entweder schon bey den Israeliten selbst in Gewohnheit gekommen, oder bey dem Dienste unter andern Völkern gebräuchlich war. Nur alles dieses wird entweder in etwas umgeschaffen, oder auf die einzige Religion des wahren Gottes angewandt. — Dahin gehöret die Stiftshütte, die Bundeslade, das Heilige, das immerwährende Feuer welches man im Heiligthume unterhalten, das ganze Nasiräat, einige die Kleider und Speise der Israeliten betreffende Gesetze, die dreymalige Wallfahrten im Jahre nach Jerusalem, die Opfermahlzeiten, mit allen den damit verknüpften freudigen Gewohnheiten: und man kan gewiß behaupten, daß Moses bey Errichtung der so mancherley Arten von Opfern, mit hierauf gesehen, und sich in diesem Stück als ein weiser Gesetzgeber nach der Beschaffenheit der Zeit und seines Volkes gerichtet habe. Die ganze alte heidnische Welt opferte; man suchte sich dadurch theils zu reinigen,

theils der Gottheit dankbar zu bezeigen, theils Vergebung der Sünden von der Gottheit dadurch zu erhalten. Philosophische Warheiten würden gewiß bey einem Volke das sinnlich, und mit lauter sinnlich denkenden Völkern umgeben war, sehr wenig ausgerichtet haben. Heute würden sie ihnen Beyfall gegeben haben, und morgen doch zu einem sinnlichen Dienst übergegangen seyn. — Opfer, Pracht, Gebräuche, und womit die andern Völker der Welt beschäftigt sind in ihrem Gottesdienste, darf Israel nicht mehr versuchen sich zu ihm zu wenden: alles dieses findet sich in der Religion Israels, die diesen großen Vorzug hat, daß sie dem wahren, dem lebendigen Gott gewidmet ist. — Eben diesen Gedanken heget auch Theodoret, von dem äußeren Gottesdienst der Juden, und besonders den Opfern, wenn er spricht: Da Gott das jüdische Volk, welches durch seinen langen Aufenthalt in Aegypten die üblen Sitten der Einwohner dieses Landes angenommen, und den Götzen zu opfern, und an Tänzen und Musik ein Gefallen zu haben gelernet hatte, von allen diesen Dingen, an welchen es sich bereits

gewöhnt

gewöhnt hatte, befreyen wollte, erlaubte er zwar die Opfer; jedoch also, daß man nicht alles ohne Unterscheid, noch den falschen Göttern der Aegyptier opfern, sondern ihm allein, und auch ihm die Götter der Aegyptier zum Opfer darbringen sollte. — Gott hat also die Opfer eingesetzt, nicht als ob er derselben bedürfe, und nach dem Fett begierig wäre, sondern um die Neigungen der schwachen Menschen zu heilen. So hat er auch die Musik in seinem Dienste erlaubt; nicht als ob er durch den Wohlklang derselben ergötzet würde; sondern damit er den Irrthum des Götzendienstes allmählig abschaffte. Denn wenn er ihnen, sobald sie von der Gewalt der Aegyptier befreyet waren, gleich ganz vollkommene Gesetze vorgeleget hatte, würden sie zurückgesprungen seyn, den Zaum, den man ihnen anlegen wollen, anzunehmen sich geweigert haben, und bald zu der alten Krankheit zurückgefallen seyn (*). — Dieser ganze äußere Dienst war, wie der heilige Paulus in dem Briefe an die Hebräer selbst es ausdruckt,

(*) S. *Theodoret. Tom. IV. Sermon. VII.* p. 584.

ein Dienst, der für die damalige Zeit, der nach Beschaffenheit der Welt und des Israelitischen Volks gegeben und eingerichtet war, bis die neue und beßere Religion, nemlich die Religion des Herzens durch Christum der Welt gegeben werden könnte. Nur nach und nach arbeitet die Vorsehung. Endlich kommt sie zu den großen und heilsamen Zwecken, die sie sich zu erreichen vorgesetzt: aber langsam und allmählig geht sie ihre Wege, wie die Natur. — Ich will es hiemit gar nicht in Abrede seyn, daß man bey der Einsetzung dieser Opfer nicht auf das zukünftige einmalige und vollkommene Opfer Christi für die Sünden der ganzen Welt, ein gewißes Absehen sollte gerichtet, und bey dem ganzen äußeren für die damalige Zeit eingerichteten Dienst, nicht vorzüglich auf den inneren Dienst des Herzens gesehen, und darinn eben den wahren Werth und das wesentlichste Theil der Religion gesetzet haben. Aber was die Israeliten von dem ersteren für Begriffe gehabt, wird sich in der Folge näher entwickeln; und was das letztere anbetrift, so predigt Moses selbst eine Beschneidung des Herzens. In den Psalmen wird ein gottseliger Wandel, und ein zu Gott hinauf gestimmtes

stimmtes Herz dem äußeren Dienst der Opfer ganz unendlich vorgezogen; und eine gleiche Gedenkungsart herrscht auch in den Schriften der übrigen weisen Männer des Judenthums. Dem ohnerachtet aber ist doch der äußere Dienst dermaßen empfohlen, daß die geringste Uebertretung und Vernachläßigung in demselben von fürchterlichen Folgen ist. Das Volk, wenn es am religieusesten war, hing demselben am mehresten an, und die, welche höhere Begriffe hatten, wurden unter ihnen als Leute von einer besondern Salbung angesehen. — Daher ist es nicht zu verwundern, wenn wir fast alles in der Erkänntniß, und in der Ausübung des vorgeschriebenen äußeren Dienstes Gottes, in der Beobachtung des sogenannten Levitischen Gesetzes gesetzt finden, wenn wenige Aussichten auf die Zukunst gehen, sondern die Belohnungen und Strafen fast mehrentheils in den Gränzen dieses Lebens eingeschloßen werden, wenn wirklich eine nicht so hohe Tugend gelehret wird, als sie bey einem besonders geliebten und erleuchteten Volk wohl zu erwarten wäre. — Dies war aber den Zeiten des zweiten Mosis vorbehalten, der die Hüllen wegthun, und der die lautere und

plane Religion des Verstandes und des Herzens hervorbringen sollte. — So gewiß indeßen alles dieses ist, so kan es doch einem aufmerksamen Beobachter nicht lange dunkel bleiben, daß sich bey den Juden wirklich große Warheiten gefunden haben, und zwar solche, die von einer höheren Hand zeugen, und diese werde ich nun selbst etwas näher untersuchen.

Warheiten der jüdischen Religion.

Ich setze es hier ein für alle mal zum voraus, daß sich bey den Juden kein besondres Interieur gefunden, wo ihnen entweder von dem vermeintlichen geheimnißvollen Sinn der Opfer und sogenannten Typen ein näherer Aufschluß gegeben worden, oder welches nur allein den Priestern und Propheten bekannt gewesen wäre: denn eine Offenbarung, die sich dunkel und in Bildern ausdrückt, oder nur dem kleinsten Theil des Volkes angehet, dem sie gegeben ist, ist ein Unding. Ich nehme also die Warheiten so, wie man sie in den heiligen Büchern der Jüden findet, und nicht wie man sie nach einem einmal angenommenen System und Erklärungsart in denselben finden will. Und

die erste große Warheit ist allerdings diese: es ist ein einiger Gott, der Schöpfer und Regierer der ganzen Welt, und alle Götter der Heiden nichts, todte Götzen und Menschenhände Werk. Der einzige wahre Gott ist der Jehova, der sich dem Volke Israel geoffenbart, und der auch nur allein von ihnen anzubeten ist. Diesen Satz trägt Mosis sowohl, als alle nachfolgende Weisen dieses Volks so vor, daß Israel nicht nur alle geistliche Güter, sondern auch allen zeitlichen Seegen allein von dem Jehova zu gewarten habe, um dadurch alle Thüren und Ausgänge dem dummen Aberglauben des Polytheismus zu versperren. Denn man konnte im Heidenthume einen höchsten Gott annehmen, und dennoch nebenher den geringeren Naturen einen Dienst erweisen, um leibliche Wohlthaten von ihnen zu erhalten, oder auch ihre schädliche Wirkungen von sich zu entfernen. — Hievon enthält das Heidenthum unzählige Beyspiele, und hier ist eigentlich die Gränze, wo sich die jüdische Religion von der heidnischen ganz merklich unterscheidet. — In Bestimmung der Eigenschaften Gottes finden wir zwar auch nur lauter von Menschen hergenommene Eigenschaften, die Gott im aller-

allerhöchsten Grade beygeleget sind: aber dieses kan nicht anders seyn. Denn es sind Menschen, denen diese Warheiten geoffenbaret worden, und welchen man die Gottheit nicht anders, als durch solche entlehnte Begriffe vorstellig machen kan. — Man erkennt diesen einigen wahren Gott zwar als den allgemeinen Gott der ganzen Erde, welchem alles anzubeten verbunden ist; und so häufig die Ermahnungen sind, die in den heiligen Büchern an das Volk Israel selbst ergehen, um diesen Gott gänzlich anzuhangen, so fehlet es auch nicht an solchen, wo die Verehrer fremder Götter ermuntert worden, sich dem einzigen Gott, dem Weltschöpfer zu unterwerfen, und alle andere Verehrungen zu unterlaßen. Aber dennoch betrachtet ihn Israel immer als den Familien- oder Nationalgott der Patriarchen und des jüdischen Volks insbesondere. Ja es finden sich wohl Spuren von einer Idee, als wenn die andern Völker der Welt von den Erweisungen Gottes ausgeschloßen wären (*), und wo von einem Erkenntniß Gottes bey andern Völkern geredet wird, geschieht es nicht selten also, daß auch die Unterwer-

fung

(*) Ps. CXLVII, 19. 20.

fung an den jüdischen Staat mit dabey verbunden ist. — Dieses rühret theils daher, daß Israel ein Heiligthum hatte, welches der Jehova besonders mit seiner Gegenwart beglückte, theils daher, daß das jüdische Land besonders als das dem Jehova eigenthümliche Land angesehen wird, und endlich aus der genauen Verbindung der Religions- und Staatsverfaßung bey dem Israelitischen Volke, nach welcher Gott zugleich auch der König von Israel ist. Wie lange dieses Principe sich erhalten habe, erhellet aus den Schriften des N. T. wo es häufig bestritten und gesaget wird, daß Gott nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden Gott sey, welches um so viel mehr einzuschärfen war, da die geoffenbarte Religion der ganzen Welt gegeben werden, und alle einen gleichen Antheil an den beglückten Folgen derselben haben sollten, und große Spaltungen daraus zwischen denen aus dem Judenthume und Heidenthume bekehrten Christen der ersten Kirche entstunden. — Alle bildliche Vorstellungen von Gott sind verboten, und hierinnen unterscheidet sich die Israelitische Religion gar merklich von einigen andern alten, die zwar auch nur einen einzigen Gott

annah-

annahmen, aber doch das Wesen und die Eigenschaften desselben unter Bildern vorzustellen pflegten: aber er wird durchgängig in den heiligen Büchern als der Donnergott bekannt gemacht (*); eine Idee, die auch bey andern Völkern angenommen war, und die Cherubinen sind davon symbolische Vorstellungen sowohl über den Gnadenstuhl, als auch nachmals im Tempel (**). — Diese große Warheit nun von dem Daseyn eines einigen wahren Gottes, welchem allein die Ehre der Anbetung zukommt, in soferne sie dem Polytheismus entgegen gesetzet ist, welche man im Heidenthume vor aller Welt verborgen hatte, und nur sehr wenigen offenbarte, lehret Mosis frey heraus, und macht sie zum Haupt- und Grundgesetz des Staats und der Religion des jüdischen Volks. Ich kan dabey nicht umhin noch eins anzumerken, und dieses ist, daß obgleich Moses mit aller Strenge den Dienst des einigen Gottes

(*) S. Ps. XXIX. und des sel. Heumanns Poecile, und Hrn. Prof. Schulzens neue Uebersetzung der Psalmen.

(**) S. *Michaelis Comment. de Cherubis Equis tonantibus Ebraeorum.*

tes dem Volke Israel anbefiehlt, und die jüdische Religion von dieser Seite gar nicht für tolerant gehalten werden kan, wir dennoch kein einziges Gesetz finden, das den Glauben anbefiehlt, und dazu bey Strafe gleichsam gebietet. Hierinn ist gewiß viel Weisheit, viele Menschlichkeit. Es mag nun entweder seyn, daß er es für unmöglich hält, an einen Gott nicht zu glauben, der sich so deutlich und so besonders geoffenbart, oder es mag seyn, daß er es für unschicklich und wider die Eigenschaft guter Gesetze hält, über den Glauben der Menschen zu gebieten; genug die Liebe und die Verehrung wird befohlen: aber nicht der Glaube, in soferne er gewiße Lehren von Gott anbetrift. — Ich komme noch auf eine wichtige Frage: ob je die Israeliten von dem Geheimniße der Dreyeinigkeit etwas gewußt und diese Lehre in ihren heiligen Büchern enthalten sey? Manchen unter meinen Lesern wird diese Frage sehr seltsam vorkommen. Wer unter den Orthodoxen hat je daran gezweifelt? Wo ist wohl je ein orthodoxes System der Theologie geschrieben worden, in welchem nicht dieses große Geheimniß zuerst aus den Schriftstellen des A. T. worauf das neue gegründet

ist,

ist, bewiesen wäre? — Der nächste Zweifel, der einem von keinen Vorurtheilen hingerißenen und nicht bloß aus seinem System denkenden Mann aufstoßen muß, ist wohl allerdings dieser, daß, wenn dieses Geheimniß in den heiligen Büchern der Juden vorgetragen wäre, sich doch wohl ein einziger unter den Juden würde gefunden haben, der es daraus erkannt hätte. Aber es ist auch nicht ein einziger. — Man wird mir hier wohl ohne Zweifel, die große Verblendung der Juden entgegen setzen, die aller Zeugniße der Warheit ungeachtet, doch Christum nicht als den verheißenen Meßias annehmen, die täglich die Propheten lesen, aber deren Angesicht noch immer mit der Decke Mosis verhüllet ist. Und Blindheit ist, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, Israel eines Theils wiederfahren: aber es wird auch ein jeder leichtlich einsehen, daß prophetische Vorhersagungen, sich mit offenbarten dogmatischen Sätzen gar nicht in Vergleichung stellen laßen. — Wir allein, die wir dieses annehmen, wollen so glücklich seyn dieses zu finden. Aber wenn man die sogenannten *dicta probantia* ansiehet, so sind sie wohl gewiß nichts anders, als ein trauriger Beweiß, wie unrichtig

man die heiligen Schriften handhabet, und wie man alles, was man nur will, in denselben finden kan, wenn man es sich einmal zum Gesetze gemacht hat, sie nach einem einmal angenommenen System zu erklären. Ich rede hier noch nicht von den Stellen, wo einzeln von einem Sohne Gottes, von einem Geiste des Herrn die Rede ist, und aus welchen man hernach Folgerungen ziehet: denn hievon werde ich bald hernach handeln. Ich rede hier nur von denen, die dieses ganze Geheimniß enthalten, und die drey Personen zugleich ausdrucken sollen: und welche Stellen sind es, die man dahin zieht! — Jes. VI, 3. Ich finde zum Unglück hier nicht mit einer Silbe der Dreyeinigkeit gedacht. Sollen alle Stellen, wo die Zahl drey vorkommt, hievon handeln, wie unendlich viele werden alsdenn dahin zu rechnen seyn? Man muß gewiß eine sehr große Unwißenheit in den Alterthümern besitzen, wenn man nicht weiß, daß die Zahl drey und sieben, bey den alten Völkern heilig war. Haben denn auch etwan die Aegyptier, die Griechen, und die Römer, von diesem Geheimniße gewußt, bey welchen eben diese Zahlen im Gottesdienste heilig waren? — Nicht

beßer siehet es mit der Stelle Ps. XXXIII, 6. aus, die außer allem Zusammenhange hieher gezogen wird, und kein andres Geheimniß in sich faßt, als den in den morgenländischen Poesien gewöhnlichen Parallelismus, nach welchem das eine Hemistichium eben das mit andern Worten ausdruckt, was in dem vorhergehenden gesagt war, und nicht eher wird man bey den Ebräern das Wort דבר in der Bedeutung finden, in welcher λόγος beym Philo und Johannes vorkommt, als wie bereits der Platonismus, oder die ägyptische Philosophie bey den Juden aufgekommen war. Aber schon zu den Zeiten Davids dieses Wort in der Bedeutung annehmen, ist ein wahrer Anachronismus. — Eben so verhält es sich auch mit der Stelle Jes. XLVIII, 16. wo ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Weissagung, und auf den Parallelismus, der im Jesaia, der mehr Dichter als Redner ist, auch sehr gewöhnlich ist, hier von der Dreyeinigkeit soll die Rede seyn. Ich schreibe hier keine Kritik über die sogenannten Beweißstellen der Dogmatik; es mag also dieses genug seyn. — Aber nichts verdienet wohl mehr ein wahres Mitleiden, als wenn man sieht, daß Leute sonst von Einsichten,

wohl

wohl oft aus den Cabbalistischen Grillen der Rabbinen, da sie die Vocales des Wortes Jehova unter Elohim, und diejenigen des Wortes Elohim unter Jehova setzen, oder aus drey Jod in einem Zirkel oder Dreyeck eingeschloßen, wie man es zuweilen in einigen jüdischen Handschriften findet, dieses Geheimniß herleiten wollen, als wenn die ewige und unbegreifliche Gottheit sich hätte in solchen Dingen den Menschen wollen vorstellig machen. Aber das sind immer die betrübten Folgen, wenn man sich einmal dazu gewöhnt hat, Meinungen des Systems mit der göttlichen Warheit zu verwechseln — Man führet hiernächst gemeiniglich noch einen andern Grund an, der aus der Nothwendigkeit des Erkänntnißes dieser Lehre zur Seligkeit hergenommen ist, und führet dazu noch folgende Stellen an, nemlich 1 Joh. II, 23. und Röm. VIII, 9. Was die erste anbetrift, so braucht es wohl eben keiner außerordentlichen Gabe der Unterscheidung um es deutlich einzusehen, daß zwischen dem Erkänntniß von einem zukünftigen Mittler und der Lehre von den Geheimnißen der Dreyeinigkeit ein sehr großer Unterschied obwalte. Das erstere konnten die Israeliten ein=

einsehen, und davon werde ich bald reden, und darum ihnen doch das letztere nicht entdecket seyn. Und ist es etwan eines und dasselbe, den Sohn Gottes verkennen, verleugnen und verwerfen, und das Geheimniß der Dreyeinigkeit nicht wißen? — Was aber die zweite Stelle anbetrift, so weiß ich gewiß nicht, wie man sie ohne eine muthwillige Verdrehung der göttlichen Warheit, aus dem ganzen Zusammenhange, der von den vernünftigen Gesinnungen der Christen, die thierischen Triebe zu beherrschen handelt, und wo Fleisch dem Geiste entgegen gesetzet wird, herausreißen, und auf diese Nothwendigkeit ziehen können, von welcher hier die Rede ist. Ist dieses Erkänntniß den Israeliten ehedeß nothwendig zur Seligkeit, und es nicht vielmehr eine weise Vorsorge Gottes gewesen, Begriffe von einem zum Polytheismo so sehr genigten Volke, als Israel war, zu entfernen, durch welche es vielleicht auf diese Abwege hätte gerathen können; o gewiß, so hätte es ihnen müßen deutlicher geoffenbaret werden. Denn alles, was man noch bis jetzo dafür anführet, ist nichts weniger denn das. — Ist diese Lehre aber nur dunkel vorgetragen, und unter Hüllen, wie man

wohl

wohl will, und so daß man durch Folgerungen sie erst herleiten kan; für wen waren alsdenn diese Zeugniße? Für uns oder für sie? — Für uns gewiß nicht, denen ein helleres Licht in der Religion Jesu aufgesteckt ist; (hier sind abermals prophetische Weissagungen von dogmatischen Warheiten zu unterscheiden) für sie aber waren dunkle eben so viel, als gar keine.

So wenig nach dem vorhin gesagten den Israeliten von dieser Seite ein näherer Aufschluß von der Gottheit gegeben war, bey welchem, wenn es auch in der Art geschehen wäre, als man es in späteren Zeiten gewollt, noch immer die große Frage würde gewesen seyn, wie viel ein solcher näherer Aufschluß zur sittlichen Verbeßerung der Menschen, als dem vornehmsten Hauptzweck aller göttlichen Offenbarung, würde gedienet haben; so wird doch außerdem in den heiligen Büchern der Juden noch eine andere Warheit angetroffen, die man bey andern Völkern vergebens sucht und von Wichtigkeit ist. Dieses sind die Begriffe von einem Engel der Jehova genannt wird, und einem Sohn des Schöpfers. — Hieher rechnet man die Stelle 1 Mos. XVI, 10. 11. Aber ich muß gestehen, daß

doch diese Stelle nicht die gehörige Deutlichkeit hat. Denn wenn auch der Engel, der hier mit Hagar redet, sich ein Werk der Providenz zuschreibt, nemlich die Vermehrung der Nachkommenschaft des Ismaels, so redet er hier im Namen des Jehova, der ihn gesandt hat, und der natürlichste Gedanke ist, demselben dieses Werk zuzuschreiben. Wenn auch Hagar hernach im 13. Verse, den, der mit ihr geredet hatte, den lebendigen und sehenden Gott nennet, so ist doch, meines Erachtens, der alleinige Ausspruch der Hagar nicht hinlänglich, um daraus dasjenige, was man will, zu beweisen. Denn woher weiß man, daß sie eben den Engel, und nicht vielmehr Gott, der durch den Engel mit ihr geredet hatte, darunter verstanden habe? Ihre Worte aber: **Auch bis hieher hat mich Gott gesehen** (*), zeugen gewiß von keiner großen Erkänntniß der Allgegenwart Gottes. — Eben so wenig deutlich ist auch die Stelle 1 Mos. XXII, 12. 14. die Herr Michaelis in seiner **Dogmatik**, wie die erste in den Anmerkungen zu seiner **Uebersetzung** des 1 B. Mosis, in

(*) S. *Ludov. de Dieu Animaduersiones in V. T. Libros omnes.* p. 29.

in dieser Absicht anführet, und enthält nichts, was man, voraus bey einem Volke, dem die Begriffe von einem einigen Gott, so sehr als den Israeliten eingepräget waren, nicht viel eher auf den Jehova, der durch den Engel mit Abraham redete, ziehn, als diesem letzteren den Namen des ersteren beylegen sollte. — Aber von einer ungleich größeren Deutlichkeit ist die Stelle 2 Mos. III. wo der Engel Gottes, der in dem brennenden Busche war, und mit Mose redete, sich als den Jehova angiebt. So wird auch 2 Mos. XXIII, 21. derselbe Engel zwar ausdrücklich von dem Jehova unterschieden; aber er wird so hoch hinaufgesetzt, daß von ihm gesagt wird, in seiner Natur sey der Name des Jehova, und er als das Schutzgenie angesehen wird, welches die Israeliten in das Land der Verheißung bringen wird, und welchen sie gehorchen sollen. — Hieher gehöret noch die wichtige Stelle aus den Sprüchen Salomonis XXX, 2—4. wo Agur das große Problem aufwirft, welches der Name des Schöpfers und der Name seines Sohnes sey? Dieses ist die einzige Stelle in den Büchern des A. T. wo so ausdrücklich über diesen Punkt geredet wird. Die

andern beyden, die man sonst aus Ps. II, 7. und XC, 1—5. anführet, übergehe ich hier aus dem Grunde, weil sie hohe Vorhersagungen sind, die erst im N. T. ihre Aufklärung erhalten haben. — Wenn man nun die hier angeführten Stellen genau ansiehet, so blickt aus denselben allerdings die Warheit von einem Gott gleichen Engel, und einem Sohne desselben daraus hervor; aber sie ist in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllet, und dieses gewiß aus einer nicht geringen und weisen Vorsorge Gottes für ein zur Abgötterey so sehr geneigtes Volk, als Israel war. Der nähere Aufschluß, in soweit er dem Menschen dienlich und angemeßen, war den Zeiten vorbehalten, in welchem das Herz dieses Volks von der thörigten Anhänglichkeit zum Polytheismus würde befreyet seyn, und die verbeßerte Religion durch Christum der Welt gegeben werden würde. — Daß hier eine Tradition ein mehreres gesagt, ist in einer Sache von dieser Wichtigkeit wohl unmöglich zuzugeben. Von den Gedanken der späteren Juden, und woher dieselben kommen, die man sonst als so große Beweißquellen angesehen hat, werde ich in der Folge etwas sagen können. — Hiemit stehen

hen noch in Verbindung die Begriffe von gewißen künftigen großen Revolutionen, die man in den heiligen Büchern der Juden antrift. Es soll einmal eine wichtige Person erscheinen, die alle Völker glücklich machen soll, das mosaische Gesetz und der äußere Dienst soll abgeschafft, und dagegen eine neue, dem menschlichen Verstande und Herzen angemeßenere Religion gegeben werden, eine Bekehrung Israels wird vor sich gehen, sie werden alsdenn in ihre erste glückliche Verfaßung wieder gesetzt werden, und ein beglücktes Reich wird auf der ganzen Erde blühen. — Alle diese Begriffe liegen in Weissagungen von der Zukunft, und es kan daher nicht anders seyn, als sie müßen, wie überhaupt die Sprache der Propheten, in etwas dunkel seyn, und wo wir sie auch in einem helleren Lichte erblicken, ist es darum noch nicht gewiß, daß sie in den damaligen Zeiten eben so deutlich sollten eingesehen seyn. Ohne daß ich es eben unternehme diese Weissagungen zu erklären, und diejenigen, die wirklich davon handeln, von andern, die durch eine spätere Schriftauslegung dahin gezogen worden, zu unterscheiden, muß ich diese Begriffe etwas aus einander setzen, und das

erste, was wir hier antreffen, ist die Erwartung einer wichtigen Person, welcher man aus gewißer Hinsicht den Namen eines Gesalbten, Meßias, gegeben hat. Hierüber sind den Israeliten von Zeit zu Zeit immer nähere Aufschlüße gegeben worden, worunter in den mosaischen Schriften die vornehmsten sind: 1 Mos. XXII. 4 Mos. XXIV. 5 Mos XVIII. Unter den davidischen Weissagungen zeichnen sich hier besonders aus der II. XVI. XXII. XL. LXXXIX. und CX. Psalm. Bey den eigentlich also genannten Propheten finden sich desgleichen hievon sehr merkliche Spuren, und unter allen am vorzüglichsten in den Weissagungen des Jesaias. Diese Person wird so hoch hinaufgesetzt, daß wenn man den Ursprung derselben suchen wollte, man sich in den tiefen Schooß der Ewigkeit verliehren würde, und die natürlichsten Begriffe, die man sich davon machen kan, sind diese, daß es eben der seyn müße, der sonst als der Engel und Sohn des höchsten Gottes angegeben ist. Aber dem ohngeachtet soll er doch von dem Geschlecht Davids abstammen, und noch vor dem Untergange der jüdischen Republick erscheinen. Er wird bald als Gesandter Gottes und Prophet, bald als ein

König

König angegeben, bald mit Melchisedeck, dem Priester des höchsten Gottes zu Salem verglichen. Er wird sich zwar als ein wohlthätiges Wesen beweisen, aber sein Schicksal auf Erden soll doch nicht das glücklichste, sondern vielmehr das Gegentheil seyn. Er soll verachtet, verworfen, und nach vielen Schmerzen und Leiden getödtet werden: aber Gott wird ihm dafür eine sehr glänzende Belohnung geben, nemlich ein langes und beglücktes Leben, ein ausgebreitetes Reich, und einen sehr großen Ruhm auf Erden. — Das sind die Begriffe, die man in den heiligen Büchern von dieser wichtigen Person findet. Was man aber von derselben erwartete, wenn sie erscheinen würde, führet uns eigentlicher und näher auf die großen Revolutionen, von welchen in den Büchern des A. T. die Rede ist. — Der ganze jüdische und levitische Dienst, war nur ein Dienst für die damalige Zeit, nach der damaligen Lage der Welt und Beschaffenheit des israelitischen Volkes eingerichtet, und mußte also ganz natürlich eine merkwürdige Veränderung leiden. Dieses soll geschehen: die unvollkommenen Opfer und Reinigungen werden aufhören. Der Meßias wird sich in einem ganz heiligen,

gen, und nach den Geboten Gottes vollkommen einge= richteten Leben Gott aufopfern, und ihm in sich selbst ein einziges wohlgefälliges Opfer zur Versöhnung dar= bringen, da er sein Leben zum Schuldopfer für die Sünden der Menschen hingeben wird. Diese große Warheiten finden sich in den beyden Stellen Ps. XL, 7—9. und Jes. LIII. Die vernünftige Lehre von der Satisfactione vicaria findet sich also in den heiligen Bü= chern der Juden. Daß man aber davon in den dama= ligen Zeiten so vollkommen deutliche Einsichten gehabt, daß die Israeliten bey Darbringung ihrer Opfer hier= auf gesehen, und sich das, was zukünftig war, im Glauben als etwas bereits schon geschehenes zugeeignet, daran ist sehr zu zweifeln, wenigstens finde ich davon in den Büchern des A. T. nicht eine Spur. Das deutlichste über diese Lehre findet sich in den beyden an= geführten Stellen, die mit dem heiligen Dunkel der Weissagung umhüllet sind, und weiter ist kein anderer Ausleger, am wenigsten eine wankende und tausend Verfälschungen unterworfene Tradition. — Das mosaische Gesetz war eine nach der damaligen Zeit ein= gerichtete Vorschrift, ein solches, das nur allein die

Juden,

Juden, und diese auch nur so lange verbinden konnte, als sie in dem Lande Canaan wohnten. Israel mußte schon bey veränderten Umständen und Zeiten von manchen Stücken abgehen. Nach 5 Mos. XXX. soll ein neues dem menschlichen Verstande und Herzen allgemein angemeßenes Gesetz gegeben werden, und zu dieser neuen Religion, die den Meßias lehren wird, werden alle andere Völker der Erden gebracht, das Erkänntniß eines einigen wahren Gottes wird der ganzen Welt gegeben, und der Götzendienst überall gestürzet werden. — Eine sehr wichtige Revolution stehet besonders dem jüdischen Volk bevor. Wenn es den Meßias erkennen, wenn es sich zu der von ihm der Welt gegebenen Lehre wenden wird, wird es nach 5 Mos. XXX. Jerem. XXXI. Ezech. XXXVI. aus seinen Zerstreuungen gesammlet, und in seine ehemalige beglückte Verfaßung gesetzt werden; nicht, daß der Levitische Dienst wiederum errichtet werden sollte, sondern es wird so unter dem glücklichen Reiche des Meßias stehen, als es ehedeß unter der Theocratie gestanden hatte (*).

Warum

(*) Von dieser Erwartung sehe man nach die Mishna im

Warum dieses noch nicht geschehen, wenn es geschehen werde, und durch welche Mittel? das alles sind Fragen, die sich ein verständiger Leser alsdenn selbst am Besten wird beantworten können, wenn ich von den Warheiten des Christenthums werde gehandelt haben. — Ich komme jetzt auf eine andere wichtige Warheit, nemlich auf Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben. Hievon finden wir in den mosaischen Büchern nichts ausdrücklich gesagt, sondern alle Belohnungen und Strafen, die bey den Gesetzen verkündiget werden, gehen nur allein das gegenwärtige Leben an. **Warburton** hat hieraus einen Grund für die göttliche Sendung

im Tractat Tamid *VII.* 3. den *Vitringa de Templo Ezechielis*, Pars I. Cap. II. p. 22. und den *Alscheech* in *Romenos El.* fol. 12. 4. Für die gegenseitige Meinung führet man gemeiniglich an Matth. XXIII, 38. 39. und ziehet das ἐυλογετος ὁ ἐρχων auf das allgemeine Weltgericht. Das Gegentheil aber, daß diese Worte nemlich von der Erkänntniß des Meßias handeln, ersiehet man aus Joh. XII, 13. womit zu vergleichen *Olearii Obseruatt.* p. 646. und *Treatise of the future Restauration of the Jews*;

Sendung Mosis hernehmen wollen; er ist aber, und mit vielem Rechte, von Herrn Michaelis widerleget worden. Bey bürgerlichen Gesetzen muß auch gar nicht diese Lehre gebraucht werden, und ein Gesetzgeber würde nicht weise handeln, und wohl gar zur Uebertretung der Gesetze Anlaß geben, wenn er außer den Gränzen dieses Lebens davon die Folge setzen wollte. Moses handelt auch hier als ein weiser Mann: er redet bey seinen Gesetzen allein von Strafen und Belohnungen in diesem Leben. Manche derselben liegen schon als eine natürliche Folge in den Gesetzen selbst, und man darf nicht eine außerordentliche Hand der Providenz dazu erwarten. Andere aber sind so beschaffen, daß sich wirklich die Vorsehung dabey geschäftig zeigen mußte, und wo dieses geschahe, war es ein Beweiß der göttlichen Sendung des, der diese Gesetze gegeben hatte. — Wo in den Gesetzen Mosis von der cerimoniellen Einrichtung des Gottesdienstes gehandelt wird, konnte auch diese Lehre nicht erwartet werden; denn theils war dieser ganze Dienst, nur ein Dienst für die damalige Zeit, und zu sehr mit der bürgerlichen Verfaßung des israelitischen Volkes verkettet, als daß dabey

bey von einem zukünftigen Leben, von den beglückten oder unglücklichen Folgen desselben gehandelt werden konnte. — Wo man hievon etwas vermuthen dürfte, mögte es wohl am ersten da seyn, wo besondere Offenbarungen geschehen; aber auch weder den Patriarchen bey den Erscheinungen, die ihnen geschehen, noch Mosi selbst, wird hievon etwas geoffenbaret. Noch weniger trift man hievon eine Beschreibung an, wie es denn auch überhaupt den Sterblichen nicht gegeben ist, von dem künftigen Leben, und den Schicksalen desselben, deutliche Begriffe zu haben. Die Sprache eines Volks wird oftmals der Verräther der Gedenkungsart desselben: und alles was man aus Redensarten und Ausdrücken, die hievon handeln, sieht, ist dieses, daß die Juden davor hielten, daß unter der Erde die Todten noch eine Bestimmung hätten. Ein Begrif, den andere Völker, und vornemlich in ihrer Kindheit, auch gehabt haben. Der Acheron und die mit ewigen Finsternißen bedeckte Hölen der Unterwelt sind aus Profanscribenten bekannt. Aber wie es mit dieser Bestimmung aussieht, ob hier Belohnungen und Strafen zu gewarten waren, und wie beyde beschaffen, darüber ist

ein tiefes Stillschweigen. — Ich will eine bloße Vermuthung nicht für Gewißheit ausgeben: aber es ist mir wahrscheinlich, daß Moses sich darum nicht über den Zustand der Seele nach dem Tode erklärt, um dem thörigten Aberglauben, der damals in der Welt herrschte, da *man* den Geistern opferte, und die abgeschiedenen Seelen zu Rathe zog, einen Riegel vorzuschieben. Denn daß dazu die Juden, ein damals noch sehr unphilosophisches Volk, einen Hang gehabt, siehet man sowohl aus den Gesetzen Mosis, als aus der Geschichte. — Indeßen ist es nicht zu erwarten, daß diese Lehre, die so reich an Trost ist, und auf das sittliche Verhalten der Menschen einen so großen Einfluß hat, einem Volke wie die Juden, das einer besonderen göttlichen Providenz bey ihrer Religion gewürdiget war, sollte verborgen gewesen seyn. Eine sehr merkwürdige Spur findet sich hievon 5 Mos. XXX, 12. 13. wo der Ausdruck **übers Meer fahren**, von dem Reiche der Todten, und den jenseit gelegenen glücklichen Inseln zu verstehen ist (*). Solche Redensarten, die schon in einer Sprache ge-

(*) S. Rom. VIII. und **Michaelis** Epimetron ad Lowthum. p. 181. sqq.

bräuchlich geworden sind, setzen aber zum voraus, daß die damit verbundenen Begriffe, dem Volke ganz bekannt gewesen. Aber man kan es auch nicht leugnen, daß diese ganze Redensart von den Aegyptiern entlehnet ist, und nicht ursprünglich bey den Hebräern zu Hause gehöret. — Es wäre zu wünschen, daß man von Ausdrücken bey manchen Völkern eine Geschichte hätte, man würde oft da den Ursprung mancher Gedanken und Grundsätze finden, wo man ihn oft wohl schwerlich anzutreffen vermuthet hätte. — Ist das Buch Hiob älter als Moses, wie einige Gelehrte behaupten, so zeigen sich darinnen nicht ganz dunkle Spuren, daß diese Lehre schon lange vorher bekannt gewesen. Ist es wirklich ein Buch, das ursprünglich den Juden gehöret, so kan man auch diesem Volke, das Erkänntniß dieser Lehre eben so wenig, als derjenigen, von der Auferstehung des Fleisches, absprechen. Aber das verdient noch einer tieferen Untersuchung (*). — Hiernächst sind Dichter von solchen Schriftstellern, die mehr Philosophen sind, sorgfältig zu unterscheiden. Jene laßen in der Unterwelt ganze dunkle Reiche seyn, die sie also vorstellen,

(*) S. *Velthusen Exercitat. Criticae in Iob. Cap. XIX.*

stellen, als ihnen ihre lebhafte Einbildungskraft solche vor Augen mahlt, und diese schildern den Tod wohl zuweilen so, daß in demselben nichts mehr zu hoffen und zu gewarten wäre. Je mehr aber die Begriffe des jüdischen Volks aufgeklärter geworden, desto mehr haben sich auch über diesen Punkt ihre Begriffe aufgeklärt. Von Davids Zeiten an bis in die Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft finden sich sehr auszeichnende Beweise von einem zukünftigen Leben, von einem beglückten Aufenthalte der Frommen vor Gott, und einer seligen Theilnehmung an dem Lichte und den Freuden, die ewig vor ihm sind, von Strafen in der zukünftigen Welt, obgleich die Schilderungen davon bey einem Volke von so erhitzter und lebhafter Vorstellungskraft, als die Juden, wohl oftmals sehr ins sinnliche fallen. Es finden sich deutliche Beweise von einer künftigen Auferstehung der Todten. — Aber wenn gleich Gott sehr häufig in den heiligen Büchern der Juden als Richter vorgestellet wird, so ist doch die Lehre von einem allgemeinen Gerichte nicht so deutlich vorgetragen: noch weniger deutlich die Lehre vom Ende dieser Welt, und die Stelle Ps. CII, 26. 27. handelt mehr von einem einmaligen

ligen Alter der Welt, als einer Zerstöhrung derselben am Tage des Gerichts. Den Grund hievon habe ich schon vorhin angegeben, und im N. T. wo diese Lehre deutlich herausgesaget wird, werden, um alle unnöthige ängstliche Furcht zu entfernen, gewiße Zeichen angegeben, die vorher gehen sollen. Ueberhaupt aber scheinet es, daß diese die Zukunft angehende Lehren, nicht allen so einleuchtend gewesen, daß nicht ein gewißer Zweifel hätte übrig bleiben können. Pharisäer und Sadducäer denken noch darüber sehr verschieden, da doch schon der sogenannte Canon der heiligen Bücher der Juden zu ihren Zeiten, schon lange, wie man will, geschloßen war, und diese letzteren bekleiden noch ansehnliche Würden in der jüdischen Kirche, welcher der Geist der Toleranz sonst gar nicht eigen war. — Sollte die beynahe feine Anhänglichkeit der Juden an dieses Leben etwan hievon eine Folge seyn? Israel hat Eroberer gehabt; aber ihre ganze Geschichte zeigt keinen Codrus, keinen Regulus auf, die bey einem Volke, das noch dazu seine Kriege, als die eigentliche Sache Gottes ansahe, noch um so viel mehr hätten seyn müßen. — Der Tod ist bey ihnen fast durchgängig so etwas schreckliches,

daß

daß sie ein Leben in Knechtschaft demselben vorzuziehen fähig sind. — Aber gewiße edle Principes sind wie Pflanzen, die nicht auf einem jeden Grund und Boden wachsen können.

Ehe ich diese Betrachtung über die Erkänntniße des Judenthums beschließe, muß ich noch von der neueren Religion dieses Volkes etwas sagen. Sie verdient gewiß etwas mehr Aufmerksamkeit, als man ihr gegönnet hat, und alles was darüber vorgetragen werden könnte, zu entwickeln, würde gewiß der Raum hier viel zu enge seyn. — Man hat immer geglaubt, daß die Juden in Ansehung ihrer Religion, bey ihrem Aufenthalte in Babel, sehr vieles gelitten. Diese Meinung haben die Juden zuerst vorgetragen, und man hat sie hernach so lange erzählt, bis sie als eine ausgemachte Wahrheit angenommen worden. In Ansehung ihrer politischen Verfaßung| haben sie allerdinges sehr vieles gelitten; aber was sie von dieser Seite verlohren, gewonnen sie nach den gütigen und weisen Absichten Gottes gewiß von der andern Seite wieder. Die Gefängniß selbst, kan auch eben nicht so große Veränderungen gemacht haben: weit länger haben sie unter andern Hei-

den, und noch weit länger unter den Christen gelebt, und sie sind immer dieselbigen geblieben, und unter beyden sind ihre Schicksale, voraus unter den Christen, in den dunklen Zeiten weit härter gewesen, als in der ganzen Babylonischen Gefangenschaft. Wenn aber je Veränderungen vorgegangen sind, so sind sie gewiß diesem Volke in gewißer Hinsicht nutzbar gewesen, und mehr Folgen ihres Aufenthalts in Babylon, und ihrer Abhänglichkeit von den Babylonischen Königen, deren Ueberwindern und Nachfolgern. Unter der Herrschaft der Perser verlohren sie ihren Hang zu dem dummen Polytheismus, der ehedes von den Königen in Israel besonders aus Staatsursachen war begünstiget worden: Unter der syrischen und griechischen Herrschaft, und da sie mit den Aegyptiern wieder näher bekannt wurden, findet sich Geschmack an Weltweisheit und Litteratur bey ihnen ein Nach und nach neigt sich die cerimonielle Religion zu ihrem Ende, und philosophische Grundsätze nehmen bey ihnen Platz. Man findet Leute unter ihnen, aus den Schulen der Orphiker, Pythagoräer und Platoniker, die nicht mehr das Wesentliche der Religion in Opfer und äußere Gebräuche setzen, sondern an deren

Stelle

Stelle Gaben nach Jerusalem schicken, und den wahren Wehrt in einem reinen und zu Gott hinaufgestimmten Herzen setzen. — Ich will es gar nicht in Abrede seyn, daß diese Verbindung der jüdischen Religion mit der Art von Philosophie nicht manche Ungeheuer sollte hervorgebracht haben. Es ist den Juden hierinnen nicht beßer gegangen, als den Christen in den ersten Jahrhunderten. Es gab auch noch übertriebene Anhänger des äußeren Dienstes, auch noch ganz unendlich viele unphilosophische Köpfe. Denn wenn man noch dem Teufel Wunderwerke zuschreiben und den Geistern einen solchen Einfluß auf den Menschen und diese ganze sensuelle Welt einräumen kan, daß durch sie alle sowohl äußerliche als auch moralische Uebel bewirket werden; so ist dieses immer ein Beweiß, daß man noch mit einem sehr unaufgeräumten Kopfe denkt. Und von dieser Gedenkungsart unter den Juden, finden sich sehr häufige Beweise in dem Leben Christi. — Doch ich komme näher zur Sache selbst, und überlaße es alsdenn meinen Lesern, das Urtheil selbst zu fällen. — Der alte und natürliche Grundsatz der jüdischen Religion, von dem Daseyn eines einigen wahren Gottes, blieb in seiner

ganzen Kraft: aber man verband ihn gar bald mit dem bey den Aegyptiern und ihren Schülern angenommenen Satz, daß der höchste Gott in einem unzugänglichen verborgenen Lichte wohne. Dieser Satz ist aus der orphischen Theologie genugsam bekannt. Bey den Aegyptiern gebahr er den Dienst der mittlern Naturen, die als Mittler zwischen den Menschen und dem verborgenen Gott angesehen wurden (*). Bey den Juden brachte er den bekannten Satz hervor, daß sich der höchste Gott, oder das verborgene und dunkle Aleph, wie sich die Kabbalisten ausdrücken, nicht selbst den Menschen geoffenbaret habe, sondern alles sey durch den Sohn geschehen, den sie eben so das Wort des Jehova מימרא דיי nennen, wie die Pythagoräer und Orphiker λογον αΐδιον. — Dieser Ausdruck herrscht durchgängig in den chaldäischen Paraphrasen, die aus diesem Zeitalter ihren Ursprung haben. — So wenig in den göttlichen Büchern des alten Testaments von der höheren Beschaffenheit des großen Mittlers deutlich geredet wird, der die Menschen zu Gott führen sollte, so vieles findet man nun davon in den Schriften der späteren

Juden,

(*) S. *Iamblichum* de Mysteriis Aegyptiorum.

Juden, die zwischen demselben und dem ägyptischen λογω eine Aehnlichkeit zu finden glaubten. Aber alle diese Begriffe sind nirgends anders hergeleitet, als aus einer Verbindung der jüdischen Religion mit dieser Philosophie, daß man sich billig wundern muß, wenn man oftmals sieht, daß Zeugniße aus solchen Stellen angeführet werden, die man als schätzbare Ueberreste des alten Glaubens der Patriarchen verehret, und nichts weniger als daher, sondern vielmehr aus den unlauteren Quellen dieser Philosophie geschöpfet sind. — Eine etwas nähere Untersuchung der jüdischen Grundsätze wird dieses etwas mehr aufklären, und hier finden sich so viele Dinge und Begriffe, von denen man in den heiligen Büchern des A. T. nichts antrift, man müßte denn so unbedachtsam seyn, und neben der Bibel noch einen andern Erkänntnißgrund annehmen: aber in diesen Begriffen ist die größte Uebereinstimmung mit den pythagorischen, platonischen und ägyptischen Grundsätzen. Das *Breschit Rabba* setzet das Meimra über die Engel hinauf, macht es zum Mitarbeiter des Jehova in der Schöpfung der Welt (*). Ein gleiches thut auch

(*) *Beresch. Rabb.* fol. 1. col. 2.

Ialkut Schimoni, wo von dem Meßia, als dem Meimra oder Worte des Jehova gesaget wird, daß es über Abraham und Mose, und über alle Engel des Dienstes ganz unendlich hoch werde erhaben seyn (*). An anderen Stellen, und besonders in dem Buche *Sohar* (**), wird er mit dem Namen des erstgebornen Sohnes des Jehova beleget. Aber dringt man nur um etwas tiefer in die Meinungen der Juden, so offenbaret sich die alte gnostische und ägyptische Lehre von den Aeonen, und dem Worte als dem ersten oder höchsten Aeon, so deutlich, daß man wohl nicht lange zweifeln kan, woher die Juden diese Begriffe geschöpft haben, die ihren Vätern gänzlich fremde waren. **Moses**, der Sohn **Maimons**, nennet dieses **Wort** den **wirkenden Verstand** in der Gottheit (†). Abarbanel, die Schechina, den Fürsten aller geistlichen und intellectuellen Dinge, das höchste geistliche Licht, die erste Erschafniß, und den ersten Ausfluß aus dem höchsten Gott (††). Und unter dem zehen Sephiroth, ist nach dem Begrif der

(*) *Ialkut Schim. II.* fol. 53.

(**) *Sohar Genes.* fol. 88.

(†) *Maimonid. More Neuoch. II,* 6.

(††) *Abarbanel* in Exod. XI.

der jüdischen Lehrer, die Chochma, oder himmlische Weisheit, die erste unter den Azilos oder Quellgeistern. — Gleiche Begriffe finden sich in den gnostisirenden Büchern Jesu, des Sohns Sirach, und des Pseudo-Salomons. — Fräget man nach der Bestimmung des Wortes, so sind zwar auch hier wiederum, die alten Erwartungen von dem Meßia, die in den göttlichen Schriften des A. T. vorkommen, daß er nemlich der Gesandte Gottes an das menschliche Geschlecht und der Bürge und Mittler desselben seyn sollte, in den Schriften der jüdischen Lehrer mit eingestreuet: aber das mehreste und hauptsächlichste kommt doch endlich darauf hinaus, daß der λογος, wie die ägyptischen Philosophen lehreten, und nach diesen die Gnostiker ihre Schüler, das aus dem höchsten Gott ausgefloßene geistige Wesen sey, das den Menschen den verborgenen Vater offenbaren (*), und sie zu der ersten Vollkommenheit zurückbringen sollte, in welcher sie sich vor dem Fall befunden hatten (**). Was man hierüber bey den Juden antrift, ist von der bekannten Anagoge des Jamblichus sehr wenig unterschieden. —

(*) S. *Sohar. Genes.* fol. 83. col. 327. *Chadasch.* fol. 42.
(**) S. *Sohar. Exod.* fol. 61.

Je weniger man in den Büchern des A. T. von der Lehre einer Dreyeinigkeit in der Gottheit antrift, desto deutlicher reden davon die späteren Juden. Verschiedene Gelehrte sind dadurch bewogen worden, sich zu überreden, daß wirklich die Juden ehedes diese Lehre eben so gehabt, wie sie unter den Christen angenommen worden, ja man hat sie wohl dadurch von ihrem großen Irrthum zu überzeugen gesucht, und dennoch schüttelt der Jude immer sein Haupt, und verwirft die Dreyeinigkeit der Christen, welche sie ihm aus seinen eigenen Büchern beweisen wollen. Ich bin noch ungewiß, ob Carl Anton damals als er die christliche Religion annahm, mehr Betrüger gewesen, oder als er von der Bekehrung der Juden aus diesen Gründen schrieb, bey welchen er gewiß ganz anders dachte. — Der Rabbine Eliefer sagt von der Welt, daß sie durch diese drey, nemlich Sepher, Sophar und Saphar, welche *Hauioth* (Substanzen) sind, geschaffen wäre, und führet zu dem Ende die Stelle Ps. XXXIII, 9. eben so an, als sie von den unexegetischen Dogmatikern angeführet wird. *Asis Rimmonim* nennt diese drey geistige Substanzen Punkte, die drey und zugleich eines seyn

sollen

sollen (*). Aber so treffend diese Stellen manchem bey dem ersten Anblick scheinen mögten, so himmelweit sind sie von der Dreyeinigkeit der Christen unterschieden. Die drey *Sephiroth*, deren der Rabbine Elieser gedenkt, sind nichts weiter als Ausflüße der höchsten Gottheit, der sie untergeordnet sind, und das *Asis Rimmonim* trennt diese drey Punkte, die eins zugleich seyn sollen, von

dem

(*). Hieher gehöret auch die merkwürdige Stelle aus dem Buche *Sohar*, wo die Worte Deutr. IV, 7. Denen die Götter nahe sind, also erkläret werden: Es ist ein Obergott, es ist ein Gott des Eifers, und es ist ein Gott der Furcht Isaac. — Aber der Zusammenhang wird diese Stelle in ihr gehöriges Licht setzen: denn *Reschit Chochma*, wo diese Worte im 3ten Cap. aus dem *Sohar* angeführt werden, führet kurz vorher an, daß drey Götter wären, also ein wahrer Tritheismus, und beweiset dieses aus den eben erwähnten Worten. Und aus den folgenden Worten zeiget es sich deutlich, daß diese drey sogenannten Götter nichts anders sind, als geistige Kräfte oder Ausflüße des einigen Gottes, wenn es ausdrücklich heißt: Es sind viel Kräfte, die alle aus Einem ausgehen, und alle diese Dinge sind eins. Wird sich wohl je ein vernünftiger Mensch es einfallen laßen können, hierinnen Spuren der Dreyeinigkeit zu suchen? Solche Dreyeinigkeiten hat auch die heidnische Mythologie!

dem Ensoph, oder der einigen unendlichen Gottheit, mit welcher sie verglichen werden, daß also, wenn es endlich in dem *Asis Rimm.* heißt, daß Ensoph und die drey Punkte wären nur ein Ding, nicht eine Trias, sondern vielmehr eine Tetras herauskommen würde — Diese ganze Sephirothische Lehre, die **Brucker** ausführlich behandelt hat (*), siehet der ägyptischen und gnostischen Lehre von den Aeonen so gleich, daß man wohl gewiß nicht lange mehr zweifelhaft seyn kan, aus welchen Quellen diese Trinität der neueren Juden hergeflossen sey. Es ist wahr, die allerälteste Lehre der Aegyptier ist gewißermaßen von diesen Vorstellungen der Juden sehr unterschieden, und was wir davon beym **Jamblichus** (**) und **Plutarch** antreffen (†), kan keineswegees damit zusammen stehen: aber je tiefer man zu den neueren Zeiten herabsteiget, desto beßer zeigt sich dieses System, und man sieht, das alles, was man davon bey den Juden antrift, aus den Quellen der Orphiker, Pythagoräer und Platoniker geschöpfet ist. — **Orpheus** nimmt beym **Cedrenus** eben so wie **R. Elieser** an, daß

(*) *Histor. Philosoph.* Tom. II.
(**) *De Myst. Aegypt.* Sect. 8. Cap. 2.
(†) *De Iside et Osiride.* p. 373.

daß alles durch die Trias hervorgebracht sey (*), aber bey einer tieferen Untersuchung findet es sich, daß der dreygestaltige Gott des Orpheus nichts anders ist, als nur so viele Aeonen und Ausflüße des höchsten Gottes. Das ὁμοουσιος hindert mich nicht, also hierüber zu denken; denn ich zweifle nicht, daß es einem nicänischen Christen seinen Ursprung zu verdanken habe, dem es nicht viele Mühe kostete, den guten Orpheus mit einem Wörtlein aus seinen Zeiten, nemlich mit dem ὁμοουσιος zu beschenken, woran er nie gedacht hatte. Dieses sind auch die wahren Gedanken, die Pythagoras und Plato mit allen ihren Nachfolgern gehabt, sobald sie von einer Trinität reden, von welchen sie durch die alexandrinischen Philosophen, wie zu andern Zeiten auch wohl geschehen, zu den Juden gekommen sind (**). Eben so erklärt sich auch Philo, und die berühmte Trinität desselben ist nichts anders, als drey von dem höchsten Gott hervorgebrachte und demselben untergeordnete geistliche Naturen, von welchen der eine der λογος ist (†). Daß dieses alles eines und dasselbe sey mit dem Gnosticismus, und

(*) Τριαδα ὁμοουσιον δημιουργησαι τα παντα.
(**) S. *Iosephum in Prooem. Antiquit. Iudaic.* p. 3.
(†) *De Profugis.* p. 465.

und zwischen der Lehre desselben und den Sätzen der Kabbalisten und jüdischen Philosophen und Theologen ein ganz genaues Parallel gezogen werden könne, ergiebt sich von selbsten: aber es erhellet auch zugleich daraus, daß nichts unrichtiger ist, als wenn man aus diesen Quellen Zeugniße zur Belehrung der Juden anführen will, da sie mit ihren Ausdrücken ganz andere Begriffe verbinden, und nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen immer von dem das mehreste wißen wollen, wovon sie wirklich das allerwenigste wißen, und auf unzählige Irrwege gerathen, sobald sie sich von der planen und einfachen göttlichen Warheit entfernen. — Ich komme jezt auf eine andere wichtige Lehre, nemlich auf den Zustand der Seele nach dem Tode. War sie gleich nicht bey den mosaischen Gesetzen angehänget und die Begriffe davon nach und nach und nicht so gar deutlich vorgetragen; so war sie dennoch in den alten Zeiten gar nicht unbekannt: aber was die spätere jüdische Religion hievon lehret, ist weit umständlicher, und hier zeiget sich wiederum, der große Einfluß, den die morgenländische Philosophie auf die jüdischen Grundsätze gehabt, sobald sie unter diesem Volke sich einen Anhang gemacht hatte —

Es ist aus dem vorhingesagten bekannt, daß die Heiden nach dem Tode einen gewissen Zwischenzustand annahmen, in welchem die Seelen von ihren Mackeln gleichsam gereiniget werden mußten, ehe sie zur vollkommenen Glückseligkeit jenes Lebens gelangen konnten. Das war die alte Lehre Aegyptens, nach dem Zeugnisse des Porphyrius (*), in welcher Schule auch Pythagoras und Plato ihre Metempsychose erlernet hatten, und von wannen auch diese Lehre des Zwischen- oder Reinigungs-Zustandes, seit dem die alexandrinische Philosophie bey den Christen aufgekommen, in der Kirche Platz genommen hat. — Eben diese Lehre von einem Zwischenzustande hat auch schon frühe unter den Juden Fuß gefaßt. Schon in den Büchern der Maccabäer wird der Gebete für die abgeschiedenen Seelen gedacht (**). Hierauf gehet auch Philo, wenn er die Leiter, die Jacob im Gesichte sah, von der Luft, als dem Wohnplatze der Seelen versteht, die ihres Körpers beraubet sind, und das Hinab- und Hinaufsteigen auf derselben von dem Eingange der Seelen in die menschlichen Körpern, und wiederum von ihrer stuffenweisen Erhebung zu Gott auslegt (†). Nichts anders lehret auch über diesem Punkt

M das

(*) S. *Stobaeum.* Lib. II. Cap. VII. p. 200. *ed. Tigur.*
(**) 2 *Maccab. XII.*
(†) *Philo de Somniis.* p. 585. seqq.

das Buch *Sohar*. – Je mehr man dieser Lehre nachforschet, desto deutlicher zeiget sich endlich die ägyptische Lehre von der Metempsychose selbst, wenn gleich nicht in derjenigen Stärke, daß die Seelen auch sogar in Pflanzen und Thiere fahren sollen, wie in Aegypten aus andern religieusen oder vielmehr diätetischen Grundsätzen angenommen war, doch dergestalt, daß sie andere menschliche Leiber sich zu ihrem Wohnplatze erwählen, ehe sie zu der ihnen bestimmten Glückseligkeit jenes Lebens gelangen können (*). – Die gemeinste Meinung über diesen Punkt ist zwar die, daß die Seelen noch zwölf Monate lang sich um ihren entseelten Leichnam aufhalten, und daselbst vieles von den Dämonen leiden müssen, worauf sie auch die Gebete für die Verstorbenen während dieser Zeit gründen (**): aber dieser Gedanke ist, im Grunde betrachtet, nichts anders, als nur eine Verhüllung des alten Zoroastrischen Lehrsatzes von der Wanderung der Seelen durch die XII Zeichen des Thierkreises, ehe sie so vollkommen gereinigt werden könne, um an den Seligkeiten reiner Geister jenes Lebens Theil zu haben. – Was nun die Seligkeit jenes Lebens anbetrift, so kan es nicht geleugnet werden, daß die Juden nach ihrer späteren Theologie davon sehr sinnliche Vor-

(*) *Ioseph.* Lib. II. de *Bello Iudaico.* Cap. 8.

(**) *Manasse b. Israel de Resurrectione Carnis.* p. 171.

Vorstellungen haben, eben so sinnliche, als man in den Schriften der heidnischen Dichter nur immer finden kan, nur mit dem Unterschiede, daß diejenigen dieser letztern noch von Geschmack zeugen, die Schilderungen der neueren Juden aber mit ganz übertriebenen Thorheiten angefüllet sind, die Eisenmenger und andere gesammlet haben. Aber wenn es auch einige Einfältige geben sollte, die wirklich diese Vorstellungen in dem allerstrengsten Wortverstande nehmen, so sind doch gewiß wohl die Einsichtigern hiervon gänzlich frey zu sprechen; und was sinnlich vorgestellet wird, ist von einer ganz andern Seite anzusehen. — Bey dem Pseudo-Salomon (*) findet man schon sehr würdige Begriffe von der Beschaffenheit des zukünftigen Lebens. Nach der Meinung der Karaiten, welche die ganze Lehre von der Metempsychose verwerfen, gehen die Seelen der Frommen in die intellectuelle Welt über, woselbst sie lauter geistiger Freuden theilhaft werden. — Die Thalmudisten selbst entfernen wohl alle Sinnlichkeiten von den Freuden jenes Lebens, indem sie es als ein solches vorstellen, wo weder Essen noch Trinken, noch Fortpflanzung des Geschlechtes, noch irdische Geschäfte und körperliche Leidenschaften seyn, sondern die gekrönten Gerechten sitzen werden, gesättiget von den Freuden, die aus dem

(*) B. der Weisheit. Kap. 3.

Lichte göttlicher Majestät empfinden werden (*). Demohngeachtet finden sich auch in dieser Lehre sehr deutliche Spuren der morgenländischen Philosophie, und jene stuffenmäßige Reinigung, wovon die kabbalistischen Theologen reden, da die Seelen aus der Aßiahtischen in die Jezirathische Welt gerücket werden, und von da in die Einheit, aus welcher alles herfloß, zurücke kehren; jenes stuffenweise Aufsteigen der Seelen, wovon Philo redet, bis sie endlich zu dem ersten Licht gelangen, ist nichts anders, als die einmalige Wiederkehr der Seelen und der Uebergang derselben in Gott, wie solches in der Alexandrischen Schule gelehret, und hernach auch von den Gnostikern angenommen ist. Was der Verfasser des Buchs *Cosri* (**) hierüber sagt, ist nichts anders, als die wirkliche alte θειωσις oder Vergötterung der ägyptischen Philosophen. — Wie die Begriffe beschaffen sind, die das neuere Judenthum von dem beglückten Zustande jenes Lebens heget, so sind auch diejenigen beschaffen, die man sich von den Strafen der Ewigkeit, oder des zukünftigen Lebens macht. Es fehlet zwar nicht an solchen, die ein wirkliches, obgleich nicht elementarisches Feuer glauben, und die von den Strafen der Sünder bey dem Propheten Daniel vorkommen.

(*) *Thalm. Berach.* Cap. 2.

(**) *Pars I.* p. 63.

kommenden Ausdrücke, daß ihr Wurm nicht sterben, und ihr Feuer nicht verlöschen werde, im eigentlichsten Verstande nehmen. Einige unter den jüdischen Lehrern sind so kühn, daß sie sogar die verschiedenen Grade des Feuers bestimmen; andere gehen gar auf die Vernichtung, oder eigentlicher auf die Verbrennung der Seelen, wobey wohl gewiß nicht lange die Frage zweifelhaft bleiben mögte: ob ein ewiges unglückliches Leben, oder eine gänzliche Vernichtung den Vorzug haben mögte? — Aber die älteste Lehre ist von allen diesen körperlichen Begriffen weit entfernt. — **Philo** trägt kein Bedenken, diese körperliche Strafen, als Fabeln anzusehen, und die Hölle ist nach seinen Begriffen ein Ort der schändlichsten Begierden und Handlungen, das unglückliche Leben eines elenden, lasterhaften und verfluchten Menschen (*). Eben darauf kommt auch das hinaus, was **Moses Gerundensis** sagt, daß die Strafen, womit die unglücklichen Seelen in jenem Leben beleget würden, nichts anders wären, als der Verlust der Gnade Gottes und die traurige Entfernung von seiner Herrlichkeit. — Ob dieses eine Auslegung sey, die bey den Juden ursprünglich zu Hause gehöre, und nicht vielmehr von den Heiden entlehnet sey, mag ich nicht entscheiden. — Eben so verhält es sich auch

(*) *Libr. de Congr.* p. 432. coll. *De Profugis.* p. 459.

mit der Dauer der zukünftigen Strafen, worüber die Meinungen der jüdischen Lehrer sehr getheilet sind. Ein sehr großer Theil derselben nimmt ewige und immer wieder erneuerte Strafen, wie ewige Belohnungen, an. – Andere bestimmen ewige Strafen allein nur für die Heiden, Epicuräer und Sadducäer, und setzen diejenigen, welche für die Juden bestimmet sind, nur auf eine gewisse Zeit. Gewiß, sehr partheyisch für die allgemeine Erbarmung und allgemeine Gerechtigkeit Gottes, vor welchem kein Ansehen der Völker gilt! – Aber nichts ist allgemeiner, als die Lehre, daß die Strafen der Hölle nicht immer dauren, sondern nach Beschaffenheit der Verbrechen, wie Moses Gerundensis sich ausdruckt, lange oder kurz seyn werden. Eben diese Meinung ist es auch, die Philo an unterschiedenen Orten nicht undeutlich zu verstehen giebt, und selbst die Kabbalisten reden endlich von einer allgemeinen Wiederbringung, da auch selbst die gefallenen Geister, wenn sie alle Unreinigkeiten, die sie in den unteren Gegenden an sich gezogen, werden von sich abgeleget haben, zu Gott, von welchem sie ursprünglich ausgeflossen wären, wiederkehren werden. Wiederum eine Lehre, nach den Grundsätzen der morgenländischen und alexandrinischen Philosophie gänzlich gebildet, und welche schon Plato selbst angiebt, nach welcher endlich doch die Seelen, die in

den Tartarus versenket waren, ans Land gleichsam ausgeworfen werden (*). – Was die Lehre von der Auferstehung des Fleisches anbetrift, so ist es sowohl aus den Zeugnissen des N. T. als aus dem Josephus bekannt genug, daß sie von den Sadducäern gänzlich geleugnet wurde, nicht sowohl, weil sie, wie man fälschlich vorgegeben, Epicuräer waren, als weil sie nur allein das mosaische Gesetz als eine Vorschrift des Glaubens annahmen, und nach demselben ausserhalb den Gränzen dieses Lebens keine Belohnungen und Strafen kannten. – Die Essener, eine andere beträchtliche Secte unter den Juden, ob sie gleich die Unsterblichkeit der Seele, und Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben zugaben, leugneten doch die Auferstehung des Fleisches, wahrscheinli(ch)er Weise aus Gründen der morgenländischen Philosophie, der sie gänzlich ergeben waren, und nach welcher alle Materie verwerflich und böse war (**). – Dem ohngeachtet ist die Lehre von der Auferstehung des Fleisches, nicht nur bey den Juden in Ansehen gekommen, sondern auch dergestalt festgesetzet

 worden,

(*) Ὁι δ᾽ἂν ἰασιμα μεν, μεγαλα δε δοξωσιν ἡμαρτηκεναι ἁμαρτηματα, τȣτȣς ἐμπεσειν μεν ἐις τον ταρταρον ἀναγκη, ἐμπεσοντας δ᾽ἀυτȣς καὶ ἐνιαυτον ἐκει γενομενους ἐκβαλλει το κυμα. *Phaedon.*

(*) S. *Iosephum de Bello Iud.* Lib. 2. Cap. 3.

worden, daß man sie als den Grund des ganzen Gesetzes angesehen, und denen, die daran zweifeln mögten, allen Antheil an der zukünftigen Seligkeit abgesprochen. Daß dieses der Lehrsatz der Pharisäer gewesen, erhellet sowohl aus Ap. Gesch. XXIII, 6. als aus den Zeugnissen des Josephus. Aber wie von diesen die Auferstehung des Fleisches verstanden sey, das ist es eben was noch manchem Zweifel unterworfen ist. Denn nach dem Berichte des Josephus lehrten sie einen Eingang der Seelen der Frommen in einen andern Körper (*), wobey es noch immer unausgemacht bleibet, ob sie auch die Auferstehung dieses Fleisches zugegeben. Man führet zwar hiefür die Stelle Marc. XII, 23 an, um aus derselben zu beweisen, daß die Pharisäer eine Auferstehung derselben Leiber zugegeben; aber sie ist meines Erachtens nicht hinlänglich, weil die Sadducäer, die in der Stelle reden, nicht nur die Auferstehung dieses Fleisches, sondern überhaupt alles künftige Leben

(*) *Ioseph. Antiquit. Lib. XVIII. Cap. 2. p. 617.* μεταβαινειν εις ἑτερον σωμα την των ἀγαθων μονων. Diese ganze Stelle handelt nicht sowohl von der Auferstehung, als vielmehr von den getheilten Schicksalen der Frommen und Gottlosen in jenem Leben: denn sonst würde daraus folgen, daß man nur allein eine Auferstehung der Frommen zugegeben, welches nicht zu erweisen ist.

Leben leugneten, und hier eben so gut wider die Bekleidung der Seele mit einem andern Körper, als wider die Wiederherstellung dieses Leibes, streiten könnten, weil ihnen beydes gleich thöricht schiene. Daß aber die Juden nicht etwan eine Bekleidung der Seele mit einem andern Körper, unter dem Namen der Auferstehung verstanden, sondern eine wirkliche Wiederherstellung dieses Fleisches angenommen, erhellet schon aus 2 Maccab. VII, 10. 11. und die späteren Juden, deren Zeugnisse *Pocock* gesammlet hat (*), gehen darinnen so weit, daß sie nicht nur die Wiederherstellung desselben Fleisches, das vormals die Seele getragen, es mag auch noch so viele Veränderungen und Zerstreuungen erlitten haben, sondern auch in einem so strengen Verstande annahmen, daß die Menschen in eben dem Alter, in welchem sie gestorben, und mit eben den Mängeln und Gebrechen, welche der Körper vormals an sich gehabt, auferstehen werden, obgleich solche von Gott nachmals würden geheilet werden (**). Dieses scheinet eine Abweichung von dem Lehrsatze der Pharisäer zu seyn, die einer eifrigen Behauptung der Auferstehung wider die Sadducäer ihren Ursprung zu danken hat. Denn nach dem Zeugnisse Josephus (†) sollen die Pharisäer

(*) *Not. ad Portam Mosis.*

(**) *Potock*, l. c. p. 125. sq.

(†) *De Bello Iud.* Lib. 3. Cap. 8.

ἅγιον σῶμα, einen reinen, oder wie wir uns ausdrucken würden, einen verklärten Leib angenommen haben. Aber dennoch scheinen sie nach Marc. XII, 23. wo die Sadducäer aus der Hypothese der Pharisäer schließen, von diesen sinnlichen Begriffen nicht entfernt gewesen seyn, und ich trete der Meinung des Herrn Ober-Consistorial-rath Teller bey, welcher dafür hält, daß Christus sowohl als Paulus sich um deswillen des Ausdruckes von einer Auferstehung des Leibes enthalten, damit derselbe von den Pharisäern nicht mögte gemißbraucht werden (*). — Es fehlet zwar auch bey dieser Lehre nicht an seltsamen Problemen und Meinungen der jüdischen Lehrer, welche Eisenmenger gesammlet hat: doch ist sie fast die einzige des neueren Judenthums, die sich von Entstellungen durch die morgenländische Philosophie rein erhalten hat, welches der großen Verwerfung der Materie zuzuschreiben ist, die ein Hauptgrundsatz dieser Philosophen war, und mit dem Judenthume gar nicht konnte zusammen verbunden werden. — Was noch die Lehre von einem zukünftigen Gerichte und dem Ende der Welt anbetrift, so hat Moses davon, wie ich vorhin gesagt habe, seinem Volke aus gewissen vernünftigen Ursachen keine Aufschlüsse gegeben, und wenn gleich in den nachfolgenden Zeiten des A. T. davon einige Spu-

ren

(*) *Fides Dogmat. de Resurr. Carnis.* p. 460.

ren vorhanden sind, so sind sie doch nicht vollkommen deutlich. Der ganze Aufschluß dieser Lehre war den Zeiten des neuen Bundes vorbehalten, wo sie durch den Mund des vollkommensten Lehrers der Welt verkündiget werden sollte. In Ansehung der ersteren ist der allgemeine Glaube der neuern Juden, daß ein allgemeines Gericht über alle Menschen werde gehalten werden, und diese Lehre mit solcher Strenge der Sadducäischen Meinungen entgegen gesetzt, daß man sogar statt eines einzigen dreye angenommen, nemlich außer dem Weltgerichte, noch ein jährliches, welches im Monate Tisri gehalten werde, und noch ein besonderes, über eine jede Seele bey ihrem Ausgange aus diesem Leben. Kleine Nebenumstände, von der Zeit und dem Orte des Gerichts, als dem Thale Josaphat, gehören nicht hieher, sondern zu den fabelhaften Legenden. Was aber die Lehre von dem Ende der Welt anbetrift, so wird dieselbe gänzlich von den Juden in Zweifel gezogen. Ich will es nicht in Abrede seyn, daß daran die wenigen Spuren, die man davon in den Büchern des A. T. antrift, und die Dunkelheit, mit welcher sie umgeben sind, nicht einen großen Antheil haben sollten: aber die vornehmste Ursache liegt wohl allerdings in der morgenländischen Philosophie, nach deren Grundsätzen die Juden nur allein eine Metamorphose der Welt annehmen. Philo hat hier-

über

über ein besonderes Buch geschrieben (*). **Maimonides** trägt eben diese Lehre vor (**), und auf denselben Fußtapfen wandeln auch die kabbalistischen Gottesgelehrten, wenn sie allein von einer erneuerten und von den groben Körperlichkeiten geläuterten Welt reden. Wie nahe diese ganze Lehre an die gnostischen Grundsätze gränze, erhellet aus den Schriften der Juden genugsam: denn es ist die Zeit der erneuerten Welt, das eigentliche meßianische Zeitalter, wo das beglückte Reich beginnet, das tausend Jahre auf der Erde dauren wird (*). — Die wahre gnostische Lehre, die in den ersten Zeiten der Kirche die Köpfe so vieler Menschen eingenommen hatte, und nicht eher aus denselben vertrieben werden konnte, als bis man dasjenige Buch für uncanonisch erklärte, aus welcher die Anhänger sie am mehresten zu beweisen suchten. —

So sind die Erkänntnisse des Judenthums beschaffen. Es hat sehr verschiedene Zeiten gehabt, und ist von eben so verschiedenen Seiten aufgekläret worden. Es hat manches erlitten, und wenn **Paulus** sagt, daß die Heiden die Warheit unter den Hüllen des Polytheismus gefangen gehalten, so sind hier wiederum andere Fesseln gewesen, die

(*) *De mundi incorruptibilitate.*

(**) *Basnage* hist. des Iuifs. *Brucker* Hist. Phil. Tom. II.

(†) *Pocock* Notae ad Port. Mosis.

die den großen Fortgang verhindert haben, den sie hätte machen können, andere Hüllen, unter welchen sie verdecket worden. Denn wo war wohl je ein Geschenk des Himmels so groß, daß es nicht unter den Händen der Menschen etwas sollte gelitten haben? Indessen zeichnen sich immer die großen und allgemeinen Warheiten, die so nothwendig sind, die einen so großen Einfluß auf das sittliche Verhalten der Menschen und ihre ganze Glückseligkeit haben, unter denselben aus. Es ist ein einiger Gott, den man allein verehren, den man allein von ganzer Seele lieben muß. Man kan ihn nicht lieben, ohne an ihn zu glauben; und ihm gefällig werden, heißt seine Gebote erfüllen. Es ist ein zukünftiges Leben, mit gerechten Strafen und Belohnungen, die überschwenglich sind. Außerdem aber enthält die Religion Israels noch den Aufschluß des großen Problemens: Wie kan Gott, ohne seiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten, auch vorsetzliche Sünden vergeben? wobey der sich selbst gelaßene Mensch keinen Ausweg findet, diesen Aufschluß, der dem jüdischen Volke um desto nothwendiger war, je mehr ihm die Schwere des Gesetzes mit allen seinen mannigfaltigen Erfordernissen, die Unmöglichkeit dasselbe zu halten vorstellig machte, daß Gott einmal das Opfer seines Sohnes annehmen werde: und ihre heiligen Bücher weisen sie auf diesen Mittler hin

und auf das dem menschlichen Herzen und Verstande so nahe Gesetz, welches durch ihn der Welt geoffenbaret werden würde. — Aus allem aber blickt das zu väterlichen Empfindungen ganz gestimmte Herz Gottes hervor. Nöthiget ihn seine Gerechtigkeit, ungerathene Kinder zu strafen und sie zu entfernen; so ist es unsere Pflicht, dem Unglücke derer eine brüderliche Thräne zu weihen, die mit uns alle Kinder eines Blutes sind. Sehen wir, daß er kein einziges verabsäumet, sondern seine väterliche Absicht, in diesen und in jenen Wegen gewesen ist, sich aller zu erbarmen, so ist es unsere Pflicht, darüber uns zu freuen; und dem, in dessen Busen ein Herz voll Duldung und voll Menschenliebe schlägt, dem winkt der ganze Himmel seinen Beyfall zu.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

1773/1143

1743 | 1143 |

17/3 | 1143 |

17/3 | 1143 |

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starck, Johann August <<von>>, / Decker, Georg Jakob, / Hartung, Gottlieb Leberecht,

Hephästion

Berlin 1776

Ph.pr. 1145 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041991-5
VD18 12964441